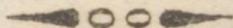


Das
goldne ABC
für
Herren und Damen
in
und außer der Ehe.



Wien 1809
bei Jonas Seldner.

A-368594



UNIVERSITÄT BONNEN
BIBLIOTHEK

DS-2021-4116

~~~~~

I n h a l t.

|                                        | Seite |
|----------------------------------------|-------|
| Die Affectation der Frauenzimmer ----- | 1     |
| Der Anstand -----                      | 8     |
| Die Arbeitsamkeit -----                | 15    |
| Die Augen -----                        | 19    |
| Die Bildung des Frauenzimmers -----    | 22    |
| Der Busen -----                        | 27    |
| Der Celibätar -----                    | 36    |
| Coquetterie -----                      | 48    |
| Convenienz -----                       | 56    |
| Delicatesse -----                      | 61    |
| Die Ehe -----                          | 66    |
| Der Ehemann -----                      | 71    |
| Seine vier Hauptpflichten -----        | 73    |
| Die Ehefrau -----                      | 74    |
| Ihre drei Hauptpflichten -----         | 75    |
| Die Eifersucht -----                   | 76    |
| Klugheitsregeln -----                  | 82    |

|                                                                                                                                                    |     |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Die Farben ; ihre Harmonie in der Beklei-<br>dung -----                                                                                            | 86  |
| Der Gatte ;                                                                                                                                        |     |
| 1) er soll seine Gattin standesmäßig<br>ernähren und unterhalten -----                                                                             | 95  |
| 2) er soll sie beschützen -----                                                                                                                    | 102 |
| 3) er soll sie berathen, trösten und er-<br>heitern -----                                                                                          | 106 |
| Die Gattin ; sie soll ihren Mann durch<br>Schönheit, Liebe, Treue, Freundlich-<br>lichkeit, Milde, Sanftheit und Häus-<br>lichkeit beglücken ----- | 110 |
| Die häßlichen Frauenzimmer -----                                                                                                                   | 128 |
| Der Hausfreund -----                                                                                                                               | 133 |
| Die Hausfrau -----                                                                                                                                 | 140 |
| Der Hausherr -----                                                                                                                                 | 145 |
| Die alten Jungfern -----                                                                                                                           | 155 |
| Kleinigkeiten im ehelichen Leben -----                                                                                                             | 163 |
| Liebschaften, frühe, geheime, der Mäd-<br>chen -----                                                                                               | 167 |
| Das Mädchen, wie ich es wünsche -----                                                                                                              | 176 |
| Die Männer ; im Umgang mit den Frauen<br>überhaupt -----                                                                                           | 178 |

|                                                       | Seite |
|-------------------------------------------------------|-------|
| Die Coquets .....                                     | 179   |
| Die Elegants .....                                    | 180   |
| Der Brutale .....                                     | 181   |
| Der Libertin .....                                    | 182   |
| Der schmachttende Schäfer .....                       | 191   |
| Die Dummdreisten .....                                | 192   |
| Die Männer im Umgange mit ihren<br>Weibern .....      | 196   |
| Der Gebieterische .....                               | 197   |
| Der Eifersüchtige .....                               | 199   |
| Der Hypochonder .....                                 | 199   |
| Der Treulose .....                                    | 200   |
| Der Spieler, der Trunkenbold .....                    | 204   |
| Der Mann, wie ihn die edle Jungfrau<br>wünscht .....  | 206   |
| Die Mutter; Blicke auf die erste Erzie-<br>hung ..... | 218   |
| Fehler in der weiblichen Erziehung .....              | 231   |
| Die Neuvermählte .....                                | 240   |
| Die Ordnung im Haushalt .....                         | 249   |
| Der Pug .....                                         | 260   |
| Die Quälgeister .....                                 | 275   |
| Die Keinsichheit .....                                | 280   |

|                                         |     |
|-----------------------------------------|-----|
| Die Sparsamkeit .....                   | 285 |
| Die Treue .....                         | 291 |
| Der Umgang .....                        | 297 |
| Der Vater .....                         | 311 |
| Das Weibchen; wie ich es mir wünsche .. | 319 |
| X und Y .....                           | 320 |
| Die Zähne .....                         | 322 |

---

## Affectation.

Nichts ist unverträglicher mit dem Zauber der schönen Weiblichkeit, als die Affectation; der Mann von gesundem Geschmacke fühlt auf dem ersten Anblick, daß sie blos das Werk einer übel versteckten Absicht ist. Man beobachte einen Zirkel von Frauenzimmern, die, wo nicht alle, doch gewiß größtentheils raffiniren, Aufmerksamkeit zu erregen, es koste, was es wolle. Ihr Puz, ihre Sprache, ihre Manieren, selbst ihr Charakter, alles wird mit der äußersten Sorgfalt gewählt; sie studiren sich in irgend eine Rolle, und um recht liebenswürdig zu scheinen, hören sie auf, natürlich zu sein. Jede will die andere verdunkeln: die eine affectirt Naivetät, die andere will eine Juno sein, eine

dritte macht die Schwermüthige, eine vierte die Denkerinn; diese sucht durch Wiß zu glänzen, jene spricht im Drakelton; einige wollen häuslich, andere gelehrt scheinen; diese spielen die Spröden, jene die Zärtlichen. Jede verstellt sich, jede hat ihr kleines System, jede glaubt die Königin der Gesellschaft zu sein.

So giebt es eine Affectation im äußerlichen und eine Affectation im Innern.

Jene entsteht aus Furcht, gegen die feine Lebensart zu verstoßen, oder aus Begierde zu gefallen, oder sich ein vornehmes Ansehn zu geben; sie ist Ziererei, oder Grimasse des Wohlstandes. Die andere entsteht aus Heuchelei, oder übertriebener Eigenliebe; sie ist Empfindelei oder Grimasse des feinen Gefühls. Beide streben nach einem erborgten Schimmer.

Die Sprache der Affectirten ist gesucht, und fließt nicht; ihre Ausdrücke sind gekünstelt, entlehnt, romanhaft; ihre Mienen, Geberden, Stellungen geziert; sie öffnet und schließt ihren Mund nach abgemessener Regel, ihr Anzug

ist bunt, beladen, schimmernd. Alles ist ängstlich gewählt an ihr, vom Scheitel bis zur Ferse, an Zuschnitt Falte und Verbrämung. Alles ist darauf berechnet, die Augen der Männer auf sich zu ziehen.

Oft gesellt sich zu der äußern Affectation, die innere, die verschrobene Empfinderei. Das Winseln, Jammern, das Verkriechen beym Gewitter, das auffahrende gellende Geschrei bei unvermutheten Zufällen, bei einem Schuß; das ewige feige Achzen bei der geringsten Unvåglichkeit, die alberne Angst, das unthätige Seufzen, das erzwungene Lamentiren, das unzeitige Mitleiden, das verzärtelte Klagen, kurz die unzähligen Kleinseligkeiten bei allen Gelegenheiten, die tausend herz-, kopf-, und vernunftlosen Prätentionen eines solchen empfindelnden gezierten Frauenzimmers, müssen dem Manne nicht anders als höchst ekelhaft, unausstehlich sein.

Wie auffallend kontrastirt dagegen das Betragen eines Frauenzimmers von wahrer Natur, von kunstloser Empfindsamkeit. Sie ist wohlankständig ohne Ceremonienton, munter

ohne gaukelnde Flatterhaftigkeit, naiv und offenerherzig ohne Unbescheidenheit, artig ohne Zwang, gesprächig und höflich ohne gesuchten Wortkram; ihre Sprache fließt natürlich und unbefangen vom schönen Munde, ihre Ausdrücke sind originell, passend, ihre Mienen, Geberden und Bewegungen sind leicht, wohlanschändig, nicht gekünstelt, nicht abgemessen, und harmonisch mit dem Ganzen. Ihr Anzug ist reinlich, spielt in sanften Farben, und charakterisirt ihre eben so sanfte Seele, sie will durch ihn gefallen, aber nicht glänzen. Ihre Gedanken sind selbst gedacht, und tragen das Gepräge eines leichten, unverschrobenen Geistes an sich, der sich zeigt, wie er ist. Ihre Unterhaltung ist voll Grazie, mit gesundem Menschenverstande gewürzt, witzig, lebhaft, offen, ungezwungen, voll Kraft, Natur und Sinn. Im Urtheilen ist sie bescheiden, schüchtern; im Moralisiren nicht spitzfindig; bei Geständnissen offenerherzig; beim Widerspruch gelassen; nirgends vorlaut; voll Gefühl, glühend für die gute Sache, und doch nicht empfindelad.

Was sie spricht, versteht sie, was sie nicht versteht, davon spricht sie nicht. Sie deckt ihren Mangel an gründlichen Kenntnissen herzlich gern auf, weil sie überzeugt ist, daß der denkende Mann von ihr nicht mehr fordert, als daß sie denkt, fühlt, und aus Erfahrung und Maximen handelt.

Wahre Empfindsamkeit ist immer thatenreich, Empfinderei hingegen immer müßig, ausser in solchen Fällen, wo man sich zeigen will. Die Empfindsame fühlt sich gedrungen, sie handelt, weil sie muß aber auch nicht mehr als sie muß, denn weil ihr nicht darum zu thun ist, gesehen zu werden, sondern nur sich selbst zu befriedigen.

Die Empfindende hingegen, fühlt sich nicht gedrungen, möchte aber doch gern die Gedrungenen spielen, kennt daher weder Maaß noch Ziel, und übertreibt alles, aus Furcht weniger zu thun, als zur Behauptung des angenommenen Scheins nöthig ist; sie stellt sich nie ungebehrdiger, als in solchen Fällen, wo sie durch augenscheinliche Unmöglichkeit von der

Verbindlichkeit zu handeln, freigesprochen wird; da hört man sie jammern und winseln, die gute herzige Seele, daß sie so ganz und gar nichts thun könne.

Es mag sein, daß in dem Temperament, in dem reizbaren Nervensystem mancher Frauenzimmer, der Grund einer höhern Empfindsamkeit zu suchen ist; aber diese kränkliche Empfindsamkeit ist doch nicht natürlich, ist von der gekünstelten sehr leicht zu unterscheiden.

Glauben sie daher nicht, meine Damen, daß die Männer so leicht zu täuschen sind, als Sie sich oft einbilden; der Glanz kann sie anfangs blenden, aber sie sehen nachher nur desto schärfer.

Wozu so viel Kunst, wo die Natur weit sicherer wirkt? wozu eine Maske, die nichts verbirgt? wozu eine Verstellung, die nicht nur zwecklos ist, sondern sich auch an Ihnen selbst rächt? —

Die Natur hat Sie bestimmt, meine Schönen, den Männern zu gefallen; Sie fühlen, daß Sie gefallen müssen, daß Ihr Loos von

den Männern abhängt, daß die Liebe der Männer Ihr einziges Glück ist. Aber um den Männern zu gefallen, bedarf es keiner studirten Künste. Die Natur gab Ihnen den allmächtigen Zauber ihrer Reize, und die unnachahmliche Kunst sie geltend zu machen; diese Kunst ist keine andere als die Natur selbst; folgen Sie dieser, sie wird Sie von selbst zur Kunst zu gefallen leiten. Zeigen Sie sich in Ihrer wahren Gestalt. Überlassen Sie sich Ihrem Herzen, wenn könnten Sie liebenswürdiger sein? Hier werden Sie die Grazie finden, die alles bezaubert, und nie werden Sie mehr gefallen, als wenn Sie es zu vergessen scheinen.

Sie sind von Natur alle liebenswürdig, meine Damen! von Ihnen hängt es ab, ob Sie Sie es bleiben wollen, oder nicht. Wählen Sie! aber wählen Sie bei Zeiten, ehe Sie von jenen Marionettenkünsten überschlichen werden, die sich Ihres ganzen Wesens bemächtigern, ohne daß Sie es selbst merken, und von denen Sie Sich nie, oder nur mit großer Mühe, wieder losreißen können.

## A n s t a n d.

Wir verstehen unter Anstand das Beständige in dem Körperbau eines Menschen, in seinem Stehen, Gehen, Sitzen, überhaupt in der Art, wie er sich durch die Haltung, den Gang, die Bewegung seines Körpers, den Augen darstellt. Die Kleidung selbst steht in naher Verbindung mit dem Anstand. Geschieht jenes alles auf eine leichte angenehme, den Augen gefällige Art, so sagen wir, der Mann, die Frau hat einen guten Anstand; wird durch jene Haltung des Körpers, Muth, Selbstvertrauen mit Bescheidenheit ausgedrückt, so nennen wir den Anstand einen edlen Anstand.

Die Vorzüge eines guten Anstands sind nicht leicht zu erwerben, und unsere Tanzmeister verstehen sie nicht immer zu lehren, in dem sie oft selbst eine Steifigkeit an sich haben, die man an Weltleuten nicht findet. Gewöhnung in der Jugend, Nachahmung, und vorzüglich ein gewisses Gefühl der Überlegenheit, können früh zu leichten Bewegungen und zu einer schönen

würdigen Haltung des Körpers führen. In-  
 dessen verändern hierin Platz und Rolle vieler.  
 So werden Menschen, die sich in ihrem Dirkel  
 frei und leicht bewegen, in der großen Welt  
 vielleicht unbeholfen und verlegen erscheinen,  
 und berühmte Schauspielerinnen können oft ihre  
 Grazie, und ihr reizendes Geberdenspiel in den  
 Sälen nicht wieder finden.

Ohne äußern Anstand, ohne die Fertigkeit  
 feinem Gang, seiner Stellung, seinen Gebehr-  
 den Leichtigkeit, Anmuth und Biegsamkeit ein-  
 zuweben, werden die entschiedensten Reize kei-  
 nen angenehmen Eindruck machen. Steifheit  
 und Unbeholfenheit, Plumpheit und Raschheit,  
 oder Ziererei, Frechheit und Stolz im äußeren  
 Benehmen, mißfallen immer, und verdunkeln  
 die schönste Gestalt. Ist aber mit körperlicher  
 Schönheit, Leichtigkeit, Unbefangenheit, Be-  
 hendigkeit und Sanftheit im Gang und Stel-  
 lung verbunden, so werden wir beim ersten An-  
 blick bezaubert.

Der gute Anstand fodert Unbefangen-  
 heit in allen Bewegungen, und diese findet



sich bei Naturmenschen nicht selten reiner, sprechender, als in den glänzenden Hofzirkeln; wir finden sie nur da, wo wir in Gang, Stellung und Gebehrden, nichts Studirtes bemerken.

Wir fordern ferner von dem guten Anstand Leichtigkeit, oder die Kunst, Behendigkeit mit Sanftheit zu vereinigen, die Kunst, leise, und doch mit Leben und Ausdruck jede körperliche That zu verrichten, und selbst seine Gebehrden, den Ton seiner Stimme, bei allen Gesprächen durch beide zu beseelen, eine Kunst, die nicht vom Tanzmeister, sondern durch Verstand und Gefühl fürs Schickliche erlernt wird, und die gerade deswegen so unmittelbar an das Herz spricht.

Leichtigkeit ohne Ruhe ist unmöglich. Alles was hastig, was rasch geschieht, wird in hundert Fällen, plump oder tölpisch, oder brausend gethan werden. Frauenzimmer, die wild und hastig aufspringen, laut auf lachen, mit Kopf und Füßen zugleich sprechen, mit den Händen fechten, scheuchen alle Grazie von sich, und verrathen einen schwachen, leidenschaftlichen Charakter.

Der Anstand der sich für jede Figur und Gestalt eignet, läßt sich nicht durch allgemeine Regeln bestimmen: nach der Verschiedenheit des Temperaments und des Charakters, ändern sich auch die Regeln ab; das blöde schüchterne Mädchen wird nicht durch den Anstand gefallen, welcher das lebhafteste, das anständig freie so reizend kleidet. Unterdessen giebt es einen Weg, auf welchem Sie, meine Damen, das Ziel eines unbefangenen, leichten, ruhigen Anstands nicht verfehlen werden, und dieß ist der Weg der Natur. Folgen Sie diesem, erzwingen Sie nichts, und bilden Sie Ihre Stellungen, Gebärden und Manieren, nicht so wohl nach andern, als nach ihren eigenen körperlichen Anlagen. Gelingen wird es Ihnen gewiß, wenn sie durch Thätigkeit und Bewegung, durch Unbefangenheit des Geistes, durch Reinheit der Einbildungskraft und des Herzens, durch innere Schaam und Bescheidenheit die Bewegungen Ihres Körpers zur Geschmeidigkeit und Sanftheit entwickeln. Wenn Sie sich vor entschiedenen Unarten bewahren, und die Grazien,



die Sie nicht erkünsteln können, werden sich mit Ihrem Anstand vermählen.

Um Sie, meine Damen, im Kapittel der mechanischen Regeln zu Erlangung eines guten Anstandes nicht ganz leer ausgehen zu lassen, vernehmen Sie einige Winke, die Ihnen Ihr Tanzmeister wahrscheinlich nicht gegeben hat.

Die meisten Leute können sich nicht nach der Seite umsehen, ohne daß ihr ganzer Körper unmittelbar der Bewegung ihres Kopfes folge. Nichts ist unangenehmer, unbeholfener, steifer und gleicht mehr einem Automat, als diese Weise sich umzusehen. Der ehemalige Hofanzmeister Merea u in Gotha giebt hier folgenden Rath. Um die Kinder zu gewöhnen mit Annehmlichkeit nach der Seite hin zu sehen, muß man sie vor einen Spiegel stellen, und zwar so, daß ihre Seite dem Spiegel gerade gegenüber ist; dann wendet man ihren Kopf allmählig nach der Seite des Spiegels, damit sie sich sehen; man wird ihrem Kopf eine sanfte Biegung nach der Schulter derselben Seite hingeben. Dieß kann nicht geschehen,

ohne daß man das Ohr der Schulter nähert, welche auf der Seite ist, wo man will, daß sie hinsehen. Dabei habe man acht, daß der übrige Körper nicht die mindeste Bewegung mache. Diesen Blick könnte man den edlen, angenehmen und ruhigen Blick nennen.

Man stelle sich ebenfalls von der Seite einem Spiegel gegenüber, wende den Kopf nach der Seite des Spiegels hin, indem man ihn durchaus gerade hält: das Kinn wird etwas zurückgezogen, ohne deshalb dem Kopf eine Biegung nach einer oder der andern Seite zu geben; wirft man nun das Auge auf den Spiegel, so bemerkt man, daß diese Haltung einen gebietenden, harten Anblick giebt.

Bleibt man in derselben Stellung, sieht in den Spiegel, und giebt dem Kopfe eine Biegung nach der dem Spiegel entgegengesetzten Seite: so wird man finden, daß diese Richtung etwas spottendes enthält.

Will man nach der Seite hinsehen, und wendet den Kopf nur halb, so ist man genöthigt, den Augen eine um so viel schärfere Richtung

dahin zu geben, wohin man sehen will. Dieser Blick macht durchaus widrige Wirkung.

Im Kapitel von den Armen sagt Herr Merea: „Die meisten Leute finden sich in großer Verlegenheit, wie sie Ihre Hände halten sollen, wenn sie für dieselben keine bestimmte Beschäftigung haben. Sie spielen mit den Points ihres Jabots, mit der Manschette, knacken mit den Fingergelenken, oder reiben sich die Hände, oder nagen an den Nägeln, oder trommeln mit den Fingern auf ihre Knieen. Sie tragen die Hände vorn in der Weste, in den Taschen derselben, oft gar in den Taschen ihrer Beinkleider. Diese letzte Gewohnheit, so unanständig sie auch ist, ist leider zum Gebrauch geworden, denn oft habe ich junge Leute in Gesellschaft von Damen, welche durch Stand und Verdienst große Achtung verdienen, mit eben diesen Damen die Unterhaltung führen sehen, und ihre Hände waren in so wenig anständiger Haltung.“ \*)

---

\*) Was würde der gute Merea sagen, sähe er, daß unsern heutigen Eleganz die Beinkleider zu einer Muffe für ihre Hände dienen?

„Um diesen Fehlern auszuweichen, mag ein junger Mensch, wenn seine Hände nichts zu thun haben, sie immerhin an den Seiten herabhängen lassen, und sie werden da, wo gewöhnlich die Taschen des Kleides sind, an ihrer Stelle seyn.“

Auch kann man allenfalls die Hand vorn jedoch, nicht zu hoch, in der Weste tragen, wodurch dem Brustbilde eine Art von Rahm, dem Körper Rundung und Völligkeit, gegeben wird.

Über die feine Haltung der Arme durch den Gebrauch des Fächers macht Herr Mercieu treffende Bemerkungen, und Herr Jffland bedauert, daß dieser liebliche Talisman, der den Damen zu einer so geistvollen und humoristischen Bildersprache diente, fast ganz aus der Unterhaltung verschwunden ist.

### Arbeitsamkeit.

Ein altmodisches Kapitel, das Sie wahrscheinlich überschlagen werden, meine Damen! „Wir promeniren, tanzen zuweilen, sagen Sie, das giebt uns Bewegung genug, wozu sollen wir noch arbeiten?“

Das erste ist für Ihre Gesundheit nothwendig, und das andere ist Ihnen erlaubt: aber beides ist keine Arbeit, ist nur Erholung nach der Arbeit. Ein Spaziergang setzt bei weitem nicht alle die Organe des Körpers in diejenige Thätigkeit, die zu Ihrer Gesundheit und Schönheit nöthig ist, und der Tanz ist Ihnen weit öfterer schädlich und gefährlich, als heilsam. Wollen Sie das schöne Inkarnat Ihres ganzen Körpers, die Rosen auf Ihren Wangen, den Blix in Ihren Augen, das volle gewölbte Ihrer Formen, das derbe und feste Ihres Muskelfleisches, die Behendigkeit Ihrer Bewegung, kurz, wollen Sie die Blüthe und Dauer Ihrer Schönheit erhalten und verlängern, so, Sie mögen Jungfrau oder Hausfrau sein — so erfüllen Sie das große heilige Gesetz der Natur und — arbeiten.

Arbeitsam zu sein ist jedes Menschen Pflicht, und auch die Ihrige, meine Schönen, Ihre Verhältnisse seien, welche sie wollen. Das Gefühl, Ihre Pflichten erfüllt zu haben, giebt Ihrem Gemüthe eine große Zufriedenheit, und dieses stille frohe heitere Bewußtsein wirkt auf Ihre

Gesundheit und Schönheit mehr, als manche von Ihnen glauben möchten. Das ewige Müßigsein untergräbt nicht nur Gesundheit und Schönheit, sondern öffnet das Herz allen Fehlern und Lastern, giebt der Seele eine unerträgliche Leere, und führt zu quälenden Träumereien.

Wir sind zwar nicht berechtigt, von den Frauen durch Arbeit einen besondern Erwerb zu fordern, aber wir sind berechtigt, von ihnen die Erhaltung und die zweckmäßige Anwendung des Erworbenen zu fordern. Die Frau kann wenig erwerben, aber viel verderben, sagt das alte Sprichwort. Wie gewissenlos, wie unverzeihlich handelt eine Frau, welche dem Fleiße ihres Mannes durch Trägheit und Nachlässigkeit entgegen arbeitet, und seinen Wohlstand untergräbt, anstatt ihn zu befördern? Die Hausfrau soll der ganzen Familie zum Vorbilde dienen; was läßt sich aber von den Kindern und von den Diensthoten erwarten, welche unter der Leitung einer Frau stehen, die allen häuslichen Wohlstand, aller Ordnung zuwider handelt? Eine träge Hausfrau wird durch ihr

Beispiel allen Geist der Thätigkeit in ihrer Umgebung tödten, und ihn durch die strengsten Vorschriften nicht zu beleben vermögen.

Wenn man der Hausfrau Arbeitsamkeit zur Pflicht auflegt, so ist damit gerade nicht gesagt, daß sie sich durchaus den beschwerlichen oder schmutzigen Geschäften des Haushalts und besonders der Küche persönlich unterziehen müsse. In wiefern sie selbst hierzu verbunden ist, darüber muß ihre häusliche Lage, das Bedürfnis und die innere Ökonomie des Hausstandes entscheiden.

Machen es diese Verhältnisse nothwendig, sich einzuschränken, auf manche Bequemlichkeiten und Hülfleistungen Verzicht zu thun, weil eine geringe Einnahme die äußerste Sparsamkeit erfordert: so versteht es sich von selbst, daß Arbeiten solcher Art die Hausfrau keineswegs erniedrigen und herabsetzen. Tritt aber auch keine dringende Nothwendigkeit ein, so giebt es doch im Haushalte gewisse dem Scheine nach widrige und schmutzige Verrichtungen und Handgriffe, die sogar Frauen von der größten Feinheit und Bildung sehr wohl kleiden können, die sich mit

einem gewissen Anstande, man möchte sagen mit einer gewissen Grazie thun lassen, und jenem Reize, welcher über das Aeußere liebenswürdiger Weiber verbreitet ist, so wenig nachtheilig sind, daß sie ihn vielmehr recht auffallend zu machen scheinen. Ist indessen die Lage der Frau so vortheilhaft, daß sie sich allen lästigen Arbeiten ohne Nachtheil entziehen kann, wer wird es tadeln? Da ihr die Leitung des Hauswesens und die Aufsicht über dasselbe vertraut ist, so wird sie auch ohne dieß genug zu thun finden, und nichts desto weniger sehr arbeitsam und sorgfältig seyn können.

### A u g e n.

Der Werth gesunder, lebendiger, feuriger Augen, wird von Ihnen allen, meine Damen, erkannt; aber wie viele unter Ihnen versäumen nicht nur die Erhaltung der Schönheit dieser Organe, sondern zerstören sie sogar, gewiß mehr aus Unwissenheit, als aus Vorsatz.

Wollen Sie das Feuer Ihrer Augen nicht trüben, so vermeiden sie: 1) alle metallische Schminken; sie verengen den Umfang des Auges,

machen die Augenlieder uneben und drüsig, die Wimpern lichter, kürzer, härter und steifer, verursachen, daß das Auge fast beständig in Wasser und thranendem Kleister schwimmt, und rauben ihm jene Feinheit und Zartheit des Blickes, in welchem sich die schöne Weiblichkeit so zaubervoll ausdrückt.

2) Vermeiden Sie das zu lange Schlafen bis in den hellen Tag, oder sorgen sie dafür, daß Ihnen beim Erwachen die Strahlen des Lichts nicht in die Augen fallen; dieser plötzliche Übergang ermattet den Lichtkreis der Augen, macht den dunklen Augenstern lichter und bleicher; die äußern Augenlieder schwellen an, und die größere Oeffnung des Auges verengert sich. 3) Eine zu leichte Bekleidung und Erkältung der Füße, veranlaßt sehr leicht Entzündung der Augen, mit allen ihren üblen Folgen, besonders der zurückbleibenden Neigung zu diesem fränklichen Zustand. 4) Sorgen Sie ununterbrochen für die Reinheit Ihrer Augen; baden Sie jeden Morgen, nachdem sie eine Viertelstunde das Bett verlassen haben, die Augen mit reinem und fri-

schen Wasser; wiederhohlen Sie dieses am Tage, so oft Sie Absonderungen von Unreinigkeiten darin bemerken, und versäumen Sie es nicht beim Schlafengehen.

5) Vermeiden Sie das zu nahe Nähen, Lesen und Schreiben, wodurch die Augen unausbleiblich geschwächt werden. Ihre Augen müssen wenigstens 10 — 11 Zoll von dem Gegenstande, worauf Sie sehen, entfernt seyn; hieran müssen Sie Sich allmählig gewöhnen, wenn es nicht schon von der frühesten Jugend an geschehen ist.

6) Vermeiden Sie das Nähen und Sticken bei Nacht und bei künstlichem Lichte. Überhaupt sorgen Sie für ein ruhig brennendes Licht. 7) Beim Nähen, Sticken und Schreiben setzen Sie Sich nicht gegen das volle Tageslicht, sondern von der Seite; die zu große Helligkeit, und das blendende Licht schwächen das Auge. 8) Gewöhnen Sie Sich nie an den Gebrauch der Lorgnetten,

durch welche die Augen von Tage zu Tage kurz-sichtiger werden. 9) Sind Ihre Augen schwach, matt und kränklich, so waschen Sie sie täglich mit reinem Franzbrandtwein, der mit Wasser

gehörig verdünnt ist, oder baden Sie die Augen täglich zwei bis drei Mal in lauwarmen Wasser, und bestreichen hiernach die oberen mit Eau de Cologne.

### B i l d u n g.

Der Philosoph möchte gern abgezogene Begriffe mit Ihnen, meine Damen, wechseln, der Naturforscher sich in tiefe Untersuchungen der Natur einlassen, der Mathematiker, der Jurist, der Politiker, kurz ein jeder Professionsgelehrter möchte sich gern durch seine Gelehrsamkeit bei Ihnen geltend machen. Daher ist es gekommen, daß man so verschieden über weibliche Bildung denkt, daß man die Grenzen des weiblichen Wissens bald weiter, bald enger gesteckt hat.

Unterdessen sind wir berechtigt, eine gewisse Bildung des Frauenzimmers zu fordern, und diese Forderung wird um so dringender, je weiter der Zeitgeist in der höhern Cultur und in der feinem Sinnlichkeit fortschreitet. Wo die Einfalt der Natur in der Denk- und Lebensweise herrscht,

ba bringt sie ohne künstliche Hülfe herrliche Früchte; aber wo die Sitten mannigfaltiger geworden, wo Luxus, Modesucht und Prachtliebe eine unbedingte Herrschaft ausüben, wo die Menschen so unendlich viel Berührungspunkte haben, da muß eine weise Bildung hinzu treten, die Nachtheile schiefer Richtungen zu verhüten, Kopf und Herz gegen die Macht schädlicher Eindrücke zu sichern.

So verschieden aber Anlage und Bestimmung des Mannes und Weibes sind, so verschieden ist auch der Weg, den die Natur ihrer Bildung vorgezeichnet hat.

Wir verstehen unter Bildung überhaupt Entwicklung und Anordnung der Gemüthskräfte. Bildung des Weibes ist also Entwicklung seiner natürlichen Anlagen. Der Beruf des Weibes ist Häuslichkeit, seine Pflicht also, sich alle dazu nöthigen Kenntnisse und Fähigkeiten zu erwerben. Der Mann muß gebildet werden für die äußere Welt, sein Verstand muß im tiefen anhaltenden Denken und Umfassen geübt, sein Wille zum nie erschrockenen Muthе gebildet

werden, wenn es seiner Bildung nicht an Geist fehlen soll.

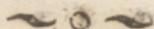
Das Weib ist ungebildet oder verbildet, wenn es nicht mit seiner inneren Welt, mit dem häuslichen Leben befreundet ist. Gelehrsamkeit ist nicht die Sache der Frauen, ihr Verstand soll ein schöner Verstand seyn, er soll weder ein gelehrter Bücher verstand, noch ein witziger Gesellschafts verstand, sondern ein geübter und gereifter Haus verstand seyn. Die Frauen sollen aufgeklärt, aber nicht schulgelehrt seyn, ihre Philosophie soll nicht vernünfteln, sondern empfinden.

Die Bescheidenheit, Unbefangenheit, Zartheit und edle Einfalt des Mädchens, die Zärtlichkeit, Aufmerksamkeit und Ergebung der Gattinn, die Weisheit, Güte und Langmuth der Mütter, sollen von einem über die Angelegenheiten des Lebens erleuchteten Verstande begleitet seyn. Weibliche Bildung wird also schöne, reiche und liebliche Gestaltung des inneren Lebens, Entfaltung aller jener Eigenschaften des Geistes

und Herzens sein, die das häusliche Wirken unterstützen.

Das Mädchen lerne seine Muttersprache rein, richtig und wohlklingend sprechen. Es wird dieses Talent sehr bald, unter einiger Leitung, durch Übung im Lautlesen und Vorlesen erwerben. Es lerne schön schreiben, und seine Gedanken schriftlich kurz und leicht ausdrücken. Es übe sich im Rechnen, vorzüglich im Kopfrechnen.

Die Erlernung fremder Sprachen ist ein sehr entbehrliches Beiwerk der schönen Weiblichkeit, besonders für Frauenzimmer aus dem Mittelstande, die selten Gelegenheit haben, um es darinnur zu einer erträglichen Fertigkeit und Vollkommenheit zu bringen. Der Lectüre wegen bedarf das Frauenzimmer keiner fremder Sprachen, weil es in unserer Muttersprache genug zu lesen hat. Und zum Reisen in fremde Länder ist es nicht bestimmt. Will ein Franzose, Engländer u. s. w. mit Ihnen sprechen, meine Schönen, so rede er deutsch, denn Ihre Verbindlichkeit ist es nicht, französisch zu lernen, um mit einem Franzosen in Deutschland französisch reden zu können.



Kenntniß des Menschen nach seiner physischen und geistigen Natur, Uebersicht der Erdbeschreibung und Geschichte, vorzüglich des Vaterlandes; Naturbeschreibung und Technologie mit Rücksicht auf häusliche Zwecke, Naturlehre und verständige Ansicht des Weltgebäudes so viel, um den Aberglauben zu verbannen, und die Größe des Weltenschöpfers zu erkennen und anzubeten.

Das Zeichnen und Malen wird die weibliche Delikatesse von selbst nur auf Blumen, Landschaften, und, wo Anlage dazu ist, auf Miniatur und Köpfe beschränken. Fast jedem Weibe hat die Natur Talent und den Beruf zur Musik, der eigentlichen Poesie der weiblichen Seele, gegeben.

Vor allen muß in ihnen früh das moralische Pflichtgefühl, der Keim der Frömmigkeit erweckt und mit belebender Wärme angehaucht werden. Mit allem diesem werden vom frühesten an, die nothwendigen Künste des weiblichen Fleisses verbunden, die Künste der Nadel und Spindel, das Stricken, Nähen und Sticken,

die Geschäfte der Küche, die Besorgung der Wäsche und des Leinzeugs, die Kenntniß des Gartenbaus. Das Gebiet der weiblichen Arbeiten ist unbegrenzt; es hat unerschöpfliche Quellen von nützlichen und angenehmen Beschäftigungen, und ist einmal der innere Sinn für die Freuden dieser lohnenden Arbeiten aufgeschlossen, so wird der künftige Gatte sich hochbeglückt fühlen und der Geist seiner Familie wird ein guter, segenvoller Geist sein.

### Der Busen.

„Ist es gesund, Herr Doctor, mit offenem Busen zu gehen, fragte eine alternde Dame, die sich wahrscheinlich gerne mit dem Verbot des Arztes entschuldigen hätte, ihren welken Busen zu zeigen.“ Ihrer Gesundheit kann es nicht schaden, meine Gnädige! erwiderte der Doctor, vorausgesetzt, daß sie von Jugend auf gewohnt sind, mit bloßen Busen zu gehen. Haben Sie aber Ihren Busen mehrere Jahre lang durch die Wärme von Pelzen, von seidnen Luchern, Schawls, Chemisen u. s. w. verwöhnt,

und sie wollen plötzlich anfangen, ihre Brust im Wind und Wetter zu entblößen, so kann dieser schnelle Wechsel von Temperatur unmöglich gleichgültig und gewiß niemals zuträglich sein.

Das Verhüllen der Brust in warme Halstücher von Jugend auf, ist immer nachtheilig. Zwar wird die Haut des Busens unter den Tücher weißer und feiner erhalten, als wenn man die Mädchen bis in ihr zwölftes, dreizehntes Jahr mit bloßer Brust herumlaufen läßt; allein die Haut verliert in eben demselben Verhältnisse, als sie weicher und feiner, und der Zufluß der Säfte in die warm gehaltenen, von dem Halstuche stets geriebenen, Drüsen sehr vermehrt wird, ihre Elasticität, und läßt die schweren, vor der Zeit angelaufenen Milchbereiter, so bald sie ihre gehörige Größe erreicht haben, hängen. Und so erhalten wir funfzehnjährige Mädchen mit Weiberbrüsten und Bräute mit hängendem Busen. Diese unter Halstüchern früh gezogenen Brüste welken, wie die Blumen des Treibhauses, eben so schnell, als sie gezogen wurden, dahingegen jene Busen, wel-

che nie unter der Hitze einer Decke schmachten, erst dann reifen, wenn sie die Männer beglücken sollen, und dann erst welken, wenn der Gatte nur welkende Busen lieben soll. Busen, die an freier Luft gezogen wurden, wie die Blumen auf dem Felde, blenden zwar nicht durch ihre Weiße und Glätte der Haut, schwellen nicht zu jener ungeheuern Größe; sie ersetzen aber diese kleinen Mängel durch eine dauernde Elasticität, die der Hand des Mannes lange entgegen schwellt. Sie haben Lebenskraft genug, nach mehrern Wochenbetten, nach oft erfüllter Pflicht des Selbststillens, sich in ihre Halbkugelform zusammen zu ziehen, und ihre schöne Besitzerinnen vor allen Krankheiten, die ihnen mit Verlust ihrer schönsten Theile und dem Ekel ihres Mannes drohen, zu sichern. Wenn diese gedeihlichen Einflüsse der freien Luft auf den Wachsthum der Brüste noch durch fleißiges Waschen mit einem, in reines Brunnenwasser getränkten, Schwamm unterstützt werden, so hat man bei jungen gesunden Mädchen alles gethan, um ihren Busen so schön

zu machen, als er werden kann, und denselben hinlänglich gegen alle Zufälle, welche Verkältung und andere Ursachen, während des Säugens zuziehen können, gesichert.

„Also sollen wir unsere Brust bloß tragen?“  
 Es ist etwas anders, meine Schönen, von Ihrer frühen Jugend an eine offene Brust zu tragen, um die Gesundheit und Schönheit zu befördern, und etwas anders, vom Eintritt Ihrer weiblichen Reife an, mit entblößtem Busen zu gehen, um die Blicke der Männer anzulocken. Ich will Sie nicht mit dem Vorwurf fränken, daß bei der Entblößung Ihres Busens unlautere Absichten, und geheime Wünsche verborgen wären; „die Mode will es so,“ könnten Sie mir antworten; „und was können wir dafür, daß ihr Männer eure strafbare Lüsterheit nicht zügeln könnet oder möget;“ oder Sie könnten mir antworten, wie einst der Engländer Dale dem spanischen Gesandten Mendoza, der als er in einer englischen Kirche Männer und Weiber unter einander sitzen sah, diese Sitte als unschicklich tadelte, und

dem der Engländer ganz kurz, aber beißend erwiederte: „Eine solche Sitte könne nur schimpflich bei den Spaniern seyn, die ihre wilden Begierden auch an heiligen Orten nicht bezähmen können: in England wisse man nichts von einer solchen entehrenden Sinnlichkeit.“

Lassen Sie uns die Sitte der Brustentblößung von einer andern Seite betrachten. Sie alle wissen, daß ein schöner voller Busen zu den vorzüglichen Reizen des weiblichen Körpers gehört. Je vollkommner dieselben sind, desto belebter und beschäftigter ist die Hoffnung überall zu glänzen und zu erobern; je karger sie verliehen sind, desto stärker müssen fremde Mittel wirken, um den schmerzhaften Mangel nicht öffentlich zu bekunden. In dem man die Brüste herausschnürt, hervorpreßt, glaubt man der Natur nachzuhelfen; aber man stört gerade die Kraft der Entwicklung; anstatt die Brüste voll, rund und fest zu machen, werden sie durch diese Künstelei weich und schlaff. Man wird begreifen, daß alles, was die so zarten Blutgefäße, die fein gebauten, mit



nachgiebigem Zellgewebe umgebenen, Drüsen des Busens drückt, die Entwicklung und Elasticität hindern muß. Läßt man hingegen dem Blut seinen freien Kreislauf in dem Busen, so wird es ihm Nahrung, Kraft, Leben und jenes schimmernde Incarnat geben, das so sehr die Blicke der Männer reizt. Ich berufe mich auf die Erfahrung aller Damen, die sich an den unglücklichen Mißgriff gewöhnt haben, den Busen durch pressende Binden, Pappstreifen hinaufbinden; sie werden alle bemerkt haben, daß, so wie das Band gelöst worden, die Brüste tiefer als vorher herabfallen, immer hängender, schlapper \*) werden. Die Haut und die Halsmuskeln, welche die Brüste in die Höhe halten, werden durch das Heraufpressen, durch die anhaltende Unthätigkeit, in welche sie dadurch versetzt werden, gänzlich gelähmt, und verlieren endlich ganz die Kraft, die Brüste hinaufzuhalten. Wenn es noch bei diesen äußern Bewüstungen Ihrer schönsten Zierde bliebe; leider erstrecken sich die Folgen Ihrer Eitelkeit

\*) Blumauer vergleicht sie mit Schrotpenteln.

noch viel weiter. Vergeblich drücken Sie den lechzenden Mund Ihres durstenden Säuglings an ihre welke, saftlose Brust und müssen mit zerrissenem Mutterherzen sehen, wie er sich an dem vollstrotzenden Busen einer rohen Buhlerin labt. Stechende Verhärtungen in Ihrer Brust und andere noch schlimmere Zufälle entstehen, und rächen ihre Verbrechen an den heiligen Gesetzen der Natur.

Hat man sich der Sitte ergeben, mit entblößtem Busen zu gehen, so wird man leicht zu andern eben so schädlichen Verschönerungskünsten schreiten, z. B. zum unseligen Gebrauche, den Busen weiß zu schminken. Wenn auch die Schminke nicht vergiftet ist, nicht kleine Pusteln und Hautausschläge erzeugte, keine Bleikolik verursachte, die Haut nicht runzelte, wie die meisten weißen Schminken, weil die meisten mit Quecksilber vergiftet sind, so würde sie doch dadurch schädlich werden, daß sie die Öffnungen der Haut verstopft, Stockungen in den kleinen Gefäßen, Verhärtungen der Brustdrüsen erzeugt, und die Haut spröde,

rauh, schuppig und endlich so vertrocken macht, daß sie nicht mehr im Stande ist, die Brüste hinaufzuhalten. Alle Parfüms, alle Salben und Waschwasser für den Busen, sie mögen mit was immer für einladenden Namen als Schönheits- und Erhaltungsmittel des Busens prangen, sollten von allen Toiletten der Damen verbannt sein. Je mehr sich diese Waschwasser von der Eigenschaft des reinen Quellwassers entfernen, desto schädlicher sind sie, und eben so schädlich werden alle Salben, je mehr ihre Wirkung von den Wirkungen des sanften Reibens verschieden ist. Dieses gelinde spielende Reiben, und sanftes Drücken des Busens ist das beste Mittel, den Kreislauf der Säfte in den Brüsten zu vermehren und dieselben dadurch zu ihrer natürlichen Größe zu ziehen.

Alle diese Mißgriffe, alle diese unglückliche Folgen, die sich gewöhnlich zu dem Schatzen des Busens gefellen, werden von selbst verschwinden, sobald Sie meine Damen, sich entschließen, Hals und Busen anständig zu verhüllen, im Sommer durch den gefälligen

Schnitt eines bis an den Hals reichenden Oberkleides, oder durch ein leichtes, jedoch nicht durchsichtiges Tuch von Batist, Mouffelin, leicht gewebter Seide oder festem Flor, im Winter durch ein wärmeres Oberkleid, oder durch einen Ueberwurf, einen Schawl von festerem Gewebe aus Seide, von Kaschemir u. s. w. Die Bedeckung des Busens sollte immer so sein, daß er weder einem warmen Dunstbade, noch den Einwirkungen der Kälte ausgesetzt sey.

Das sicherste Schönheitsmittel zur Erhaltung eines schönen Busens, meine Damen, wäre also die gütige Natur darüber walten zu lassen. Künsteln Sie nichts an diesem Geschenke, und begnügen Sich damit, es rein und unverlezt zu erhalten, und hiermit haben Sie alles gethan, was Sie thun können und sollen. Wo die eigensinnige Natur mit freigebiger Hand einen schönen Busen anlegte, dort wird er sich entwickeln, und wo sie lärglich war, baut keine Kunst etwas an.

Uebriaens, meine Schönen, kann es Ihrem feinen Beobachtungsgeiste nicht entgangen

fein, welchen reichen Stoff die Männer zum muthwilligen Gespötte über die Entblößung Ihres Busens zu finden wissen, und Trotz der Schmeichelleien, die Sie Ihnen ins Gesicht aufbürden, hinter Ihrem Rücken, Ihre Eitelkeit, sie mag den Befehlen der Mode oder andern Absichten fröhnen, zur Zielscheibe ihres losen, beißenden Wizes machen. Und bei allen diesem, meine Damen, erinnern Sie Sich an Ihr eigenes höchstes Interesse, hören Sie Ihr eigenes Gefühl, wie laut und deutlich es Ihnen sagt: daß halb verborgene Reize und Lockungen weit stärker anziehen, als das unverschleierte Ausstramen der reichsten Fülle.

### Der Celibätar.

Es ist hier nicht die Rede von den Ehelosen durch religiöse Gelübde, sondern von den Hagestolzen, die es aus Libertinage, aus Weiberhaß, aus Furcht eine unglückliche Wahl zu treffen, oder durch den Zwang bürgerlicher Verhältnisse, sind.

„Die Ehe mag wohl für den Pöbel Vortheile haben, aber für den Gebildeten gewiß nicht, declamirt der Libertin. Sie ist die ausgedachteste Methode, uns ewig zu quälen, sie ist ein Käfig, in welchen das Männchen von dem Weibchen gelockt wird, und sich dann den Kopf daran zerstoßen möchte. Schlummert das Männchen, so stiehlt sich das geschmeidige Weibchen durch die Gitter hinaus, kommt aber zur rechten Zeit zurück, um das erwachende Männchen zu schnäbeln, bis es wieder einschläft. Wahrlich, mich soll keine hineinlocken! Ich kenne die Weiber wie sie sind. Eher will ich eine Perle im weiten Ocean finden, als ein tugendhaftes Weib. Ihr Thoren! die ihr heirathet, ihr kauft als blinde Liebhaber einen Acker in vollen Blüten, und wollt ihr die Früchte einernnden, so findet ihr über die Hälfte Unkraut. Alle meine Bekannte, die den tollen *Salto mortale* ins Ehebett gemacht haben, bereuen ihn auch. Alle erwachten zu früh aus dem Zauber der Honigmonde; schon fläckerte die Fackel der auf ewig geschwornen

Zärtlichkeit, immer schwächer und schwächer ward die Flamme lösche bald ganz aus. Da sind sie plötzlich, wie Adam und Eva, aus dem Paradiese verjagt, sehen sich, statt in dem geträumten Arkadien, in einer öden Wüste und ihre himmlische Liebe, die sich sonst nur an Nektar und Ambrosia labete, soll nun auf einmal sich an gemeines Tischbier und schwarz Brod gewöhnen. Hier ist weiter nichts übrig, als sich in die Schule der Geduld zu begeben, und hält der eine oder andere unter ihrer Ruckthe nicht aus, so lauft er der Furie Verzweiflung in die Klauen, die ihn mit Scorpionen peitscht. “

„War der Mann nicht ein Verräther unsers Geschlechts, der zuerst die Ehe erfand? Er gab den Weibern alles, indem er uns alles nahm; wir tauschen ihren Besitz um unsere Freiheit ein, und sie erwerben auf unsere Kosten die ihrige, um ihre Fehlritte mit unsern Namen zu verschleiern. Ein Narr möge der heißen, der im Ernste ans Heirathen denkt. Wivat meine Philosophie! Ich lebe der Freie

heit und dem Vergnügen; in jener unabhängig von Pflichten, Lasten, Sorgen und tausend Qualen, in diesem heute die, jene Morgen. L'amour a des ailes, n'est - ce pas pour voltiger? "

Solche Männer, die die Freiheit der Libertinage für den Zweck ihres Lebens halten, sind gar nicht selten. Sie verläugnen die heiligen Gefühle ihres Herzens und sind die gefährlichsten Vergifter in der moralischen und physischen Welt. Sie verdienen unsere Verabscheuung, und Ihre ganze Verachtung, meine Damen; Sie sollen weiter unten sie näher kennen lernen.

„Warum heirathen sie nicht, da ihnen der Himmel ein so beträchtliches Vermögen, einen so anständigen Rang und einen so riesenstarken Körper gegeben hat?“ Darum nicht, war die Antwort, weil ich über die Jahre der Liebe hinaus bin, und, wenn ich auch jünger wäre, weil mich das Unglück und die blinde Liebe eines meiner edelsten Freunde auf immer vom Heirathen abgeschreckt hat. Nichts geht über

die Kunst der Weiber, uns Männer bei offenen Augen hinter das Licht zu führen, und sich dennoch als Heldinnen der Tugend auszustellen. Besuche wer da will den Versuch des Ehestandes — ich habe resignirt."

„ Geh in die Gerichtssäle, sie hallen von Klagen mißvergnügter Ehegatten wieder, gehe in Gesellschaften, Du hörst nur von Ehescheidungen und Ehebrüchen sprechen, lese die Chronique scandaleuse, und du liest nichts als von Liebeshändeln unserer Weiber; Freund, du wirst gewiß deine Aufforderung, mich zu verheirathen zurücknehmen. Muß nicht jeder vernünftige Mann bei der Wahl einer Gattin zittern? Kaum knüpfen zwei Wesen das der Menschheit heilige Band, so finden sie in den ersten Tagen schon, daß sie nicht für einander geschaffen sind: sie erstaunen, daß in ihren Charaktern, in ihren Meinungen nicht die geringste Harmonie ist. Anfangs verbergen sie aus Schaam und um der guten Lebensart willen, ihre Abneigung und ihren Verdruß. Nach und nach erlauben sie sich unfreundliche Wortwechsel, die geringsten Klei-

nigkeiten veranlassen Zänkereien. Keines will nachgeben; es kommt zu Vorwürfen, zu Verwünschungen, zu Schmähungen und dann zum völligen Bruch. Man spricht nur im Nothfall und in einsilbigen Worten mit einander, man haßt sich, und jedes sucht Zerstreuung außer dem Hause. Die Frau läuft auf Bälle, Promenaden, ins Schauspiel, hat an den häuslichen Freuden keinen Geschmack, vernachlässiget ihre Wirtschaft, wird übellaunicht, eigensinnig, puffsüchtig, verschwenderisch. Macht der Mann ihr Vorstellungen über diese Lebensweise, so nennt sie ihn einen eifersüchtigen Tyrannen, der nicht werth ist sie zum Weibe zu haben, den sie, wenn sie ihn gekannt hätte, nimmermehr zum Manne genommen haben würde. Das Ende vom Liede ist: sie entehrt sich und ihn. Der Mann geräth in Verzweiflung, schweift aus, trinkt, spielt, fällt in die Stricke der Buhlerinnen, und opfert mit seinem Vermögen seine Gesundheit auf. Sind Kinder da, desto schlimmer; die Scheidung wird erschwert, und die unschuldigen Geschöpfe sind beklagenswerth. Der Mann schöpft aus der

Lebensart seiner Frau einen nicht ungegründeten Verdacht, und sieht in den schuldlosen kleinen Wesen nur die Zeugen seiner Schande. Der Mutter selbst sind sie ein Stachel im Gewissen; ihre Pflege und Erziehung wird vernachlässiget. Sie wissen nicht, was Mutterzärtlichkeit, was Vaterliebe ist, und werden oft hart und grausam behandelt. Kommen sie zu reiferen Jahren, verwünschen sie ihr Daseyn. Sie sind durch das Beispiel der Eltern verdorben, und gewöhnlich schlechte Bürger des Staats. Freund! ich habe schon manchen Blick in das eheliche Leben gethan, und das Herz blutete mir. Wie viele unglückliche Ehemänner giebt es nicht, die ihre Schande verschweigen und ihr Kreuz in Geduld tragen, denen der innere Gram aus dem Gesichte spricht. O welche Scenen des Jammers hab ich oft erblickt! Eifersucht, Uneinigkeit, Klatschereien, Familienzwiste, Unordnungen aller Art — alles stürmt da auf den Mann ein, um ihm das Leben zu verbittern. — Ich bleibe bei meinem Vorsatz: ich heirathe nicht.'

„Je reiflicher ich alles überlege, je genauer ich Gewicht und Gegengewicht abwäge, desto mehr werde ich überzeugt, daß das englische Sprichwort: *Honest man marry soon, wise man not at all.* \*) Ich lebe in Verhältnissen, die mir den Ehestand nicht verbieten; aber würde ich so glücklich bleiben, als ich mich jetzt fühle? würde ich nicht meinen Karakter umstimmen meinen Maximen entsagen müssen.“

„Ich kann und will nicht den Großen der Erde schmeicheln, vor den Stolzen und Hochmüthigen kriechen. Tritt mir ein Schurke im Wege, so entlarve ich ihn und gelingt es den Rabalen meiner Feinde, mich zu stürzen, mir Amt und Vermögen zu rauben, so steht mir die Welt offen, um mein Verdienst geltend zu machen. Und hätte sich alles gegen mich verschworen, so bleibt mir das beruhigende Bewußtsein meiner Rechtschaffenheit, der edle Stolz mit dem ich über meine Verfolger triumphire. Selbst dem Tode blick ich unerschrocken entgegen, — Ich

---

\*) Wer ehrlich ist, freyt früh, wer klug ist — nie.

lasse diesseits nichts zurück, was mir den Übergang in die Freistätte der Ruhe und des Friedens erschweren könnte. — Wie ganz anders ist das Leben in der Ehe! Ich bin an Weib und Kinder gefettet; ich muß in meinem Innern eine ganz neue Ansicht der Dinge schaffen; meine Kraft würde darunter erliegen; ich würde höchst unglücklich seyn, bald durch Resignation auf meine Individualität, bald durch den unerträglichen Gedanken, über die welchen ich die heiligste Liebe schuldig bin, ein bitteres Loos verhängt zu haben. Ich habe Männer gekannt, die Kraft und Muth hatten, den Erdkreis zu erschüttern; — was ist aus ihnen in der Ehe geworden? Ich möchte weinen, wenn ich sie sehe, die feigen, duldsamen, jämmerlichen Figuren, in deren Seele kein Funken von jenem hohen Gefühle für Menschenwürde mehr glüht, die selbst den Freuden der Freundschaft abgestorben sind. Ich zittere vor dieser Verwandlung und mein Lösungswort bleibt: Freiheit! Unabhängigkeit.“

„Ich habe ein Amt, ich habe mein nothdürftiges Auskommen, aber ich bin ohne Glücks-

güter. Ich sehne mich nach den Freuden des ehelichen, des häuslichen Lebens. Soll ich um eine reiche Frau werben? sie wird mich spöttlich zurückweisen. Soll ich eine arme nehmen? sie würde mit mir Noth leiden. Verbirgt sie ihren Kummer, desto mehr wird es mich foltern; macht sie mir Vorwürfe, sie würde mich zur Verzweiflung bringen. Nein! ich werde nie Weib und Kinder an mein hartes Schicksal fetten, ich werde mir die Furcht ersparen, eine trostlose Wittwe mit unmündigen Kindern den Demüthigungen der Armuth, den Schrecknissen des Elendes überlassen zu müssen; ich will ehe los bleiben."

Und wie mannichfaltig können die Motive der Ehelosigkeit nicht noch sein? Der Künstler, der Gelehrte der im Enthusiasmus, im Genuß für seine Arbeit lebt, fürchtet in der Ehe seine Unabhängigkeit zu verlieren; den Schwächling hält der Gedanke, ein gutes Mädchen unglücklich zu machen, den Keim seiner Anlage auf seine Kinder fortzupflanzen, vom Heirathen zurück. Lassen sie uns nicht über alle Hagestolzen

Ein Verdammungsurtheil aussprechen oder sie zum Gegenstand unsers Spotts machen; wir kennen oft ihre Schicksale, ihre Gründe nicht. Ehren wir die Grundsätze des Mannes, der seine Kräfte kennt, und alles oder nichts übernehmen will, der sein Herz bekämpfte, um keine Unglücklichen zu machen, der die schönsten Gefühle des Mannes ansporferte, um den Wissenschaften oder dem Staate zu dienen, dessen Name, wenn nicht in seinen Nachkommen, doch in den Früchten seiner Talente, seiner Tugenden fortlebt. Lassen sie uns vielmehr das Schicksal dieser Männer beklagen. Keine Thräne von Gattin und Kindern geweint, heiligt ihr Andenken und keine Hand ihrer Lieben pflanzet Blumen auf den Hügel ihres Grabes. Lachende Erben freuen sich ihres Todes, und ohne dankbares Gefühl wühlen sie, als Dämonen der Habsucht, in ihren nachgelassenen Schätzen. Sie sterben ihnen nie zeitig genug, und nie lassen sie ihnen genug zurück. Was muß der fühlende Mann bei diesem Blick in die Zukunft leiden! — Welche Ruhe der Seele genießt hingegen in den

angstvollen Augenblicken des scheidenden Lebens der, dem ein trostvoller Zuspruch des Wiedersehens, ein sanfter Händedruck, eine Thräne seines Weibes, seines Kindes den letzten Athemzug erleichtert — den jenem die begierigen Blicke seiner Erben erschweren.

Aber den libertinen Hagestolz treffe unsere tiefe Verachtung. Lassen Sie, meine Damen ihn seine unwürdige lächerliche Rolle ohne Bedenken fühlen. Weisen Sie seine Equivoquen, seine Zudringlichkeiten mit Spott zurück. Persistiren Sie ihn ohne Barmherzigkeit, wenn er mit seiner Glazze, mit seinen Spindelbeinen noch den Adonis spielen will. Verhelen Sie ihm den Eckel nicht, den Ihnen seine Figur, sein Betragen einflößt. Er verdient keine Schonung, er ist die Schande seines Geschlechts. Er empfängt seinen Lohn, verflucht von allen denen, deren Unschuld er vergiftete, verachtet und beschimpft von seinen eigenen Kindern, die ohne seinen Namen, ohne sein Vermögen, als trostlose Waisen noch über seine Asche die Rache des Himmels auffordern.

## Coquetterie.

Die Frauen sind beschränkter und abhängiger als die Männer; wo diese offen und entscheidend verfahren können, um die Verbindung mit einer Geliebten einzuleiten, da werden diese durch ihr Zartgefühl, durch Sitte und Anstand gehindert, ihre Neigungen und Wünsche zu verrathen. Das Weib darf nur gewähren, nicht verlangen, nicht bitten, es muß sogar das, was es gewährt, nicht aus Bedürfnis, sondern aus Gunst zu gewähren scheinen. Je mehr also das Weib durch die Grenzen der Natur und Convenienz beschränkt und abgehalten wird, seine Neigungen und Wünsche offen zu äußern, um so mehr wird es sich bemühen, sein Interesse mit seinen Verhältnissen zu vereinigen und durch feinere und künstlichere Mittel das zu verlangen, worauf es nicht offenbar hinarbeiten darf. Die Neigung zu gefallen ist also dem Weibe schon von Natur eigen und zwar in einem höhern Grade, als dem Manne, weil er ihrer nicht im gleichem Grade bedarf. Mag sich immerhin mit dieser Natur

anlage die künstliche Bemühung vereinigen, durch ein angenehmes Aeußere, durch einen anständigen Schmuck, durch eine vorsichtige Auszeichnung des Mannes von Werth, ein bescheidenes Bestreben äußere und innere Vorzüge geltend zu machen, — Niemand wird dabei an Coquetterie, an Eroberungssucht und ihre Künste denken. Man spricht zwar von einer erlaubten, natürlichen Coquetterie, und unterscheidet sie von der künstlichen, allein diese Eintheilung ist verwerflich, da mit dem Ausdruck Coquetterie jederzeit ein nachtheiliger Sinn verknüpft ist. Jedermann denkt sich unter einer Coquette ein Frauenzimmer, das allerlei Künste anwendet, um Personen des andern Geschlechts in ihre Reize verliebt zu machen. Die schönsten Frauen sind der Gefallsucht am meisten ausgesetzt. Ihre Eitelkeit, nur Bewunderer ihrer Schönheit um sich zu sehen, geht bald in die Sucht über, Liebhaber, Anbeter und Sklaven zu ihren Füßen zu sehen, ohne die erregtesten Hoffnungen zu erfüllen, entweder weil sie nicht

wollen oder nicht dürfen. Aus dieser unersättlichen Eitelkeit entsteht nach und nach jene unselige Wandelbarkeit, jener verderbliche Leichtsinn des Charakters und jene schlaue Verstellungskunst und Heuchelei, die man bei allen Coquetten antrifft, gesetzt auch, daß ihre Eroberungssucht noch nicht bis zur Buhlerei herabgesunken sei. Sie müssen einen jeden ihrer Liebhaber studiren, um seine Launen und Schwächen zu benutzen, um ihn zu täuschen, hinzuhalten, und doch mit einer gewissen Manier zu befriedigen, damit er nicht zurücktrete. Welche Gestalten muß ein solches Weib nicht annehmen, welche Rollen muß sie spielen! Ginge auch nur jene liebenswürdige Einfalt der Seele verloren, so wäre sie schon ihres schönsten Schmuckes entkleidet, aber sie ist auf einem zu schlüpfrigen Pfade, um der Verführung listiger Männer zu entgehen und sich vor groben Fehlritten zu hüten. Die Stimme des Lobes und der Schmeichelei hat ihr Ohr verwöhnt. Ihr Gefühl ist kalt gegen alles, nur nicht gegen die zärtlichen Ergüsse ihrer Bewunderer und Anbeter, die sie

aber nichts weniger als glücklich machen, nicht bessern, sondern nur täuschen, quälen und zur Sinnlichkeit reizen will. Ihr Karakter muß dabei verwildern, ihr Herz getheilt, ihre Phantasie verschoben, ihr Wahrheitsinn vergiftet werden. Der Schmuck ihres Körpers steht überall oben an; der Anbau des Geistes wird nur so weit getrieben, als es zur Anlockung der Männer nöthig ist, und die Neigung zu Intriken befördert hilft. Je weiter es coquette Mädchen in ihrer Kunst gebracht haben, desto gewisser werden sie lebenslänglich die Geißeln ihrer unglücklichen Männer bleiben; sie können nicht mit Einem Manne zufrieden sein, sich nicht an das Herz eines Einzigen anschließen. Der Ehestand ist für sie nur ein Schirm, hinter dem sie ihr regelloses Leben verbergen, den sie wählten durch das Geld und Ansehen des Mannes noch mehrere Eroberung zu machen, oder aus Noth, um keine alte Jungfern zu werden. Sie können ohne ihre Eroberungskünste nicht leben, sie werden sie fortsetzen, wenn sie auch von jener gutmüthigen

Art von Coquetten wären, die selbst Liebe und Zärtlichkeit für ihre Gatten zu empfinden fähig sind.

Der Anbeter hat in ihren Augen einen höhern Rang als der Ehemann; er ist kriechend, demüthig, gehorsam, der Ehemann ist es nicht. Mit den Anbetern kann sie wechseln, mit dem Ehemann nicht, wenigstens nicht leicht. Der Anbeter kennt die moralischen und körperlichen Gebrechen seiner Göttin nicht, oder doch nicht so genau als der Mann. Dieser hat alle ihre Reize genossen, jener nicht, wenigstens nicht auf einem gebothenen, sondern verbotenen Wege. Der Mann tröst und gebiethet, der Anbeter bittet und schmeichelt. Alle diese Dinge bestimmen die Denkungsart der Coquette auf die ganze Lebenszeit hinaus, in der sie noch gefallen kann, und so lange die Liebe sich nicht mit ins Spiel mischt; aber eben diese Dinge verwandeln auch für hundert coquettirende Weiber den Ehestand in eine Art von Hölle, worin sie keinen Augenblick Ruhe haben. Haben sie Verstand genug, so werden sie sich in allen Methoden

üben, den Mann zu überlisten, ihre Ränke  
 und ihren verbotenen Umgang vor seinen Augen  
 zu verschleiern. Hat der Mann selbst Verstand  
 und Scharfblick, so werden sie ihn dennoch  
 durch seine Schwächen verblenden. Ist er ein  
 Tropf, so haben sie nur wenig Schlaueit an-  
 zuwenden, um ihn in Dingen zu hintergehen,  
 die das ganze Publikum weis. Ist er ehr-  
 geizig, ruhmsüchtig, eitel; so werden  
 sie und ihre Liebhaber ihn durch Schmeicheleien  
 und Lobsprüche in seinen Lieblingsträumen ein-  
 wiegen, und so werden sie den geizigen, den  
 sinnlichen, den bequemen Mann nach ihren und  
 ihrer Liebhaber Wünschen stimmen und behan-  
 deln.

Daß einem coquetten Mädchen, bei ihrer  
 unersättlichen Eroberungssucht, bei ihrer Regel-  
 losigkeit des Herzens, ihrer Unordnung des Ver-  
 standes, bei allen ihren so misgeleiteten Anla-  
 gen, der Gedanke an eine glückliche Ehe nie  
 heilig und wichtig seyn kann, daß es bei so vie-  
 len unheilbaren Gebrechen nie auf den hohen  
 Rang einer guten Hausmutter, einer treuen Gat-

tin einer vernünftigen Bildnerin ihrer Kinder Anspruch machen werde, wer wird daran zweifeln? Es kann ihr gelingen, den vernünftigen Mann zu manchen Thorheiten jenseit der Grenzen der Ehe zu verführen, aber zu seiner Gattin wird er sie nie wählen. Mag die Coquetterie mit noch so großen Eigenschaften, mit Gewandtheit des Verstandes und Witzes, mit der verstecktesten Selbstbeherrschung, der tiefsten Kenntniß des menschlichen Herzens, verbunden sein, der hellsehende Mann wird bald die wahre Zuneigung des weiblichen Herzens von dem unterscheiden, was die Coquetterie heuchelt. Und der gewöhnliche Schlag coquetter Mädchen und Frauen, zeigt sich durch alberne Diererei und Affectation, durch theatralische Handlungen und Gedanken, durch schamloses Ausstellen weiblicher Reize, durch einen erborgten Witz, und eine erkünstelte Sprache, durch eine unnatürliche Sprödigkeit oder bald wieder durch eine erborgte Empfindelei, nur allzudeutlich, als daß der einigermaßen hellsehende Mann verblendet werden könnte.

Die Coquetterie ist kein Naturbedürfnis, ist himmelweit von jenen unschuldigen Künsten zu gefallen verschieden, ist nicht ein Fehler des Charakters, sondern mehr ein Fehler der Gewohnheit und der Erziehung. Die Mütter sind es selbst, die ihre Töchter zur Coquetterie verführen, theils durch das übertriebene Wohlgefallen an der Schönheit ihrer Töchter, theils durch das zu frühe Einführen derselben in die Sirkel der großen Welt. Wenn die Mutter selbst eine Coquette ist, sich stundenlang mit dem Ausputz ihres Körpers beschäftigt, mit den Männern bald liebäugelt, bald zürnt, bald lacht und weint; oder wenn ihre Reize verblüht sind, sie nun die Huldigungen theilt, die die schöne Tochter von einem Schwarm von Männern empfängt; oder wenn das junge Mädchen in den Ressourcen, Kränzchen und auf den Bällen, nach dem Beispiele der ältern Damen, sich ein Männlein sucht, mit dem es schwätzen, tändeln und sich nach der Mode unterhalten kann; und wenn man nun noch die ältern Gecken sieht, wie sie

durch unwürdiges Betragen, durch übertriebene Schmeicheleien, die Eitelkeit der jungen Mädchen reizen, und in ihnen allmählig jene Künste entwickeln, so ist alles geschehen, die Ausbildung der Coquette zu vollenden.

### C o n v e n i e n z.

Wir verstehen unter Convenienz das Betragen im geselligen Leben, welches als anständig allgemein angenommen ist. Alles Sonderliche in Kleidung, Sprache, Essen und Trinken, und Eigenheiten jeder andern Art beleidigen, weil sie stillschweigend das Hergebrachte zu verwerfen scheinen; weil wir unser Selbst dem vorziehen, was andere, und zwar mehrere gut finden, weil wir das Urtheil anderer nicht achten, und Gleichgültigkeit gegen die an den Tag legen, mit denen wir umgehen. Unsere neueste Höflichkeit aber geht hierin nicht selten zu weit; sie will, daß jeder ganz wie alle seyn, und daß alle Eigenheit hinweg fallen solle. Eben darum pflegen die Leute von Tone über die geringste Abweichung im Schnitte oder in der Farbe eines

Kleides, über die geringste Entfernung von der Form der Komplimente, über Eigenheiten der Ausdrücke, der Stellungen, der Mienen zu spötn, oder gar ein lautes Hohngelächter zu erheben. Damit geht gerade alle gesellschaftliche Anmuth verloren. Sind alle wie einer und einer wie alle, so müssen die Gesellschaften bald sehr schläfrig werden, alle Abwechslung und Mannigfaltigkeit der Unterhaltung muß verschwinden, und ein unerträglicher Zwang an ihre Stelle treten. Wer einiges Ehrgefühl hat, wagt es nicht, sich zu zeigen, wie er ist, aus Furcht lächerlich zu werden, und quält sich auf alle Weise, bis er erst den sogenannten guten Ton dieser Gesellschaft erlernt hat. Mancher andere, dem dieß zu mühsam ist, entfernt sich lieber ganz aus der Gesellschaft. Wo nicht Jeder vor dem Spott die Freiheit hat, in seiner natürlichen Eigenheit zu erscheinen, da verschwindet seine gute Laune, Munterkeit und Lebhaftigkeit, und mithin werden die Gesellschaften nach solchem Tone zuletzt sehr kalt und an Aufbeiterung leer. Unsere Damen der großen und kleinen Welt haben sich



hierin ein besonderes Vorrecht, eine entscheidende Stimme angemacht. Ohne ihnen den feineren Tact für das Schickliche streitig zu machen, sei es mir erlaubt sie zu erinnern, daß nicht alle Fehler gegen Sitten und Gebräuche, die in ihren Häusern, Cotterien und Städten hergebracht sind, immer Fehler gegen den allgemeinen guten Wohlstand sind, der in allen seinen Aeußerungen nichts zeigt, was nicht mit der inneren Würde des tugendhaften Menschen übereinstimme.

Verständige Frauen werden es dem edlen Manne übersehen, wenn er sich nicht selavisch den hergebrachten Höflichkeitsbezeugungen unterwirft z. B. dem erniedrigenden Händeküssen der Damen, einer Sitte, die sich für die Galanterie des alten Rittergeistes besser, als für unser Zeitalter schickte. Der größte Schimpf, den wir den Frauen anthun können, ist der unnatürliche Höflichkeitston, den man gegen sie beobachtet. Wie ist's möglich zu glauben, daß solche Ubernheiten, so läppische Ehrfurchtsbezeugungen, so handgreifliche Unwahrheiten, Mittel sein können, vernünftigen Wesen zu gefallen.

die doch nicht umhin können, wahrzunehmen, daß diese Äußerungen eines geheuchelten Respects sich nur auf Kleinigkeiten, nie auf Sachen von wahren Werthe beziehen? Müssen sie nicht in der Uebertreibung unserer kindischen Aufmerksamkeit ein Uebermaas von Unartigkeit finden, und ihre Eigenliebe eher beleidigt als geschmeichelt fühlen?

Ich kenne Frauen die den süßen Becken bemitleiden, den slavisch kriechenden Mann verachten, und nur den ehren, der frei, edel und stark sich zeigt. Ich kenne Männer, die den Frauen von jeher wenig von jenem albernen, conventionellen Respect bezeigten, und gerade darum um so besser mit ihnen standen. Sie beleidigten sich anfangs, lernten sich kennen, und der Mann trat in die Rechte, sich in seinem Character zeigen zu dürfen. Die Abwechslung desselben, sobald er in seiner Unbefangtheit erschien, wog bei weitem den Mangel conventiöner Feinheiten auf, und so kamen sie näher, ehe sie es vermutheten.

Hier ist die Rede von dem Manne, der sich im hohen Gefühl seiner Würde zeigt, nicht von dem dreisten, rohen Lustling, der es wagt, die Schranken der guten Sitte, des Schicklichen im Umgange mit Frauenzimmern zu übertreten. Gegen diesen müssen Sie auf Ihrer Hut sein, und eben daher, meine Damen, soll Ihnen selbst das Conventionelle der guten Gesellschaft unverlezlich sein. Wollen Sie Ihre Eigenthümlichkeit und Originalität dadurch beweisen, daß Sie sich über dergleichen hinaussetzen, und glauben Sie auf diesem Wege zu gefallen und zu interessiren, so gehen Sie gewaltig irre. Da Sie ihrer Naturanlage nach zart und verlezlich sind, und diesen eigenthümlichen Character niemals verleugnen sollen, indem davon Ihr ganzer Einfluß abhängt: so müssen Sie nicht vergessen, daß die Gesetze des Eingeführten und Anständigen Ihre vorzüglichste Schutzwehr gegen die Eingriffe der Rohheit und Wildheit sind, und daß Sie Ihrem ganzen Interesse zu wider handeln würden, wenn Sie diese Schutzwehr einreißen wollten. Die Beobachtung des Schicklichen ist

mit der Beobachtung des Sittlichen sehr nahe verbunden, und wo man sich Unarten erlauben darf, wird man sich auch eine Immoralität leichter verzeihen.

Nur da, wo Sitte und Anstand herrschen, sind die Frauen mächtig; wo Frechheit und Ungebundenheit Eingang finden, da werden sie nichts vermögen und sich alles Einflusses beraubt sehen. Wie sollte der Mann die Sitte achten, wenn das Weib selbst sie nicht achten will, da dieses doch weit mehr als er von ihr abhängt, und sich dadurch seine Tugend, seinen Einfluß und die ihm gebührende Achtung sichern muß? —

### Delicatesse.

Die Delicatesse oder das Zartgefühl, das Feingefühl im Umgange ist jener Strahl edler Humanität, der den Menschen in allen seinen Aeußerungen leise durchdringt und belebt, und dessen Schönheit so wenig durch Worte, als der Duft der Rose durch Pinselstriche, darzustellen ist. Bald ist es eine Aufopferung

seiner selbst, die sich im Stillen mit ihrem eignen Beifall begnügt, und der Dankbarkeit sich entzieht; bald eine merkliche Aeußerung von Achtung und Höflichkeit gegen einen Unglücklichen, bald ein edles Verzeihen einer Beleidigung, oder ein großmüthiges Rächen derselben mit einer Wohlthat, oder man erkennt es an Verachtung des Scheins um der Wirklichkeit willen, an Selbstachtung, die sich in des andern Abwesenheit nicht erlaubt, was man in seiner Gegenwart nicht sagen, oder thun dürfte, an Treue im Worthalten, ohne alle Rücksicht auf eignen Vortheil, einer Treue, welche die Liebe, die Freundschaft, die Hochachtung und selbst den Tod überlebt, an fortgesetztem guten Betragen, achtungsvoller Aufmerksamkeit, und sogar Zutrauen nach einem Bruch, oder es verräth sich durch ein so feines Zuorkommen, daß es nur von dem errathen werden kann, auf den es sich bezieht, durch ein verdecktes Lob, das an einem Abwesenden die Eigenschaften einer gegenwärtigen Person erhebt, durch Ablehnung einer neuen

Wohlthat, weil man das Gewicht der Dankbarkeit fühlt, und aus Anhänglichkeit die Ungleichheit der Verhältnisse nicht vergrößern möchte; durch Schonung der Eigenliebe eines Feindes oder eines Menschen, dem man Bitterkeiten zu sagen verpflichtet ist, endlich durch Verfeinerung des Vergnügens, durch ein bescheidenes Ansiehalten, oder unbedingtes Hingeben, und eine Uneigennützigkeit beim Genusse, der das Geben seliger ist, als das Empfangen.

Edle Männer überheben sich oft der gemeinen Formalitäten der feinen Welt, weil sie wechselseitig voraussetzen, daß man gegen diese alltägliche Aeußerungen von Achtung gleichgültig ist. Man trägt kein Bedenken, von persönlichen Mängeln, von Armuth, geringer Abkunft, Ungeschicklichkeit, kleinen Talenten oder körperlichen Fehlern, freimüthig zu sprechen. Diese scheinbaren Unhöflichkeiten, werden scheinbare Lobsprüche, weil sie den andern sagen, daß man sie über diese Kleinigkeiten erhaben glaube, und sie für groß genug halte, um die Wahrheit immer mit Theilnehmung zu hören.

Es giebt ein Feingefühl, das an Stolz gränzt; als Scipio vor dem Senat angeklagt war, die Staatsgelder unterschlagen zu haben, zerriss er vor dem Senat die Rechnung, die seine Unschuld beglaubigte, weil er es unter seiner Würde hielt, sich zu rechtfertigen.

Menschen hingegen, die sich z. B. spöttische Witzeleien über Gegenstände und Meinungen erlauben, die andern heilig sind, die sich freuen, durch Zweideutigkeiten die Unschuld zu verwirren und erröthen zu machen; die gern von Dingen reden, die Niemand kennt, und über Kleinigkeiten schwätzen, die Niemand interessieren, die jeden Scherz, jeden witzigen Einfall bis zum Ekel wiederholen, die gern von widrigen, häßlichen Gegenständen lebhaft Beschreibungen machen, die bei Widerspruch und Tadel sogleich empfindlich werden, die sich jeden durch grobe Schmeicheleien verbindlich machen wollen, die dergleichen ihnen gemachten Schmeicheleien überall laut werden lassen, die ihr Vergnügen daran finden, andere ohne Noth zu beunruhigen, an unangenehme Dinge zu erinnern, kleine Un-

schicklichkeiten Anderer bemerklich zu machen, oder andere in die Nothwendigkeit zu setzen, ihre Unwissenheit, und Ungeschicklichkeit zu bekennen, die Niemand Gelegenheit geben, seine Talente und Tugenden zu zeigen; die den vertrauten Fuß, auf welchem sie mit andern stehen, auch da geltend machen wollen, wo diese es nicht gerne sehen, die überhaupt auf Ort und Zeit, Karakter und Stimmung Anderer, keine Rücksicht nehmen; — Menschen, die sich durch solche und tausend andere Züge in ihrem Benehmen auszeichnen, denen müssen wir alle Delicateſſe absprechen.

In dem Fortgesetzten der Sorgsamkeit, in dem feinen Takt für kleine Dinge übertreffen uns die Frauen bei weitem; daher ist ihnen auch von ihrer Natur der Sinn für die feinsten Züge des Schicklichen tiefer eingeprägt, als uns. Das zartfühlende Weib wird nie etwas Unanständiges, noch weniger etwas Unsittliches sagen oder thun. Wo der Mann seine Grundsätze bewahren soll, da muß Delicateſſe das Weib schützen; und zur tiefsten Verächtlichkeit sinkt

es hinab, wo diese von ihm weicht. Sie ist der gute Geist, der seine Unschuld und seine Tugend bewacht, unter den gefährlichsten Umgebungen. Dem Manne wird wohl oft ein Wort zu Gute gehalten, das den feineren Anstand und die Sittlichkeit beleidiget; sein Karakter kann dabei unangetastet bleiben. Aber das Weib muß schon vor der geringsten Verletzung des Schicklichen erröthen, oder seine ganze Würde ist dahin. Je ernstlicher und gewissenhafter die Frauen alles meiden, was Jemand anstößig, zuwider, ekelhaft, zweideutig oder schwankend sein könnte, desto reiner spricht sich in ihnen die Weiblichkeit aus. Der reinen weiblichen Seele ist jeder Mislaut in dem Gefühl des Guten, Wahren und Schönen unerträglich und das schönste Lob, das man einem Weibe ertheilen kann ist das, daß man sich in ihrer Gegenwart wenig erlauben dürfe.

### D i e E h e.

Derjenige, welcher den ersten Koblstengel oder den ersten Baum pflanzte und sagte; du

bist mein! that einen weiten Schritt auf dem Wege der Menschenkultur. Mit ihm erwachte der Trieb nach Eigenthum und der Mensch hörte auf, ein bloß schlafendes und essendes Thier zu sein. Das Bedürfniß der Gegenwart weckte den Gedanken an den morgenden Tag; die Zukunft fing an, ihn zu beschäftigen. — Allein viel weiter schritt derjenige über die Grenzen der ursprünglichen Thierheit hinaus, der zuerst ein Weib zu seinem eigenen sich wählte, mit demselben sich eine Hütte baute, und mit ihm die gemeinschaftlich gepflanzten Früchte der Erde verzehrte.

In dieser Verbindung war der stärkere Mann der Versorger und Beschützer des schwächeren Weibes. Mit Muth und Entschlossenheit trat er vor dasselbe hin, um jede Gefahr, die demselben drohte, jeden auf sie gewagten Angriff durch die Kraft seines Armes von ihr abzuwehren. Seine Erwählte belohnte ihn dafür mit der innigsten Dankbarkeit, mit gänzlicher Hingebung, und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf seine Wünsche. Theilnehmende

Empfindungen wurden rege. Aus dem Natntrieb der Geselligkeit entsprang die süße Hoffnung, in dem jungen erzeugten Geschöpfe einen Gefährten des Lebens zu erhalten. Der Moment, in welchem des Vaters Auge mit Zärtlichkeit an des Knaben Lächeln hing, den ihm die Mutter entgegen trug, macht Epoche in der Geschichte der Menschenkultur. Dies war der Zeitpunkt, wo die Gefühle der Humanität angefaßt wurden, wo die schönen häuslichen Tugenden aufzublühen anfangen. Der Mann liebte in dem Weibe die Mutter, das Weib liebte und ehrte in dem Manne den Vater; aus der lieblichen Flamme der elterlichen Liebe, loderte das Feuer der ehelichen Liebe. Der Mann ward uneigennütziger: er erwarb nicht mehr für sich allein; er genoß und theilte das Erworbene mit seinem Weibe. Der Mann hielt Fleiß und Erwerben für seine Pflicht, die Frau das Erworbene zu erhalten, aufzubewahren, zum Genusse zu bereiten, für die übrige. Die Geschäfte des Lebens wurden getheilt. Die Natur selbst hatte die Grenzen

zwischen dem Gebiete weiblicher und männlicher Betriebsamkeit gezogen. Am Manne schuf sie alles stärker, größer und fester; am Weibe schwächer, zarter, feiner, nachgebender. Für jenen waren die schweren gefahrvollen Unternehmungen bestimmt: dazu rüstete sie ihn mit Kraft, mit Muth und Unererschrockenheit aus. Er sollte kämpfen für sein Weib und seine Kinder, den wilden Stier bändigen, den Pflug oder das Steuerruder lenken, Wildnisse urbar machen, Sandsteppen in liebliches Ackerland verwandeln, Dörfer und Städte erbauen. Dem Weibe wurden die kleinern, weniger Kraft und Anstrengung erfordernde, die Geschäfte des Hauses angewiesen.

Als Mann und Weib so einander sich näherten und um einen Heerd vereinigten, da entfalteten sich allmählig vor den Augen des erstern die höhern Reize des letztern. Indem die schwächere Gattin mit treuer Anhänglichkeit sich an die Seite des Stärkern schmiegte, und von ihm für sich und ihre Kinder Schutz erwartete, da bekam sein Geist einen höhern Schwung,

seine Kraft einen größern Umfang. Das Weib suchte im Mann, wozu die Natur keinen Stoff in ihre Brust gelegt hatte, Stärke des Geistes, die vor Gefahren und Schwierigkeiten nicht verzagt; sie brachte ihm dagegen ein Herz voll Liebe, einen milden und sanften Sinn.

So ward der Trieb, welcher den Mann zum Weibe und dieses zu jenem hinzieht, die Grundlage zur sittlichen Erziehung des Menschen. Durch ihn entstand das häusliche Leben. Die häusliche Verbindung erweiterte sich, und schuf die bürgerliche Gesellschaft. Indem die Natur den Mann mit seinen Eigenthümlichkeiten ausstattete, übergab sie ihm zugleich das Geschäft den Staat zu bilden, zu erhalten, zu vertheidigen, und in eben diesem Plane finden wir gerade den Zweck der Natur, die Fortpflanzung und Sicherheit der aufkeimenden Generationen, in seinem größeren Umfange wieder, und sehen demselben am schönsten genügt.

## D e r E h e m a n n .

Der Mensch, welcher seine Würde begreift, wird in allen Verhältnissen seine Pflichten mit Geist und Herz fassen, er wird sich als Genosse der Menschheit veredeln, und es scheint, wir dürfen von ihm erwarten, daß er auch ein guter Ehemann sein werde. Aber wenn eine jede Lage in der Societät, eine gewisse Übung des Geistes, Kenntniß der uns obliegenden Pflichten, und mancherlei Aufopferungen fodert: so kann es Männer geben, welche nicht in dem Grade gute Ehemänner, als gute Menschen sind; oder vielmehr, welche in Rücksicht ihrer ehelichen Pflichten nicht den hohen Grad von menschlicher Würde erlangen, so wie wiederum manche Ehemänner aus Temperament und durch eindringende Umstände sich für die Pflichten des Ehestandes lebhaft zu interessiren gelernt haben, ob sie gleich für allgemeine Menschenpflichten weniger Sinn haben; daher kömmt, daß mancher Mann, der der Verachtung anderer ausgesetzt ist, von seiner Frau sehr hoch geschätzt

wird, denn die Gattin fragt weniger darnach, ob durch ihren Gatten die Menschheit leide, als darnach, ob durch ihn sie gewinne oder verliere. Es kann also gute Menschen geben, welche, wo nicht schlechte, doch nicht die besten Ehemänner sind, und es kann gute Ehemänner geben, welche keine gute Menschen sind. Meistentheils sind zwar schlechte Ehemänner auch schlechte Menschen, und umgekehrt, aber beides ist deswegen noch nicht einerlei, weil es oft beisammen zu sein pflegt, und beides ist auch nicht immer in gleichem Grade beisammen.

Als Menschen sind wir an die Beredlung der Menschheit, als Ehemänner an die Beförderung des Besten gewisser einzelner Personen gewiesen. Ein vollkommen guter Mensch ist, welcher immer das thut, was er allen vernünftigen Wesen als Gesetz vorschreiben kann; ein vollkommen guter Ehemann ist, welcher immer das thut, was er allen Gatten als heiliges Gesetz aufzulegen sich getraut.

Alle Pflichten des Ehemanns lassen sich vereinigt denken unter folgenden vier Forderungen :

- 1) Daß er seine Frau in den Stand setze, ihr Leben auf die möglichst beste Weise zu genießen und zu gebrauchen, sie also durch seine Geschicklichkeit ernähre, durch seine Kraft beschütze, mit seinem Verstande berathe, mit seiner Weisheit tröste und erheitere.
- 2) Daß er ihr die eheliche Treue beweise, und den Zweck der Ehe, die Fortpflanzung unseres Geschlechts, nur in Verbindung mit ihr zu erreichen suche.
- 3) Daß er die Ernährung und Erziehung der erzeugten Kinder über sich nehme, weil dieß ein männliches Geschäft ist, und der Gattin mehr nur die Pflege und Wartung der Kinder überlasse.
- 4) Daß er das Hauswesen im Ganzen regiere, und dafür Sorge, daß jedes Glied der Familie das seinige thue, das seinige erhalte.

Die weitere Ausführung der ersten Forderungen werden die Leser unter Gatte, der zweiten unter Treue, der dritten unter Vater, der vierten unter Hausherr, und in allen vier das Bild des Ehemanns, wie er sein sollte, finden.

### Die Ehefrau.

Unter der vorigen Aufschrift ward der Unterschied zwischen einem guten Menschen und schlechten Ehemann bemerkt. Der Mann hat außer der häuslichen Sphäre noch eine bürgerliche. Das Weib ist nur auf jene eingeschränkt; eben darum können wir auch hier jenen Unterschied nicht annehmen, denn ein schlechtes Weib kann nie eine gute Ehefrau seyn.

Ist das häusliche Leben der eigentliche Wirkungskreis des Weibes, so ist sie nichts desto weniger so gut Bürgerin des Staats, als der Mann; denn ihr Einfluß auf Mann und Kinder steht in der innigsten Berührung mit der bürgerlichen Gesellschaft und ihr Beruf für Veredlung der Menschheit ist, wenn nicht von

gleichem Umfange, doch von derselben Wichtigkeit, als der des Mannes. Will das Weib die Pflichten seines Berufs erfüllen, und der menschlichen Gesellschaft das nicht schuldig bleiben, was sie von ihm zu fordern berechtiget ist, so muß es als Ehefrau

- 1) das Leben ihres Mannes durch Schönheit, Liebe und Treue beglücken, durch Freundlichkeit erheitern, seine Arbeiten und Lasten durch Milde und Sanftmuth versüßen, und ihn, durch ihren über alles waltenden Geist der schönen Weiblichkeit, an den Genuß der häuslichen Freuden unzertrennlich fesseln.
- 2) Sie soll eine verständige Vorsteherin des Hauswesens seyn, durch Ordnung regieren, durch Sparsamkeit erhalten, und durch Reinlichkeit alles um sich her verschönern.
- 3) Sie soll die sorgfältige Pflegerin und erste Bildnerin der Kinder seyn.

Diesen dreifachen Beruf der Ehefrau als Gattin, Hausfrau und Mutter, wer-

den die Leser unter diesen Aufschriften weiter auseinander gesetzt finden.

## Die Eifersucht,

Die Eifersucht zwischen Liebenden, und die Eifersucht zwischen Eheleuten, unterscheiden sich in Absicht ihres Gegenstandes: jene ist gekränkte Eigenliebe und gekränkter Stolz, diese beleidigte Ehre und beleidigtes Recht. Von der letztern wird hier hauptsächlich die Rede sein.

Die allgemeinen Quellen der Eifersucht sind Neid, Selbstsucht und Liebe; wir mißgönnen einem andern die Gunstbezeugungen von dem Geliebten, wir halten ihn derselben unwürdig oder nicht so würdig, als uns selbst, die Liebe will das Herz des Geliebten allein besitzen, und kann es nicht ertragen, es mit einem andern zu theilen.

Die verschiedenen Grade der Eifersucht hängen von mancherlei phisischen und moralischen Ursachen, von Alter, Temperament, Lage,

Verhältnissen ab, und unter allen Leidenschaften ist keine schrecklicher als die Eifersucht. Die Vorstellung, nicht wieder geliebt, verschmäht zu werden; der Gedanke, daß sich die geliebte Person nach einer andern sehne, vereinigt die heftigsten Leidenschaften, stürzt in den tiefsten Gram, und erfüllt uns mit den Qualen der Hölle. Bald ist es das heifteste Verlangen nach dem Besitze des geliebten Gegenstandes, bald die heftigste Furcht ihn zu verlieren und ihn in den Armen eines andern zu sehen, bald die Empfindung verschmäheter Liebe, des beleidigten Ehrgeizes, bald Rache gegen den, dem der geliebte Gegenstand den Vorzug vor uns giebt, oder der sich um die Gunst desselben zu bewerben scheint. In der Einsamkeit oder unter Umständen, wo wir unserer Leidenschaft keinen freien Ausgang verstaten können und dürfen, wirken alle jene Empfindungen und Leidenschaften, die die Eifersucht erzeugen, mit vereinigten Kräften in uns; das Herz ist gepreßt, die Seele zerstreut oder nur mit ihren Gedanken an der geliebten Per-

son hängend; tiefe Seufzer, heiße Thränen erleichtern kaum einen Augenblick die banger Gefühle und jene Leidenschaften fangen von neuem an, das Innerste des Leidenden zu zerreissen. Vielleicht vermag keine Leidenschaft Körper und Seele so zu zerrütten, solche höllische Ränke, solch eine schreckliche Nachsicht und so viel unerhörte Verbrechen zu ersinnen, als die Eifersucht, besonders die weibliche.

Was kann für Ehegatten wichtiger sein, als dieser Leidenschaft keinen Eingang in den Tempel zu gestatten, in dem Freude und Friede wohnen sollen, einer Leidenschaft die das Gefährliche hat, daß sie, hat sie einmal Wurzel gefaßt, die klügsten Menschen verblendet, die, bei dem besten Vorwatz, sich nicht davon losmachen können, weil sie zu ihrem eigenen Verdrusse immer scharfsinniger bleiben, eher die Nahrungs- als die Heilmittel ihrer Krankheit zu suchen und aufzufinden.

Männer von Edelsinn und feinem Gefühle wissen, daß gutes Betragen, edles Zutrauen

gegen die Gattin, die einzigen Hindernisse sind, die sie sich nicht zu besiegen getrauet. Es mag der weiblichen Eitelkeit schmeicheln, wenn der Gatte zuweilen einige Eifersucht blicken läßt, es kann als ein Beweis der Liebe angesehen werden; aber das ängstliche Aufsauern des Ehemannes auf alle Blicke, Mienen, Worte und Handlungen seiner Gattin, die oft höchst lächerlichen und sonderbaren Proben von Mißtrauen, die er giebt, die sichtbare Verachtung gegen die, welche er im Verdacht hat, die Plumpheit und Undelicatesse, mit welcher er seine Gattin einzuschränken, und von dem Umgange mit ihren Freunden zurückzuziehen sucht, — werden das Weib nur desto mehr reizen, und wohl gar auf die Gedanken von Hintergehungen bringen, auf die sie ohne die ungeschickte Eifersucht ihres Mannes vielleicht nie gefallen sein würde. Mißtrauen ladet zum Betrug ein, und in den Ländern, in denen man das andere Geschlecht einsperret, fangt der Roman da an, wo man ihn anderswo endet, denn bei einem Weibe, das bewacht wird, gewinnt

der Nebenbuhler an Leichtigkeit der Gunst, was er an Gelegenheit verliert. Je strenger der Hüter, um so nachgiebiger ist die Gefangene, und indes der Eifersüchtige mit acht und neunzig blinden Augen wacht, schläft er gerade mit den zweien, welche sehen könnten. Die Schrift sagt: Das Gesez macht sündigen, und Zäune bringen auf den Gedanken des Uebersteigens. Mit einem Wort man kann eine Frau bewachen, aber sie muß es nicht wissen.

Unzählig oft ist es daher besser, die kleinen Coquetterien einer muntern Gattin gegen andere gar nicht zu bemerken, und lieber im Stillen zu leiden, als sie durch Ausbrüche der Jalousie aufzubringen. Dieß darf freilich nicht jene blinde Nachsicht sein, die an Gleichgültigkeit grenzt, es soll nur nicht jener immer rege, schielende Argwohn seyn, der die unerlaubten Begierden mehr regt als unterdrückt, und die Wege sie zu befriedigen, gerade durch die Angstlichkeit endeckt, womit sie dieselben zu verbergen sucht. Überdies bleibt ein eifersüchtiger Ehemann für ein vernünftiges Weib das lästige

ste und lächerlichste unter allen Dingen, und wehe dem Manne, der seinem Weibe augenblicklich in einer lästigen und lächerlichen Gestalt erscheint, selbst denn, wenn er aus Liebe diese lächerliche Gestalt angenommen hat! —

Eifersucht ist den Männern mehr eigen, als den Frauen, den Häßlichen mehr als den Schönen, den Alten mehr als den Jungen; vornehmlich aber ist das Bewußtsein eigener Schuld die reichhaltigste Quelle des Argwohns gegen andere, und diejenigen Männer und Weiber, welche sonst andern viel Gelegenheit zur Jalousie gegeben haben, sind am leichtesten zur Eifersucht geneigt. Sie haben erfahren, wie leicht das menschliche Herz durch die Liebe hintergangen werden kann, und wie leicht sich oft die festeste Tugend in die Arme eines Liebhabers oder eines verführerischen Weibes wirft; sie fürchten daher das Wiedervergeltungsrecht.

Die Unbefangenheit, die Offenheit, die Wahrheitsliebe, mit welchen wir keine Handlungen verheelen, keine Absichten verstecken

keine Geheimnisse verbergen, sind die vorzüglichsten Mittel, die Eifersucht, überall, wo sie sich regt, zu entwaffnen.

Entdecken Sie, meine Damen, in dem Charakter Ihres Gemahls den mindesten Hang zur Eifersucht, so haben Sie doppelte Sorgfalt nöthig, den Funken nicht zur Flamme anzufachen. Der Eifersüchtige sieht alles durch das Vergrößerungsglas. Bei ihm wird der Zweifel blitzschnell zur Gewißheit, das Täuschende zum Wahrscheinlichen, Kleinigkeiten zu Wichtigkeiten.

Merken sie sich folgende Klugheitsregeln:

1) Zeugen Sie nie Ihr Misfallen über etwas an einem Andern, was Ihr Herr Gemahl selbst an sich hat, noch weniger aber bewundern und preisen sie etwas an Andern, wodurch er sich nicht selbst auszeichnet. Der Eifersüchtige findet eine doppelte Schneide in dem Tadel und eine Satyre auf sich selbst in dem Lobe eines andern. Es wird ihn schmerzen, daß er Fehler des Charakters oder Gebrechen besitzt, die Ihnen zuwider sind, und die

Ihre Liebe zu ihm vermindern und auf einen andern lenken können; er wird aus dem Lobe Anderer schließen, daß Sie ihn mehr lieben würden, wenn er die gepriesenen Eigenschaften besäße, er fühlt sich gekränkt und in seiner Phantasie entstehen marternde Phantome.

2) Vermeiden Sie im Umgange mit andern Männern alles Geberden- und Mienenspiel, alles geheime Flüstern, dem der Eifersüchtige so leicht den Schein eines geheimen Verständnisses leihet. 3) Ist er wirklich eifersüchtig, so zeigen Sie ihm, wie sehr die Meinung, die er von Ihnen habe, die Gemüthsruhe, die er sich Ihret wegen mache, Sie schmerze; schonen Sie seine Schwäche, ziehen Sie ihn auffallend vor, und lassen ihn bei jeder Gelegenheit fühlen, daß er Ihr Herz allein besitzt; sagen Sie es ihm tausendmal, wenn ihn das beruhigen kann. Seien Sie gewiß, edle Frauen, Ihr Gatte wird von seinem Argwohn zurück kommen, Sie werden ihn dankbar zu ihren Füßen sehen, und seine verdoppelte Liebe wird Ihnen alles belohnen. 4) Huldigen Sie

den Vorzügen Ihres Gatten, worauf er stolz sein darf. Es giebt keinen Mann, kein Frauenzimmer, die nicht irgend eine oder die andere vorzügliche Eigenschaft des Körpers, des Herzens oder des Geistes besitzen sollte; diese auf eine erklärte Art zu schätzen, auszuzeichnen, wird beim Eifersüchtigen von guter Wirkung sein, und ihn von Der Anhänglichkeit immer mehr überzeugen. Die Rolle des Eifersüchtigen selbst zu spielen, die Leidenschaft desselben gegen ihn selbst zu kehren, wird, wenn die Verstellung gelingt, des Zweckes nicht verfehlen, denn der Eifersüchtige schließt auf die große Liebe, welche mit dieser Leidenschaft verknüpft ist. Aber wenn dieser Kunstgriff mehr von schlauen als tugendhaften Frauenzimmern benützt wird, so ist er nur unter der Bedingung zu erlauben, wenn Sie Geschicklichkeit genug besitzen, den gut gemeinten Betrug zu verbergen, und Unschuld genug, ihn verzeihlich zu machen.

Daß diese Regeln eben so gut von den Männern gegen ihre eifersüchtigen Frauen ange-

wendet werden können, darf kaum bemerkt zu werden.

Wenn man sagt, daß die Eifersucht der ehelichen Liebe nicht schade, sondern ihr vielmehr vorthelle, so denkt man nicht an jene schrecklichen Ausbrüche derselben, die die Ehe zu einer Hölle machen. Man versteht jene Eifersucht, die nie eifert, die Beleidigungen gar nicht oder doch nur mit sanftem Tone, von keinem Troß, keiner Erbitterung begleitet, abwendet, die sich nie auf verletzte Rechte und Gesetze beruft, sondern ihre Liebenswürdigeit und Güte verdoppelt, um das zu erhalten oder wieder zu gewinnen, worauf es keine Zwangsrechte giebt. — Zum Lobe einer solchen Eifersucht, kann man mit Recht sagen, daß aus ihr die schönsten Blüthen des ehelichen Glücks emporkeimen. Tausend Frauen würden ohne sie nicht so gefällig, nicht so zuvorkommend, so nachgebend gegen ihre Männer, so treu und Liebenswürdigeit geworden sein, als sie es vielleicht allein durch sie wurden. Die stille in sich gekehrte, aber immer wachsame und nachdenkende,

Eifersucht lehrte und ermahnte, das Herz des Mannes nur desto zärtlicher und liebevoller zu fesseln, führte zum Bestreben, ihm täglich neu zu werden, ihn nie zum Zorne zu reizen, nie durch eine hartnäckige oder auffahrende und gebietherische Rechtthaberei zu entrüsten, und seine Liebe zu schwächen. —

### F a r b e n.

Wir werden, meine Damen, beim Anblick Ihres kolorirten Puzes, sehr oft erinnert, daß Sie nicht viel Studium auf die Harmonie der Farbentöne verwandt haben, und doch ist nichts gewisser, als daß bei Anordnung des weiblichen Puzes alles auf eine schickliche Wahl und Verbindung der Farben ankomme. Die Gesichtsfarbe wird von dem Widerschein der Farben in der Bekleidung merklich abgeändert; entweder erhöht, oder gemildert, je nachdem die Farben heller oder dunkler gewählt sind. Ein Gewand, woran Rosa oder Nelkenfarbe die hervorstechendste ist, ein hochrothes

Band auf dem Kopfrufe, eine lichtfarbene Schleife, giebt der Gesichtsfarbe ein frischeres Ansehen, als eine blaue oder grasgrüne oder gelbe Kleidung. Die Farben des Gewandes erheben aber auch den natürlichen Ausdruck des ganzen Charakters, und stellen ihn in einem schöneren Lichte dar. Welch einen erhöhten Ton von Fröhlichkeit und Aufbeiterung kann nicht ein rosenfarbenes oder lichtgestreiftes Gewand in die Gesichtsbildung bringen? so wie ein himmelblaues Gewand diesen Ton schon mehr zum Sanften, Wehmüthigen, oder einer stillen Zufriedenheit herabstimmt.

Es giebt in der Natur eigentlich nur drei Hauptfarben, nämlich gelb, roth und blau, die man auch die gebornen nennt, und aus denen alle übrigen als Mischungen entstehen. Schwarz und weiß werden gar nicht zu den Farben gerechnet; denn weiß ist Licht, und schwarz ist Mangel des Lichts; zu beiden müssen daher auch alle Farben harmonieren; jedoch wird ein gutes Auge von selbst bemerken, in welchem Tone, und ob sich eine Farbe hoch



oder niedrig am schicklichsten zu schwarz oder weiß gefellen lasse. Nie wird der gute Geschmack z. B. das dunkelste blau, das dunkelste grün oder das dunkelste braun mit schwarz oder weiß verbinden.

Die aus den drei Hauptfarben entstehenden Mischungen sind vorzüglich Orange, Grün, Purpur, und Violett, die sich in der Malerei, und im Färben der Zeuge bis ins unendliche verändern und vervielfältigen lassen. Die verschiedenen Töne der Hauptfarben und ihrer Mischungen stehen mit sich selbst in sehr guter Harmonie, und es wird sich zum Beispiel Hellblau und Dunkelblau, Hellgelb und Dunkelgelb, Hellroth und Dunkelroth u. s. w. sehr wohl mit einander verbinden lassen, wenn sie nur, was wohl zu bemerken ist, wenigstens um drei Töne von einander abweichen. Wie unachahmlich schön ist die Harmonie der Nelken, Tulpen, und anderer Blumen, welche oft aus einer und derselben Farbe hell und dunkel gestammt oder gesprengt sind. Grün ordnete die Natur allen ihren Blumen zu; daher

harmonirt es auch mit allen Farben, wenn es nur mit seinen Nebenfarben in Ansehung der Töne in gehörigem Verhältniß steht.

Disharmonisirende Farben sind zum Beispiel Gelb und Roth, Roth und Hellblau, Gelb und Hellblau, Gelb und Violett, Gelb und Braun, Blau und Rosenroth, Rosenroth und Siegelroth, Violett und Hellblau, Feuerfarben und Blau, Lila und Dunkelroth, Grün und Hellroth, Hellblau und Grau, Silberfarben und Gelb, Schwarz und Braun; harmonisirend sind Schwarz und Paille; Himmelblau zu Weiß und Paille; zu Blond, Weiß, sanftes Blau und mattes Rosenroth; zu Schwarz, Weiß, Bois, Orange; zu Cardinal und Lila nur Weiß Silberfarben und mattes Paille; zu Dunkelbraun Weiß und Paille, Gelb und Bläßgelb, Blau und Hellblau; zu Himmelblau Gelblich, Weiß, Perlenfarben, Dunkel und Braun, Dunkelroth; zu Hellgelb Violett, Meergrün, Dunkelbraun, Dunkelroth; zu Purpur, Blau, Carmoisin; zu Brandgelb Violett, stark Himmel-

blau, Meergrün, Hellgrau; zu stark Blau, Rosenroth, Blaugelb, Lichtgrün; zu Hellgrün, Hellroth, Hellgelb, Hellviolett, Rosenroth.

Als allgemeine Regel ist anzunehmen, daß helle Farben immer durch dunklere, und dunkle jederzeit durch hellere, die mit ihnen in Harmonie stehen, verziert werden müssen.

Die Bekleidung des Menschen und vorzüglich die des weiblichen Geschlechts, sollte sich jederzeit nach der Farbe des Gesichts, des Haars und der Augen richten. Der Anzug einer Blondine sollte z. B. in weichen, nicht weit von einander entfernten, sondern in einander spielenden, Farben bestehen; nehmlich aus Grau und Rosa, helles Meergrün und helles Lila, Himmelblau und Grau u. s. w. da hingegen die Brünnette sich dunklerer, und etwas abstechenderer, von einander entfernterer, Farben mit Vortheil bedienen kann, als z. B. Ponceau und Braun, Hellgelb und Violett, Feuerfarben und Schwarz u. s. w.

Alles weiße Zeug, sowohl Spitzen, Leinen, als auch Seide, muß niemals ins Bläuliche,

sondern immer etwas ins Gelbliche spielen, wenn es mit der Fleischfarbe gehörig harmoniren soll.

Manche Mängel der Gesichtsfarbe können durch eine gute Wahl der Bekleidung vermindert werden; ist die Gesichtsfarbe durchaus zu roth, so wird eine sehr dunkle rothe Bekleidung zu empfehlen sein; spielt die Gesichtsfarbe ins Grünliche oder Graue, so wird Dunkelgrün und Dunkelgrau am vorzüglichsten sein; denn die stärkere Farbe der Bekleidung drängt die schwächere Farbe des Gesichts so zurück, daß sie wenig oder gar nicht mehr auffällt.

Die hellsten Farben müssen dem Kopfe oder dem Gesichte am nächsten gebracht werden; der Zweck ist nicht nur, den Blick des Beschauers auf das Angesicht zu lenken, sondern die dunklen Farben sollen auch darum so viel wie möglich in der Bekleidung hinab, und die lichtern empor geordnet werden, weil wir immer mit jenen die Idee des Schwereu, mit diesen aber den Begriff des Leichteu verbinden, und weil man es nicht gern sieht, wenn die

leichtern Massen zum Fundament der schwerern gemacht werden. Aus einem noch andern Grunde dürfen zu einer dunklen oder schwarzen Bekleidung niemals Schuhe von einer sehr hellen Farbe, als Roth, Rosa, Paille, gewählt werden, denn sie machen alsdann den Fuß etwas groß und breit erscheinen, daher eine Mittelfarbe für die Schuhe am schicklichsten bleibt.

Ist man genöthigt etwas grelle oder abstechende Farben zu tragen, so muß man sie zu vertheilen, und nicht in großen Massen anzubringen suchen. Auf diese Art wird das Auge nicht zu sehr gereizt, mithin das Grelle nicht so sehr bemerkt werden. Daraus ergiebt sich, daß die am meisten schreiende Farbe selten die Hauptfarbe des Putzes, sondern gewöhnlich nur die Decoration sein darf.

Je weniger Farben in einem Anzuge zusammengestellt sind, desto angenehmer und lieblicher erscheint er dem Auge. Alles Bunte, Auffallende, Prahlende ist uns widrig. Man bringe nie mehr, als höchstens drei Farben in seinen ganzen Anzug: je weniger desto schöner.

Ein ganz weißer Anzug, selbst in Bändern und Schleifen übereinstimmend, ist ungemein zart, und gewiß keine Sache des gemeinen Geschmacks, der immer farbige, bunte Bänder haben muß. Die seltene Erscheinung eines solchen Anzugs verdoppelt seinen Reiz und seine Schönheit noch mehr. Auch ist er zugleich der schönste Putz bei fröhlichen Festen, nur muß er dann, um ihm das allzu feierliche zu benehmen, einen leichten Ausputz irgend einer lichten Farbe, als Rosa, Himmelblau, Blasgrün, eine Blätter- oder Blumen-Guirlande u. s. w. erhalten.

Das Alter sollte bei der Wahl der Farben immer berücksichtigt werden. Die Jugend erfordert helle Farben, das Alter dunklere, ernstere, vermischte, zweifelhafte.

Zu blühenden schönen Gesichtern stehen dunkle Farben selten übel, aber zu einem frischen und sehr rothen Teint nur die hellrothen und rothbraunen; einem blassen thut Gelb, Violett und Müllerblau nicht wohl, und ein bräunlich gelber Teint verliert durch jede weiße und gelbe Umgebungen. Schwarze Bekleidungen stehen den

jungen Blondinen sehr reizend; aber da sie den Ton des stillen Ernstes und der tiefen Trauer ausdrücken, so muß es uns widrig sein, in einem schwarzen Gewande ein übermüthiges und ausschweifend lustiges Frauzimmer zu sehen.

Endlich ist auch bei der Wahl der Farben im Puz auf die Verzierungen der Zimmer, in welchen man erscheinen soll, zu achten, wenn nicht jene durch diese zuweilen sehr merklich leiden sollen. So nimmt sich z. B. ein glänzender Puz in einem schönen blauen Zimmer nicht gut aus; denn außerdem, daß die meisten Farben auf einem hellblauen Grunde einen üblen Effekt machen, indem die hellblaue Tapete das Auge vor allen Objecten im Zimmer auf sich zieht, so macht auch noch der Widerschein der blauen Tapeten auf die Gegenstände ein widriges Ansehen, und thut besonders den Gesichtsfarben offenbaren Schaden, welchen eine Tapete von gebrochenen Farben so leicht nicht verursachen wird.

## D e r G a t t e .

Die erste der vier Forderungen, welche S. 73 an den Ehemann, wie er sein sollte, gemacht worden, betrifft ihn als Gatte und sagt: daß er seine Frau in den Stand setze, ihr Leben auf die möglichst beste Weise zu genießen und zu gebrauchen, daß er sie durch seine Geschicklichkeit ernähre, durch seine Kraft beschütze, mit seinem Verstande berathe, mit seiner Weisheit tröste und erheitere.

1) Die Natur hat in den eigenthümlichen Anlagen des Mannes und des Weibes zu den ehelichen Verhältnissen (S. 68) ihren Willen mit einer auffallenden Deutlichkeit offenbart: sie hat dem Manne seinen Wirkungskreis da angewiesen, wo eine größere Kraft des Geistes und Körpers und eine größere Anstrengung der Kräfte erfordert wird, eine Bestimmung, welche wir bei allen Wölfen und selbst bei den Thieren finden. Des Mannes Pflicht ist, das zu erwerben, was zu seiner und seines Weibes Erhaltung nöthig ist. Wie viel er dazu brauche, läßt sich im

allgemeinen nicht bestimmen: er bedarf so viel, als erfordert wird, die wesentlichen Bedürfnisse des Lebens und seines Standes zu befriedigen, ohne daß die Gattin für dieselben zu sorgen habe; kann er dieses nicht aus Mangel der Geschicklichkeit, so ist er zu bedauern, daß ihm auch die Klugheit abging, um einzusehen, er sei nicht gereift zum Manne; ist er zu träge und zu faul, seine Pflicht zu thun, so ist er ein verdorbener Mensch, welcher in Besserungshäusern der Vormundschaft des Staats unterworfen werden sollte, damit durch ihn nicht ein unschuldiges Weib elend gemacht werde; will er nicht, weil er zu boshast ist und an dem Elende seines Weibes Gefallen findet, so muß sie freilich vergessen, daß sie einen Gatten habe, sie kann ihn nur als ihren Feind betrachten.

„Also wäre die Frau nur dazu da, den sauern Gewinn des Mannes verzehren zu helfen?“ wer könnte im Ernst die thörichte Frage aufwerfen!

Das Weib duldet nicht nur die Beschwerden der Schwangerschaft und der Geburt, für welche

ches Beschwerden sie schon Schadloshaltung zu fordern hat, sondern sie hat auch fast allein das mühsame Geschäft, welche nur mütterliche Liebe einigermaßen versüßen kann, die Kinder in ihrem unbehülflichen Zustande zu pflegen, und mit allen Bedürfnissen zu versehen: ungerechnet alle die übrigen häuslichen Arbeiten, welche dem Weibe angewiesen sind, und welche der Mann theils nicht verrichten kann theils nicht will, besorgt das Weib alle nöthigen Geschäfte des Hauses, und so ist der Mann derselben überhoben, und ihm Zeit verschafft, Arbeiten zu verrichten, welche bezahlt werden. Das Weib trägt mithin zur Erhaltung der Familie eben so viel bei als der Mann. Wollen wir von den Weibern fordern, daß sie noch Geld verdienen sollen, so verlangen wir, daß die Frau zugleich Mann sei, und welche Bestimmung bliebe dann für diesen? Es giebt zwar Weiber, welche ihren Männern Geld verdienen, oder welche wohl gar den Mann mit ihren erworbenen Vissfen speisen; aber solche Weiber vernachlässigen entweder ihre häuslichen Geschäfte oder lassen

sie von andern verrichten, und müßen dafür bezahlen, und hierbei wird immer mehr verloren als gewonnen werden. Man sollte daher nie, ohne die allerdringendste Noth, von den Frauen Arbeiten fordern, die eigentlich für die Männer gehören; das Weib büßet nicht nur manchen Zug seiner Weiblichkeit ein, sondern es hat auch der Arbeit und des Sorgens genug, ohne Geld verdienen zu müßen. Wenn der Mann nach vollbrachtem Tagewerke sich gemächlich in seinen Lehnstuhl setzt, oder Zerstreuung und Gesellschaft sucht, beschließt oft die Frau erst ihr Tagewerk in der Stunde, welche zum Schlafen ruft. So ist's freilich nicht bei allen Weibern, leider nicht; aber so soll es sein und eben weil dieß sein soll, so kann man dem Weibe nicht noch mehr aufbürden wollen.

„Wie aber, wenn das Weib ererbtes Vermögen genug hat, um sich und ihren Mann zu ernähren, ist der Mann dann nicht seiner Pflicht, für die Ernährung seiner Familie zu sorgen, entbunden?“

Er wäre es, wenn es eine gleichgültige Sa-

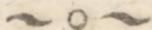
che wäre, ob der Mann sich als Mann be-  
 weist, oder nicht, wenn die Würde eines  
 Menschen davon abhänge, ob er viel zu essen  
 habe, und nicht vielmehr davon, ob er seines  
 Brodes werth sei? Wird sich nicht unwillkühr-  
 lich in dem Gemüthe des Weibes die Frage über  
 den unthätigen Mann aufwerfen: wozu taugt  
 denn nun eigentlich mein Mann? Ist  
 es nicht, als hätte ich ihn zu mir ge-  
 nommen, um ihn todt zu füttern? —  
 Muß nicht unter solchen Betrachtungen alle Ach-  
 tung des Weibes vor den Verdiensten des Man-  
 nes, um deren willen sie sich so gern an ihn  
 schließt und sich bei ihm so wohl fühlt, gänz-  
 lich verloren gehen? Sie kann ihn unmöglich  
 als einen Würdigen schätzen, als einen Ar-  
 men pflegen, als einen Schwachen schonen,  
 sondern sie muß ihn als einen Nichtswür-  
 digen hassen, als einen Entehrten verach-  
 ten, oder ihn als einen Verwahrloseten  
 aus Großmuth dulden. Selbst das Uebergewicht  
 über ihren Mann, welches sie dadurch erhält,  
 kann ihr nicht schmeichelhaft, sondern lästig sein:

sie muß sich seiner schämen, da er durch sie, und sie nicht durch ihn empor gehoben worden. Eben von dieser Art werden höchst selten glücklich sein.

Der Mann hat aber nicht allein die Pflicht, den Unterhalt des Lebens durch seine männlichen Geschäfte zu erwerben, sondern er soll auch das Erworbene zur Befriedigung der Bedürfnisse und gerechten Wünsche seiner Gattin anwenden: er soll nicht allein verzehren, was er gewann, soll nicht für sich und für andere verschwenden, soll nicht auf der einen Seite der Gattin kärglich zumessen, und auf der andern Seite gewissenlos zerstreuen, indem er sich von bösen Leidenschaften beherrschen läßt. Es giebt Männer, die aus kleinlichem Ehrgeiz Gastmähler und Lustbarkeiten veranstalten, deren Kosten ihre Einkünfte übersteigen, und um deswillen ihre Gattinnen mit finstrier Miene zurückweisen müssen, wenn sie die nöthige Unterstützung erbitten. Andere bezahlen ohne Bedenken große Summen für Weinlieferungen, und haben kein Geld, wenn die Frau ein nöthiges Kleidungs-

stück verlangt; vertrinken viele Thaler mit leichtem Herzen und geben der Gattin wenige Groschen mit schwerem Herzen. Noch andere verschwenden viel für eitlen Prunk, für Gegenstände der Liebhaberei, und ernähren ihr Weib nicht; die Spieler tragen den Sold des Tages am Abend an den Spieltisch, und kommen mit leeren Taschen zu Hause, und nicht viel besser sind die Geitzigen, die, um ihre Kisten zu füllen, ihre Frauen darben lassen.

Manche Männer haben gar kein Arges daran, mehr und besser zu essen, zu trinken, ihren Vergnügungen mehr zu opfern, als ihre Frauen; sie meinen: dafür sind wir Männer, die es erwerben. Wie viele Männer giebt es, die zu ihrem bürgerlichen Berufe etwa vier Stunden des Tags gebrauchen, und die übrige Zeit mit Spazieren, Spielen oder Lesen zubringen. Ihre Frauen hingegen sitzen verlassen unter ihren Kindern, und arbeiten im Schweiße ihres Angesichts, nicht vier Stunden, sondern den ganzen Tag, und ihre Abwechslung ist das Geschrey der Kinder. Wer verdient hier wohl



mehr, der Mann oder die Frau? Und hat nicht die Frau, die einen solchen Mann hat, die gerechteste Ursache, über einen schlechten Gatten zu klagen? —

2) Der Mann als Mann ist vermöge seiner größern Kraft verpflichtet, der Schutz seines Weibes zu sein. So wie er dasselbe mit sich vereinigt erklärt er schweigend: An meiner Seite soll dich Niemand antasten, erst muß ich überwunden sein, bevor man dich ergreifen kann; deine Feinde sind die meinigen, wer dich verfolgt, der findet mich, wer dich hintergeht, den richte ich! — Eine Erklärung, die jedes unverdorbene Weib eben so schweigend voraus setzt, und um derenwillen es ihm wohl thut, sich in den Armen eines Mannes zu wissen, der für sie handelt, wo Kraft und Nachdruck nöthig ist; — ein Gefühl das dem edlen Manne über alles schmeichelhaft seyn muß, für ein Geschöpf zu stehen und zu streiten, welches aus Liebe und Zutrauen sich seinem Arme anvertraute, und dadurch erklärte, daß es auf

seine Kraft alles rechnet. Das Weib hat zwar eben die Ansprüche auf öffentlichen Schutz und öffentliche Sicherheit, wie der Mann, und der Staat vertheidiget sie eben so gut gegen Angriffe auf ihr Leben und ihr Eigenthum; aber die Fälle, wo das Weib des Schutzes des Mannes bedarf, gegen Grobheiten, Ebitanen, Betrügereien, Kränkungen, liegen gemeinhin außer den Grenzen der bürgerlichen Obrigkeit. Die Erinnerung an einzelne Fälle wird es deutlicher machen, welchen Schutz die Gattin von dem Gatten fordern kann.

Wenn z. B. die Dienstboten der Hausfrau den schuldigen Gehorsam versagen, die gebührende Achtung aus den Augen setzen, oder ihr aus Trog, aus Faulheit, aus Hang zur Betrügerei, die Führung der Hauswirthschaft erschweren; wenn die Gattin mit Nachbarn und Verwandten in Streit geräth, und die Zwistigkeit sich nicht von selbst ausgleicht; wenn ihr Zuthun gemacht werden, welche ihrem Gewissen und ihrer Ehre zuwider sind, wenn verläumderische Zungen ihre Unschuld verdächtig

machen, und neidische, schadenfrohe Menschen sie der Verachtung oder dem öffentlichen Spotte Preis geben wollen; — in solchen und ähnlichen Fällen ist es die Pflicht des Mannes, für das Weib zu sprechen und zu handeln. Den Worten, Rechtfertigungen und Beweisen des Weibes fehlt es überhaupt immer an dem was die Sache entscheidet, an der eigentlichen vollziehenden Kraft; insbesondere aber fehlt es ihren Befehlen an Nachdruck, Ernst und Konsequenz, ihren Bertheidigungen an Ruhe und Gewicht, ihren Vorträgen an Bündigkeit und Schärfe, ihren Urtheilen an Wahrheit, und Festigkeit. Ein einziges Wort des verständigen und ernstest Mannes vermag mehr, als tausende des Weibes, wenn es in seiner Art auch noch so verständig ist. Die drohende, entschlossene Miene des Mannes beherrscht ein Heer, wenn das Weib mit allen Muskelbewegungen kein Kind regiert.

Man stößt nicht selten auf Männer, die sich an die Maxime halten; „der Mann habe sich nicht in weibliche Angelegenheiten zu mischen, er könne daher keine Notiz

von allen jenen Kränkungen seines Weibes nehmen.' Wenn mit dieser Maxime so viel gesagt ist, der Mann müsse nicht in die Geschäfte reden, welche dem weiblichen Geschlecht ausschließlich zukommen, und welche das Weib in der Regel besser versteht, als der Mann, und für welche dieser keinen Sinn hat, so läßt sich gar nichts dagegen einwenden. Aber wenn der Frau etwas widerfährt, wo nur das Ansehn des Mannes wirksam sein kann, wenn nicht von ihrer Küche, von ihrer Speisekammer oder Wäsche die Rede ist, sondern wo es auf ihre Ruhe, ihr Ansehn, ihre Ehre und ihre Rechte ankommt, da gilt jene Ausflucht nicht, daß man sich in weibliche Angelegenheiten nicht mischen wolle, sonst würde dieses so viel heißen, als, daß man sich überhaupt um seine Frau nicht bekümmern wolle.

Es ist daher nur der gemächliche, unempfindliche, kraftlose und pflichtvergessene Mann, welcher bei den Kränkungen und Beeinträchtigungen, die seine Frau leidet, gleichgültig und unthätig bleiben kann, und je mehr er dies

bleibt, desto mehr muß er in den Augen seiner Gattin unter die Klasse der schlechten Männer herabsinken.

3) Mit der Pflicht des Mannes, seine Frau zu unterstützen durch seine Kraft, ist die Pflicht verwandt, mit seinem Verstande sie zu berathen.

Ich darf hoffen, meine Damen, Sie werden mir den Beweis erlassen, daß dem Manne durch seine Naturanlagen, durch seine Erziehung zum Berufe des bürgerlichen Lebens, und zu so mancherlei schweren und verwickelten Beschäftigungen, mehr Geisteskraft angeschaffen und angebildet, ein höheres Ziel der Geistesanstrengungen gesteckt ward, als es von ihnen zu erreichen ist. So will es wenigstens die Natur, der Geist des ehelichen und bürgerlichen Lebens. Der Mann soll also von jenem Vorzuge, wenn er ihm zu Theil geworden ist, zum Besten seiner Gattin Gebrauch machen. Er soll mit seiner größeren Fertigkeit im Denken für seine Frau mit denken, d. h., ihre Fehler durch die seinigen berichtigen, ihren

Urtheilen mehr Wahrheit geben, ihre Entschlüsse leiten, ihre Entwürfe ordnen. An wen sollte sich auch die Gattin, die das Bedürfnis des Rathes des Weiseren fühlt, lieber wenden, als an ihren Mann, und wie könnte dieser ein solches Vertrauen täuschen, ohne in ihren Augen einen bedeutenden Theil seiner Würde zu verlieren? —

Der Mann, welcher seine Gattin mit seinem Rathe nicht unterstützen kann, weil er keinen Rath weiß, hätte lieber alles Andre thun, als heirathen sollen, denn er kann das nicht leisten, was er leisten soll. Bei jeder Gelegenheit, wo er die Unvollkommenheit seiner Einsichten, die Stumpfheit seines Geistes, die Verworrenheit seiner Ideen eingestehen muß, oder doch schweigend verräth, erkennt sein Weib, er sei nicht ganz Mann, und wenn er Sinn genug hat, wahrzunehmen, daß dies sein Weib erkenne, so wird ihm die übrige wenige Kraft auch entwinden.

4) Die Überlegenheit des männlichen Geistes über den weiblichen, zeigt sich auch in der

Gleichmüthigkeit, d. h. in der Kraft, mehr Gründe der Beruhigung bei unangenehmen Vorfällen aufzufinden, besser und ruhiger die Zukunft zu berechnen, und den Gefahren mit festerem Schritte entgegen zu gehen. Daß der Mann diesen Vorzug der größern Standhaftigkeit und Unererschrockenheit, von wohlthätigen Folgen für sein Weib sein lassen, daß er mit seiner Weisheit die Gattin trösten und erheitern soll, ist eine eben so unerläßliche Pflicht als die vorigen es sind. Wenn mit Zagen das Weib blickt in die Zukunft, und ihre lebhafteste Phantasie ängstliche Bilder sich mahlt, so faßt sie der brave Gatte bei der Hand, richtet ihre Gedanken auf die glücklich durchlebte Vergangenheit, leitet sie zum Vertrauen auf die Vorsehung, auf weit in der Ferne liegende Gründe, die ihr Blick nicht erreichte, macht ihr begreiflich, wie sich alles zum Besten wenden, und wie man bei einem dankbaren Genuße der Gegenwart, sorglos der Zukunft entgegen gehen könne. Wenn bei schwererer Trennung von Eltern, von Brüdern und Schwestern,

dem tieffühlenden Weib das Herz bricht, wird der theilnehmende Gatte sie inniger an seinen Busen drücken, sie wird ihren Schmerz ausweinen und das Hochgefühl, daß er ihr alles sein, sie für alles entschädigen werde, wird die blutende Wunde heilen. Oder wenn die ängstliche Mutter ihre theuren Pfänder der Liebe an schweren Krankheiten leiden sieht, verzweiflungsvoll die Hände ringt, tritt der ruhige Gatte hinzu, prüft unbefangener den Zustand des Kindes, vergißt nicht vor Angst die Fälle, wo Kinder von dieser Krankheit genasen, übersieht nicht die noch übrig gebliebenen Kräfte des Kindes, welche der Krankheit widerstehen können und belebt den gesunkenen Muth seiner Gattin. In solchen und allen andern Besorgnissen wird der rechtschaffene Gatte nie seine Gattin fühllos ihrem Schmerze überlassen, er wird ihr mit seiner Weisheit beistehn, er wird für sie ein immer offnes Buch des Trostes sein.

## Die Gattin.

Die erste Pflicht, welche S. 75. den Frauen als Gattinnen aufgelegt worden, besteht darin: das Leben des Mannes durch Schönheit, Liebe und Treue zu beglücken, durch Freundlichkeit zu erheitern, seine Arbeiten und Lasten durch Milde und Sanftmuth zu versüßen, und ihn, durch ihren über alles waltenden Geist der schönen Weiblichkeit, an den Genuß der häuslichen Freuden ungetrennlich zu fesseln.

Sie haben ihn gefunden, den sie sich wünschten; der ewige Bund ist durch den Schwur der Liebe am Altar versiegelt. Noch ist Ihr Herz von dem Feuer der Liebe entflammt, aber kann das immer so bleiben? — Unmöglich! Jede Leidenschaft muß ihrer Natur nach wieder abnehmen. Die Leidenschaft der Liebe verwandelt sich nach und nach in weniger lebhaftere Empfindungen, die immer schwächer werden und die süße Täuschung muß endlich, wenn nicht etwas anders an ihre Stelle tritt, ganz ver-

schwinden. Dieses andere aufzufinden und dadurch den Zeitpunkt zu verlängern, wo die Partheilichkeit der Liebe Ihre guten Eigenschaften im schönsten Lichte zeigte, und ihre Schwächen mit einem Schleier überdeckte, — dies sei Ihre wichtigste Angelegenheit.

Der einzige Ersatz, den Gatte und Gattin, für jenes selbige Entzücken der ersten Liebe, für jene unnennbare Genüsse des immer inniger Aneinanderschließens — ist kein anderer, als die mildern, sanftern Empfindungen der Zärtlichkeit und Freundschaft, welche auf gegenseitige Achtung beruhen. Diese hervorzurufen, sorgsam zu nähren, zu pflegen, zu bewahren, dieß ist die Kunst, das Glück der Ehe zu verewigen. Vernehmen sie die vorzüglichsten Rathschläge, dieses Glückes theilhaftig zu werden.

1) Sorgen Sie für die Erhaltung Ihrer Schönheit. Ihr Gatte fand Geschmack an Ihrer körperlichen Bildung; von ihr gieng vielleicht das erste Wohlgefallen aus, was ihn an Sie zog. Aber die Natur nimmt

überall das wieder zurück, was sie gegeben, und zerstört, was sie gemacht hat. Die menschliche Weisheit besteht nur darin, die Natur den Weg der Zerstörung so langsam gehen zu lassen, als es möglich ist. Die Mittel hiezu sind eben so einfach als untrüglich: es sind Arbeit, Mäßigkeit, und Ruhe der Seele.

Nicht selten sind Frauenzimmer, so aufmerksam sie auch als Mädchen und Geliebte in diesem Punkte waren, als Frauen darinn sehr nachlässig. Und doch ist in keinem Verhältnisse mehr Sorge für den Körper nöthig, als gerade im Ehestande. Das immerwährende Weisamensein, die Abnahme der körperlichen Schönheit u. s. w. muß ohnehin eine gewisse Gleichgültigkeit hervorbringen; um wie viel mehr muß dieß aber der Fall sein, wenn sich auch Mangel an der nöthigen Cultur des Körpers, an Geschmack in der Kleidung dazu gesellt? Kluge Frauen werden die Verwüstungen der Jahre nicht noch durch das Widrige in ihrem Aeußern vergrößern wollen; aber ihr immer sorgfältiger Puz wird eben so tief unter der

Pracht stehen, als er sich durch Geschmack und Reinlichkeit auszeichnet.

Viele Frauen erscheinen im Publico zu gepuzt, und im Hause zu nachlässig. Welche Extreme! Sie vergessen oder begreifen nicht, daß nichts wichtiger für sie ist, als ihren Männern vor allen zu gefallen.

2) Sie sollen Ihren Gatten immer als Ihren Liebhaber betrachten, Sie sollen ihn bei jeder Gelegenheit zu überzeugen suchen, daß ihm allein Ihr Herz gehöre, durch den Vorzug, welchen Sie seinem Umgang oder der Unterhaltung mit seinen vertrautesten Freunden geben, durch die beständige Sorgfalt, seine eigenthümliche Art zu denken und zu empfinden zu erforschen, durch Aufmerksamkeit auf seinen Geschmack und seine Neigungen, durch die Aeußerungen des Vergnügens, so oft es Ihnen gelingt, sie zu befriedigen. Frügen sich die Frauen bei jeder Gelegenheit: würdest du dieses auch gegen deinen Geliebten thun? wie viel unzufriedene Ehen würden weniger sein? Eine Frau die in ihrem

Gatten nur den Ehemann sieht, die seine Gefälligkeit, seine Liebe für Schuldigkeit, für Pflicht hält, ist am ersten, in Gefahr, sie zu verlieren.

3) Nehmen Sie an allem, was Ihren Mann betrifft, zärtlichen Antheil. Wenn uns gleich das Weib in tausend Unannehmlichkeiten, nicht helfen nicht einmal rathen kann, so thut es unserm Herzen doch wohl, ein Wesen zu sehen, welches mit uns fühlt. — Hüten Sie sich aber auf der andern Seite, in den Fehler der Zudringlichkeit zu fallen. Es giebt vorübergehende Verdrüßlichkeiten, welche uns dadurch nur unangenehmer werden, wenn wir sie erzählen sollen.

Jene Theilnahme muß sich bis auf die Liebhabereien des Mannes in der Einrichtung seiner Wohnung, in der Wahl seiner Speisen, seiner Vergnügungen erstrecken; die Frau sollte in dieser Hinsicht Ihren Mann als einen Freund betrachten, welchen sie zu bewirthen, und den sie sich auf alle Weise verbindlich zu machen habe.

Und können die Frauen nicht immer an allem Theil nehmen, z. B. an der Begeisterung des Mannes für etwas Edles, Großes, so sollten sie wenigstens die schönen Momente seines höhern Geisteschwunges nicht durch Erinnerung an kleinliche Dinge stören, die mit seiner Stimmung in einem unverträglichen Contrast stehen.

Nichts ist aber den Frauen unverzeihlicher, als Kälte und Gleichgültigkeit zu zeigen, wenn ihnen ihre Männer eine heimliche Freude zu machen suchen, wenn sie solche, anstatt mit zärtlicher Nührung, mit frostiger Miene als einen schuldigen Tribut annehmen. Bei der uneigennütigen Gabe liegt immer der feine, sehr natürliche und darum verzeihliche Egoismus zum Grunde, daß man sich freuen will, indem man andern Freude macht.

4) Halten Sie Maas in der Zärtlichkeit gegen ihren Gatten. Weise und vorsichtig in den Aeußerungen der Zärtlichkeit sein, ist ein vorzügliches Mittel, die Liebe des Mannes zu fesseln. Die Liebe bleibt

nur dann Liebe, wenn sie immer noch etwas zu erwarten und zu hoffen hat, wenn sie noch nicht gesättigt ist, oder sich nicht sagen kann, daß es nun nicht weiter gehen könne. Der Genuß duldet keinen Stillstand, er will von Stufe zu Stufe steigen. Darum geben Sie nicht alles auf einmal hin; geben Sie heute wenig und lassen morgen mehr hoffen: morgen geben Sie vielleicht nicht mehr, aber unter veränderten Umständen. — Die Natur selbst hat den Frauen die schönen Anlagen mitgetheilt oder wenn ich so sagen darf, sie an die schöne Kunst gewiesen, bald durch süßes Einladen, durch feines Zuvorkommen, bald durch bezauberndes Weigern den Genuß der Liebe zu erhöhen, zu verschönern, zu verlängern, zu vervielfältigen. Wie sollte es nicht für Sie von der größten Wichtigkeit sein, auf diese Winke der Natur mit sorgfältigem Auge zu achten! Sinnliche Liebe gleicht einem Weibrauch, der nicht über die Grenzen des Genusses hinausreicht, der immer schwächer und schwächer zurückkehrt, und jedesmal einen größern Überdruß zurück-

läßt. Was will derjenige im Winter anfangen, welcher im Sommer alles verzehrte? Weise Sparsamkeit und Mäßigung in den Günstbezeugungen, nie ungesucht und durch Wenig. Viel zu geben, alle Reize nie vereinigt in ihrer ganzen Kraft wirken zu lassen, jeden Tropfen der Liebe einzeln zu genießen, nie so viel zu geben, daß man gesättiget nichts mehr verlange, immer so zu geben, daß er noch mehr wünscht und überzeugt ist, daß Sie noch mehr geben könnten — zuweilen durch süße Schwärmereien die Lüsterheit zu unterdrücken — darin besteht die Kunst, dem Gatten immer neu zu bleiben, seinen Wankelsinn zu fesseln, seine Einbildungskraft zu verstärken, und den Reiz der Liebe selbst zu erheben.

Je feuriger und kühner die Liebe des Mannes ist, desto mehr muß ihr widerstanden werden, wenn ihre Flamme nicht allzufrüh verlöschen soll. Ist nichts mehr für uns zu überwinden da, so suchen wir anderswo einen Widerstand. Begegnen Sie dem Ungestim Ihrer Männer durch eben so schambaste als kluge

Weigerungen, lassen Sie sich durch unsern vorübergehenden Unmuth nicht irre machen: der schöne Triumph den Sie über uns, über sich selbst gewinnen, erhöht die Achtung, die wir für Ihre Klugheit, Festigkeit und weibliche Zartheit hegen müssen, verdoppelt ihre Liebenswürdigkeit, sind wir anders überzeugt, daß nicht Kälte des Bluts und des Herzens die Ursach davon ist.

Noch eine nicht unwichtige Bemerkung erlauben Sie mir, Ihnen ans Herz zu legen, meine Damen; es sind die lauten Bezeugungen von Liebe und Zärtlichkeit, womit so manches Weib Parade macht, und den Mann berückt. Diese Liebkosungen vor den Augen Anderer sind nicht nur unschicklich, sondern auch, wenn sie die Stelle wirklicher unzweideutiger Beweise von Liebe und Hochachtung vertreten sollen, verächtlich. Betragen Sie sich öffentlich vielmehr so, daß aus dem Tone der Achtung und Höflichkeit gegen ihren Gatten ein Fremder das Band schwerlich errathen könne, das Sie vereinigt, und geben Sie ihm jene kleinen Beweise

von Achtung und Anhänglichkeit, die beinahe unmerklich, darum nur desto besser gefühlt werden, und desto schmeichelhafter sind.

5) Erheitern Sie durch Freundlichkeit und Milde das Leben Ihres Gatten. Unter der schönen Eigenthümlichkeit der Frauen, ist der harmonische Einklang ihrer Gefühle und Neigungen, die größere Empfänglichkeit für alles Angenehme und Genussvolle, der unermessliche Reichthum des Schönen und Erfreulichen, den sie noch da entdecken, wo wir alles arm und freudenlos finden, und der ihnen aus allem diesen gewordene innigere, frohere Lebenssinn, eine der wohlthätigsten. Das heitere Bild des Lebens, das in der weiblichen Seele steht, worin sich alle Erscheinungen der innern und äußern Welt so klar und ruhig spiegeln, leihet ihm jenen göttlichen Zauber, der alle Herzen gewinnt, und uns den weiblichen Umgang so anziehend macht. Dadurch werden die Frauen vorzüglich geschickt, die Wolken unsers Unmuths zu zerstreuen, den Ernst unserer Gedanken zu mildern, uns von so vielen Din-

gen, die uns unangenehm sind, freundlichere Ansichten zu geben, und das, was wir im Dunklen sehen, in ein freundliches Licht zu stellen. Wenn schwere Sorgen, mislungene Unternehmungen und unüberwindliche Hindernisse uns die Lust am Leben zu verleiden drohen, wenn wir, entrüstet über alles und über uns selbst, unser Dasein verwünschen, so ist es die Unbefangtheit, womit das Weib über dasselbe hinsieht, die Fassung, womit es alles beurtheilt, die Sanftheit, womit es alles auffaßt, die Harmonie, worin sich alles darstellt, die Zufriedenheit, die sein Inneres erfüllt und die es in eben dem Maße zu erwecken versteht, — so ist es der frohere Lebenssinn des Weibes, der unsere Hestigkeit mäßigt, den verlorenen Frieden in unser Inneres wieder zurückruft, und unsern finstern Weg mit Blumen bestreut. Durch ihn werden die Frauen die holden Genien unsers Lebens, die freundlichen Gefährtinnen auf unserer oft so öden Wallfahrt.

6) Befreunden Sie Ihren frohen Lebenssinn mit Sanftmuth und Geduld; mit Sanftmuth, die sich über keine Beleidig-

gungen entrüstet, mit Geduld, die sich den Leiden muthig unterwirft, die entbehrt und entsagt. Der Mann soll kämpfen mit dem Schicksal, das Weib soll es tragen. Fällt im Kampfe gegen das Schicksal der Arm des Mannes gelähmt, ermattet zurück, entsinken die Waffen seiner müden Hand, läßt er ab vom Streite gegen die Nothwendigkeit, und nahet sich ihm nun ein Verhängniß: so verhält er schweigend sein Antlitz. Aber es fest ins Auge zu fassen, in seiner sichtbaren, schrecklichen Gestalt, — dieß ist dem Weibe gegönnet. In seinem Busen regen sich die Kräfte, wenn sie im starken Herzen des Mannes absterben wollen. Liebend nimmt sie den Verführten, den Getäuschten, den Verirrten in ihre Arme. Kämpfen nicht, aber sich muthig, gläubig, demuthsvoll und thätig unterwerfen, das kann das Weib. So ist das letzte Kleinod, der heiligste Schatz, die heiligste Freistätte für die gescheiterten Hoffnungen des Mannes, in dem Herzen des Weibes bewahrt, das hier der Anker ruhe, der ihn festhalte, wenn Stürme des Lebens ihn an schroffe Klippen ver-

schlagen wollen. — In diesem höhern Glanze erscheine Ihnen, edle Frauen, der Wille der Natur, der Sie zu den Leidträgerinnen des menschlichen Geschlechts erschuf. Lassen Sie uns diese ehrenvolle Bestimmung etwas näher betrachten.

Sind die Frauen an den stillern, beschränktern Kreis des häuslichen Lebens gewiesen, so ist ihnen darum nicht die Gelegenheit versagt, groß und bewunderungswürdig zu sein. Wenn der äußere Glanz, das Geräusch, das Aufsehen, das menschliche Handlungen um sich her verbreiten, der Maßstab wäre, nachdem man Ihren Werth schätzte, so würden Sie sich gegen den Mann zurückgesetzt finden; aber so ist es nicht. Indem die Frauen in der Stille des häuslichen Lebens, durch Muth und Geduld im Leiden, durch Entbehrung, Verleugnung und Selbstbeherrschung, ihren großen Pflichten genügen, so legen sie eine Stärke und Größe der Seele an den Tag, welche sehr oft diejenige unendlich weit übertrifft, deren man zu gepriesenen und angestaunten Thaten bedarf. Ueberdies hat die

Natur dem weiblichen Geschlecht in seiner größern Biegsamkeit, Geschmeidigkeit und Nachgiebigkeit, Vortheile zugestanden, durch welche es mehr gewinnen kann, als der Mann durch seinen Starksinn, und Trotz in seiner größern Unbeschränktheit. Kämpfe das Weib mit den Waffen, die ihm die Natur verlieh, mit Sanftmuth, Gefälligkeit, und dem Zauber schmeichelnder Rede, so wird es gewiß über die Anmaßungen des Trozes und Übermuths siegen, und selbst die unbändigste Rohheit bezähmen.

Die edle Frau, die mit einem unbiegsamen, eigensinnigen und heftigen Gatten verbunden ist, wird ihn, wenn er nicht ganz verworfen ist, nur durch Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Geduld zurecht weisen und in den Schranken der Besonnenheit und Mäßigung erhalten. Wollte sie Heftigkeit mit Heftigkeit, Eigensinn mit Eigensinn erwidern, würde sie nicht das Übel, statt zu heben, nur vergrößern? Wenn sich selbst die besten Männer zuweilen unfreundliche Ausserungen gegen ihre Frauen erlauben, so ist das nicht zu entschuldigen; ihr Verdruß, den sie vielleicht

in ihren Geschäften leiden mußten, mag auch noch so gerecht sein; aber wenn die Frauen der Härte des Mannes, Eigensinn und mürrisches Betragen entgegen sehen, so wird allmählig der Grund zu ernstlichen, anhaltenden, bleibenden Zwisten gelegt werden; dahingegen der Mann, so bald sich seine Verstimmung verloren haben wird, seiner Frau für die Sanftmuth und Nachsicht gegen seine Härte, die zärtlichste Dankbarkeit beweisen wird. O wenn doch alle Frauen dieses bedächten, wenn sie bedächten, daß es größtentheils von ihrem Betragen abhänge, ob dergleichen, selbst in der glücklichsten Ehe unvermeidlichen Vorfälle, für die Zukunft unschädlich werden, und weiter nichts als ein unmerklicher Uebergang sein sollen.

Jeder heftige Ausbruch unedler Leidenschaften, auch dann, wenn sie nicht unedlen Ursprungs sind, verscheuchen nicht nur augenblicklich alle Anmuth von dem entstellten Gesichte des Weibes, sondern sie verliert auf immer die Achtung, die Liebe, das Interesse, das wir für sie hatten. Ausbrüche heftiger Leidenschaften,

namentlich die des Zorns, können zwar niemals ein Gefallen erwecken, allein man sehe einen Mann und ein Weib im Zorn, welcher ein Unterschied! Der Zorn eines Mannes, welcher seinen Drohungen Kraft und Nachdruck zu geben im Stande ist, erweckt Furcht, der Zorn eines Weibes erregt Widerwillen und Verachtung. Ein Mann kann Trotz durch Trotz beugen, Zorn durch Zorn bezähmen; ein Weib aber muß in diesem Kampfe allemal verlieren, sobald es einem Manne gegenüber steht, welcher sich fühlt. Die weibliche Sanftmuth entwaффnet den männlichen Zorn; der Trotz des Weibes belebt die Stärke und den Stolz des Mannes. Und ein wütendes Weib ist das scheuslichste Ungeheuer in der Natur, das uns mit dem höchsten Abscheu erfüllt.

Der Mann, welcher sich in den Strom der Welt stürzen muß, welcher dem Neide, der frechen Kabale, dem trotzigen Laster durch Kraft und That die Stirn bieten soll, wird nur zu oft der Nothwendigkeit unterworfen, die Ruthe und die Gleichmuth seines Innern gewaltsam

stören zu lassen. Ein lebhafter Angriff ist nur durch eine lebhafte Vertheidigung zu besiegen: die Pflicht befiehlt ihm, nicht zu wanken, sondern wenn es sein muß, Troß durch Troß zu bezähmen. Von diesen Stürmen soll er in den Armen seines sanften Weibes ausruhen; durch ihre Milde, durch ihre holdselige Freundlichkeit, durch ihre sanfte Rede soll der Aufruhr in seinem Innern gestillt werden. Und anstatt alles dieses, anstatt der süßen Ruhe, des seligen Friedens, den der Mann in dem Schooße seiner Familie sucht, findet er hier im Unmuth, im Troß und Eigensinn seines Weibes Gelegenheit zu neuen Kämpfen und Stürmen! — wo soll er hinfliehen der Arme, oder soll er bleiben und troßen und — Tyrann werden?

Darum seid hochgepriesen, ihr edle Frauen, die ihr durch immer gleiche Sanftmuth, Geduld, und Milde jenes stille, geräuschlose Glück über das eheliche Leben verbreitet, das an Werth und Dauer alle andere Freuden der Erde aufwiegt. Beneidenswerth ist der Mann, der an

eurer Hand durch das Leben geht! Ihr belebt und erleichtert seine Kraft und Thätigkeit, ihr entschädigt ihn reichlich für die Wiederwärtigkeiten, welche er im Geräusche der Welt, in den Geschäften seines Berufs erdulden muß. Er ist als Staatsbürger nützlicher, weil er als Gatte glücklich ist, er arbeitet mit verdoppeltem Eifer, weil er die Ehre und den Wohlstand, wozu er sich erhoben hat, mit seinem edlen Weibe theilen kann. Seid uns willkommen, ihr anspruchlosen Frauen, die Ihr in Eurer Schwäche jene bewunderungswürdige Stärke, Großmuth und Selbstbeherrschung zeigt, mit welcher ihr leidet, hebet, traget, und aufopfert — und das alles ohne Geräusch und Anmaßung, ohne Kampf und Überwindung, selbst ohne den leisesten Anspruch auf Lob und Dank. In Eurem Herzen ist der ewige, nie zu vernichtende Altar der Menschheit, der unüchtbare Bürge eines schönern Seins. Kein zweckloses Opfer verglinne an der heiligen Flamme! —

## Die Häßlichen.

Wenn unsere Frauen und Mädchen dem eben so einfachen, als wahren und lehrreichen Gedanken ein wenig nachdächten, daß nämlich der erste Glanz der Jugend, der niedlichste Putz, die reizendsten Gesichtszüge, die zarteste Haut, ein Alabasterbusen, ein schlanker Wuchs, ein kleiner Fuß und selbst, das, was er verspricht, lauter Schönheiten sind, die eine Menge Mädchen schmücken, welche mit ihren Reizen handeln und sie dem Ersten dem besten hingeben; — sollten sie Ursache haben, auf Vorzüge stolz zu sein, die sie mit solchen verächtlichen Wesen theilen, sollten sie die Achtung ihrer selbst auf Reize gründen wollen, die eine Magd, eine Dirne oder Eine, die noch etwas Schlimmeres ist, in einem höhern Grade besitzen können?

Und ist es nicht mit den Schönen und Häßlichen, wie mit dem Süßen und Sauren? Jenes liegt in unsern Augen, dieses in unsern Zungen, und beides ist nach unserm Geschmack verschieden. Wir wissen nicht was schön und

Häßlich ist, aber wir fühlen es. Die ist schön für mich, ich liebe sie, jene kommt mir häßlich vor, sie gefällt mir nicht; meine Sinnlichkeit wirkt ohne mein Zuthun, ich bedarf keiner Aesthetik dazu.

Unsere Urtheile über schön und häßlich sind meistens auf das Gesicht gegründet. Costüm und Sitten verhüllen die körperlichen Formen, wir begnügen uns mit dem Sichtbaren, mit dem zuerst Bemerkten, und dieses ist die Gesichtsbildung. Der erste Eindruck bestimmt alles; eine häßliche Person ist daher sehr unglücklich. Sie kann nichts für ihre Häßlichkeit; aber der Abscheu, den sie einflößt, geht dennoch auf ihre Persönlichkeit über, und ist beinahe unvertilgbar. Sind indessen die Mißverhältnisse der Bildung nicht zu auffallend, und der Ausdruck des Ganzen nicht zu widrig, mit einem Worte, findet ein minderer Grad der Häßlichkeit statt, so läßt er sich gewissermaßen durch moralische Mittel vertilgen. Auguste war ein reizendes Mädchen, aber die Vocken haben ihr schönes Gesicht auf immer verdorben. Mariane miß-



fällt durch ihre kleinen Augen und ihren großen Mund; Louise durch ihr langes Gesicht und ihre spitzige Nase. Keine ist schön, aber wir wollen sehen, ob sie sie nicht erträglich werden können.

Der erste Eindruck ist unangenehm, aber die physischen Geseze sind überall dieselben: angenehme und unangenehme Empfindungen stumphen sich durch sich selbst ab. Schönheit und Häßlichkeit, beide vermindern sich durch die Gewohnheit; jene wird uns gleichgültig, diese erträglich; aber Annehmlichkeiten allein hören nie auf, reizender durch Gewohnheit zu werden.

Und dieß ist das Geheimniß aller minder schönen Weiber, die dennoch zu gefallen wissen. Was ihnen an Reizen fehlt, das suchen sie durch Grazie, durch Talente, durch Tugend zu ersetzen. Man gesteht sich ihre körperliche Fehler, aber ihr einnehmendes Betragen macht diese bald vergessen. Ihre anspruchlosen Talente, ihre sanfte Lebhaftigkeit, ihre immer gleiche Heiterkeit, ihre bezaubernde Gefälligkeit.

feit, ihre ungeheuchelte Seelengüte, machen sie jedem Manne vom Geist und Herzen werth.

Auguste weiß, daß sie nicht schön ist, aber sie macht auch keine Ansprüche darauf; und ihr Karakter ist nicht durch Schmeicheleien verdorben. Sie läßt fremden Reizen gern Gerechtigkeit wiederfahren, denn ihr Herz ist über niedrigen Neid erhaben. Ihr Puz ist nie überladen, ihre Fehler würden nur sichtbarer werden, aber sie weiß ihre wirkliche Reize dennoch geltend zu machen. Vielleicht ist ihr Busen, ihre Hand u. s. w. schön genug, um ihre Pockennarben vergessen zu machen: wer wollte sie tadeln, wenn sie es mit Bescheidenheit bemerken läßt. Sie ist die Fröhlichkeit, die Güte selbst, sie weiß, daß sie ein Mann verdienen muß, und sie denkt nur daran ihn glücklich zu machen.

Noch fehlt es nicht an edlen Männern, die das zu schätzen wissen. Ihre Sinnlichkeit kann sie einen Augenblick an schönere Formen fesseln, aber ihr Verstand wird sie bald zu jenen zurückführen. Ein weiser Mann wählt

mit dem Verstande, und nicht mit den Augen; er will eine Freundin, und keine Puppe haben: Schönheit altert, Grazie nie. Nicht die Reize, sondern die Tugenden der Weiber können uns glücklich machen. Die Sinnlichkeit ermüdet, die Achtung ist unwandelbar. Ein schönes Weib ist für den Augenblick, ein gutes Weib für das Leben.

Also Muth, meine Freundinnen; hätte die Natur sie auch vernachlässiget. Zwar können Sie sich nicht schöner, aber Sie können sich liebenswürdiger machen. In Ihrer Macht steht es, Tugenden, Annehmlichkeiten, Talente zu erwerben. Hier ist ihr Element, hier können sie Meister werden, hier mögen Sie alle übertreffen. Noch giebt es der edlen Männer genug in der Welt; irgend einer wird Sie bemerken, Sie werden einander verstehen und glücklich sein.

Übrigens glauben Sie nur nicht, meine Damen, die Sie im reizendsten Glanze der Schönheit vor uns erscheinen, daß wir uns in ihrer Nähe so glücklich fühlen. Ihr übermüthiger,

anspruchsvoller Ton scheucht uns zurück, hält uns das Bild eines unzugänglichen Glücks vor. Wir finden uns leichter und sicherer, sogar angenehmer im Umgange mit minder schönen Frauenzimmern, wir gewinnen bei ihnen an Ruhe, an Gefälligkeiten, an Annehmlichkeiten geistiger Unterhaltung, was wir bei Ihnen am Prospekte verlieren.

### Der Hausfreund.

Es giebt Frauen, denen es zum Bedürfniß des Herzens und der Geselligkeit geworden ist, außer ihrem Gatten noch ein anderes männliches Wesen um sich zu haben, dem sie ihre Gedanken, Empfindungen, Wünsche anvertrauen, mit dem sie sich über die Angelegenheiten des Tages, der Familie unterhalten, und auf eine freundschaftliche Art sympathisiren können. Ihre Absicht und ihr Betragen zielt auf nichts körperliches ab, ihre Unschuld und Sittlichkeit bleibt dabei rein und unbescholten. Hat ein gebildetes Weib überdies das Unglück

mit einem kalten , verschrobenen , trokigen und lasterhaften Manne verbunden zu sein , wer wird sie verdammen , wenn ihr unschuldiges Herz Nahrung für Geist und Freundschaft in dem Umgange eines edlern liebenswürdigeren Mannes sucht ? Oder ist der Ehegatte mit Arbeiten überladen , kann er wegen seiner Amtsgeschäfte nicht immer heitern Sinnes sein , kann er nicht immer sein junges Weib auf eine angenehme Art unterhalten , und möchte doch gern ihren mismüthigen Launen vorbeugen , wer will es einem solchen Mann verdenken , wenn er die junge Frau zuweilen einem Freunde anvertraut , dessen biederer Karakter und dessen ehrliche Tugend ihm bekannt ist , oder von dem er keinen Misbrauch seiner Freundschaft fürchten kann . In seinem Umgange wird sich die Gattin ausplaudern , in seiner Gesellschaft vor einer Menge Thorheiten sicher sein können , wozu Einsamkeit und Müßiggang oft die besten Weiber zu verleiten pflegt . Der Ehemann arbeitet nun in seinem Berufe fort , die Gattin hat ihren unschuldigen Zeitvertreib , und alles scheint auf

den besten Fuß gesetzt zu sein. Aber wer möchte wohl die Bürgschaft übernehmen, daß es auf diesem Fuße immer stehen bleiben werde? —

Die Gattin hat ihr Herz dem Gatten geschenkt; sein Bild steht mit unauflösbaren Zügen in ihrer Seele. Die guten Eigenschaften des Gatten erwecken Liebe, die guten Eigenschaften des Hausfreundes erwecken nur Achtung und Zutrauen. Mann und Frau sprechen mit gleicher Unbefangenheit von seiner Person, seiner natürlichen Güte, seinen kleinen Lächerlichkeiten, und seinen Talenten. Für Mann und Frau ist er nach und nach etwas Unentbehrliches geworden, nur mit dem Unterschiede, daß der Mann aus Gewohnheit und Wohlwollen, und die Gattin aus einem geheimen Zuge von Zuneigung nicht lange ohne den Hausfreund leben kann. Sie wird bei seinem längern Ausbleiben, bei seinen Lebensplanen und Schicksalen schon mehr Aengstlichkeit, als ihr Ehemann verrathen. Sie wird sich über seine ungewöhnliche Abwesenheit ganz andere Fragen, als ihr Gatte vorlegen.

„Sollte, wird sie denken, unser Freund kalt zu werden anfangen? Sollten wir ihn etwa beleidigt haben? Sollte ihm ein widriger Zufall begegnet sein? Sollte er krank geworden sein? Oder sollte ein anderes Haus, wohl gar ein falsches Weib sein Herz gefesselt haben? Unser Freund sagt der Ehemann, wird Abhaltungen bekommen, Geschäfte zu besorgen, Briefe zu beantworten haben. — Wir wollen es noch einige Zeit abwarten, vielleicht kommt er heute noch. Er erscheint und wird von dem Manne mit der gewöhnlichen Herzlichkeit, von dem jungen Weibe aber mit einer lebhafteren Freude empfangen.“ Je mehr Gelegenheit sie hat, mit ihm allein zu sein, je vertrauter, je offener wird sie nun nach und nach gegen ihn handeln. Sie entdeckt täglich mehr liebenswürdige Seiten in ihm, warum sollte sie nicht hierin mit ihm wetteifern, warum nicht ihm so gut, wie ihrem Manne gefällig zu sein suchen? Diesem entgeht ja durch eine solche unschuldige Freundschaft nichts, er hat sie ja selbst gebilliget. Unter diesen Gedanken lodert

nach und nach ein Flämmchen in dem Herzen des Weibes auf, das schon etwas mehr als Freundschaft und weibliche Herzlichkeit anzeigt, ob man es gleich für nichts anders, als für ein warmes Gefühl des Wohlstandes hält.

„Einiges — so urtheilt die ganz leise erwachende weibliche Liebe, — hat doch der brave junge Mann vor deinem Gatten voraus. Sein Auge ist so dunkelbraun, so wohlwollend, sein Wuchs so schlank, seine Stimme so tonreich, so ganz ohne jugendlichen Stolz und jugendliche Wildheit, sein Geist so gebildet, sein Witz so natürlich, so treffend. Mein Mann besitzt zwar auch alle diese liebenswürdigen Eigenschaften; wie könnte ich ihn sonst so herzlich lieben; aber mich dünkt, daß er sie nicht in dem Grade besitzt, weil er nicht mehr so jung, wie unser Freund ist. Er mag wohl viel gelehrter, viel achtungswerther als dieser sein; hundert Weiber waren nicht so glücklich, einen solchen Mann zu heirathen; aber in Absicht des zärtlichen Zuorkommens, der unermüdeten Dienstfertigkeit und des gefälligen heitern Umgangs,

hat mein Freund offenbare Vorzüge vor meinem etwas ernstern Manne. Ich würde den Tod des letztern kaum überleben können, aber wenn ich es könnte, so würde ich mich keinem bessern Menschen in der Welt, als jenem anvertrauen können. Wagt er es wohl, mir einen Kuß zu rauben? — und warum hebt seine Hand, wenn er mir den Mantel abnimmt, oder nach einem froh durchlebten Tage seine herzliche Dankbarkeit zu erkennen giebt? Ich glaube nicht, daß er mich liebt, weil er sich gegen den bessern Theil unsers Geschlechts gleich artig und zuvorkommend bezeigt; aber es sollte mir unendlich leid thun, wenn er sich in ein Mädchen verliebte, die eines solchen Mannes Herz nicht zu besitzen verdiente. Man muß ihn warnen und mein Mann wird in diesem Stück viel über ihn vermögen. Vielleicht ist er zu gut, um ein glücklicher Ehemann zu werden, vielleicht handelt man sehr edel gegen ihn, wenn er von der Ehe noch lange zurückgehalten wird.“

So erwacht allmählig in der sanften Seele des Weibes eine Reihe von Ideen, von denen

~ o ~

sie sich nicht wieder losmachen kann, von Gefühlen, die immer lebhafter werden. Oft wird durch einen besondern Umstand, durch eine harte Begegnung vom Gatten, durch ein zärtliches Opfer des Freundes, durch eine überraschende Laune der jungen Frau in einem Tage, in einer Stunde, das sanfte Feuer zu einer lodernnden Flamme. Die Freundschaft gegen den Hausfreund hat sich in Liebe verwandelt, und die Liebe gegen den Gatten in — Freundschaft. Zu spät entdeckt der Gatte das Geheimniß, und macht sich selbst die bittersten Vorwürfe, daß er es war, der seinem Weibe den Weg zur Untreue öffnete.

Den Männern junger Frauen, die es gut mit sich, mit ihren Gattinnen, mit ihren Freunden meinen, sei der kluge Rath, nie einen von diesen zum Eikisbeat bei ihren Weibern zu berufen, junge Männer selbst nicht zu oft in ihrem Hause zu sehen, so bald sie nicht von der unerschütterlichen Tugend ihrer Frauen vollkommen überzeugt sind. Und wie können sie dieses werden, ohne die Tugend ihrer Frauen

auf die gefährlichste Probe zu stellen und sie eben dadurch zu untergraben.

### Die Hausfrau.

Die zweite Forderung, welche S. 75. an die Ehegattin gemacht wurde, betraf sie, als eine verständige Vorsteherin des Hauswesens. Die Ordnung der Natur so wohl, als der bürgerlichen Gesellschaft, zeugen für den Beruf des Weibes zur Häuslichkeit. Die Körperschwäche des Weibes ist auf die Geschäfte berechnet, die im häuslichen Leben vorkommen; sein Verstand ist vorzüglich geeignet, häusliche Begebenheiten zu fassen, zu durchschauen und in Ordnung zu bringen; seine Phantasie zeigt sich am liebsten in solchen Bildern, welche die häusliche Welt und ihre Umgebungen verschönern; sein weiches Gemüth will durch sanfte häusliche Scenen bewegt werden; seine wärmste Sehnsucht findet nur in dieser Befriedigung; das Bedürfniß der Hingebung, der Liebe und der Mittheilung, wird nur in der zärtlichen Ver-

Einigung der Herzen, die hier allein möglich ist, befriedigt. Das Haus ist der edlen Frau eine Welt, worin sie schaltet und waltet, den ganzen Überflus ihres Lebens ihres Empfindens, Denkens und Wirkens ausströmt, und von welcher aus sie in die große Welt, wie ins Freie hinaus blickt.

Die Thätigkeit des Mannes ist umfassender, vielseitiger, als die des Weibes, sein Wirkungskreis ist größer, sein Einfluß auf das Ganze der bürgerlichen Gesellschaft bedeutender, sichtbarer. Allein ist etwa darum der Wirkungskreis, die Thätigkeit des Weibes des Bestrebens eines vernünftigen Wesens unwürdig? Sind seine Pflichten darum geringfügig, entehrend? Oder hängt nicht vielmehr von der Art, wie das Weib wirkt und thätig ist, menschliches Wohl und Wehe, äußere und innere Glückseligkeit in einem sehr bemerkbaren Grade, ja, in mancher Rücksicht, selbst in einem weit höhern Grade ab, als von der Thätigkeit des Mannes?

Der Mann sei Staatsbeamter, Geistlicher, Soldat, Gelehrter, ist ihm dadurch seine ganze

persönliche Glückseligkeit versichert? Ist er darum froh, ruhig, mit seinem Schicksale zufrieden, weil er in einem wohl eingerichteten und wohl verwalteten Staate lebt? Oder ist er nicht vielmehr als glücklicher Gatte unter der aller schlechtesten Verfassung froher und zufriedener, als ein anderer, der sich als Staatsbürger wohl und als Hausvater übel befindet? Der Einzelne findet sein Glück seine Zufriedenheit nicht in der Verfassung des Staats, sondern in der Verfassung seines Hauses, seiner Familie, in seinem Herzen und in dem Herzen derer, welche ihm angehören. Diese Verhältnisse sind es eigentlich, aus welchen sein Glück oder Unglück ausströmt, und in diesen Verhältnissen ist die Wirksamkeit der Frauen von der entschiedensten Wichtigkeit. Erregt sie gleich weniger Aufmerksamkeit, nimmt der Staat weniger Rücksicht auf sie; so ist dafür ihr innerer Werth um so größer. Nur ein Thor kann den weiblichen Beruf deshalb entehrend oder unwichtig finden, weil die Erfüllung desselben weniger geräuschvoll und schimmernd, als in sich selbst beden-

tend, ehrenvoll und belohnend ist. — Und ist etwa der Umfang der weiblichen Pflichten so klein und die Erfüllung desselben so leicht, daß es sich nicht der Mühe verlohnte, Gewicht darauf zu legen? Ist es etwas Kleines, wenn unter den Händen eines guten Weibes Wohlstand und Glück für die ganze Familie hervorgehen, wenn ihr Verstand überall die besten Anordnungen trifft, wenn seine Wirthschaftlichkeit ein reichliches Auskommen sichert, wenn seine Reinlichkeit die nächsten Umgebungen des Lebens so heiter macht, wenn seine Güte und Sanftmuth die Einigkeit der Herzen erhält, und alles Rohe, Hestige, Unfreundliche, was diese stören möchten, mildert; wenn der Gatte mit Freude und Sehnsucht in sein Haus zurückkehrt, wo zärtliche Liebe ihm jeden Bissen köstlich würzt, wo er immer neue Züge von Seelengüte an seiner Gattin entdeckt, wo süßes Gespräch seine Sorgen verschleicht, und überall leichte Ansichten hervorzaubert, weil ihr Erfindungsgeist täglich neue Freuden, lachende Paradiese schafft, und in das Einerlei des kleinen Kreises ent-

zückende Mannigfaltigkeit bringt? Und dieses Alles, durch wen anders kann es gethan werden, als durch die Gattin, die Hausfrau, die der Geist der Liebe durchdrungen, deren Herz die Zärtlichkeit bewegt? — Sind solche Geschäfte es nicht werth, daß man sich ihnen ganz weihe, und in der Verrichtung derselben seine höchste Ehre suche? —

Aus Familien ergänzt sich das menschliche Geschlecht, und dieses zeigt zeigt sich immer in der Gestalt, die jene an sich hatten. Ein Staat ist um so glücklicher, je mehr glückliche Familien er zählt. Ist es wahr, daß die Menschheit im Verfallen sei, und von einem verderblichen Geiste regiert werde, so werden nur aus dem Schooße der Familien die Tugenden auferstehen können, die im Glanze der Welt untergegangen sind, so hat man von dort die edler Gebildeten, die kräftigen Individuen, die feurigen Patrioten, die muthigen Streiter für Wahrheit und Recht zu erwarten, die mit Wort und That die gesunkene Menschheit heben. Welch ein ehrenvoller Beruf ist damit an Sie ergangen, edle Frauen!

Welch ein weites Feld ist Ihren Bemühungen eröffnet! Welch eine hohe Stelle nehmen Sie in der menschlichen Gesellschaft ein! Was Sie in Ihrem Hause thun, das thun Sie für die Welt, und in der Welt wird man den Segen davon sehen. Aber Sie werden dieses hohe Verdienst nur dann erzielen, wenn Sie sich Ihrem Berufe ganz weihen, ihren häuslichen Angelegenheiten ganz leben, und häusliches Glück jedem andern vorziehen.

Was die schönen Eigenschaften einer Hausfrau insbesondere betrifft, die alle in der genauesten Verbindung stehen, und von denen nicht eine verletzt werden kann, ohne allen zuwider zu handeln, so werden solche meine Leserinnen unter Arbeit samkeit, Ordnung, Reinlichkeit, und Sparsamkeit näher entwickelt finden.

### D e r   H a u s h e r r .

Soll der Mann die ganze Würde eines Mannes behaupten, so hat er die Pflicht zu erfüllen, daß er das Allgemeine des Hauswesens

regiere, und der oberste Herr und Versorger aller derer sei, welche an dem Hauswesen Theil nehmen Siehe S. 73.

Nur das Allgemeine, nicht das Besondere des Hausstandes gehört vor den Mann. Er soll z. B. nicht anordnen, was morgen zu essen sei, wann die Wäsche angestellt werden müsse, wie oft den Betten gereinigte Überzüge gehören, was die Magd vom Markte holen soll u. s. w. dergleichen besondere häusliche Anordnungen sind ganz weiblichen Geschlechts, und geben dem Manne eine ekelhafte Figur. Die Frau wird dem Manne lästig, wenn sie sich in seine Geschäfte mischt, und darüber schiefe und einseitige Urtheile fällt; und es ist ihm unangenehm ihr begreiflich zu machen, daß er seinen Gegenstand schon längst von mehreren Seiten angesehen habe. Eben so widrig wird der Mann dem Weibe werden, wenn er mit einer stubengelehrten oder handwerksmäßigen Miene erklären will, daß die Töpfe am Feuer nicht recht stehen.

So geschickt die Frau ist, die einzelnen Geschäfte des Hauswesens anzuordnen, so wenig ist

Sie doch geübt, das Ganze zu übersehen, und die Wirthschaft nach einem allgemeinen Plane zu leiten. Eben die Sorge für das Einzelne, für so viele Kleinigkeiten zerstreut, und gestattet ihr keinen Überblick über das Ganze. Der Geist des Weibes, welcher sich unter tausend Kleinigkeiten theilt, ist ein anderer Geist, als der Geist des Mannes, der Einheit in die Mannigfaltigkeit bringt; so will es die Natur und das bürgerliche Leben. Hätte die Frau aber auch wirklich diese männliche Gabe und Übung, so ist sie in ihrer Lage zu eingeschränkt, als daß sie davon Gebrauch machen könnte.

Der Mann ist der einnehmende und auszahlende Herr, er muß also auch am besten wissen, wie sich Einnahme und Ausgabe gegen einander verhalten; er muß sein Hauswesen zu seinem Stande und zu seinen Einkünften berechnen, und anordnen, er wird dabei erst das Nothwendige, und dann das Nützliche und Bequeme berücksichtigen.

Der Mann muß sich ferner als oberster Aufseher des Hauswesens beweisen, wenn

alles den Gang der Ordnung gehen soll. Ein guter Aufseher fördert das Werk oft mehr, als viele Arbeiter. Die Frau führt zwar zu nächst die Aufsicht über die Mitglieder der Familie, das Gesinde; aber sie kann ihrem Ansehen, ihren Befehlen nicht den gehörigen Nachdruck geben: sie eifert, schilt, poltert, und wird dabei von der Magd hinter der Thüre ausgelacht. Sagt aber der Herr ein ernstes Wort, so wiegt das alle Reden des Weibes auf, und vor seinem Barte, seiner Bassstimme, seinen Runzeln beugt sich die Maschine, die durch das Lispeln des Weibes nicht erschüttert ward. Der Mann muß also in die Wirthschaft seiner Frau zu rechter Zeit eingreifen, ihr häusliches Ansehen durch sein männliches Ansehen zu unterstützen, er muß befehlen, wenn den Befehlen der Frau nicht Folge geleistet worden, um ihr Recht zu sichern, er muß eine gewisse Scheu und Biagsamkeit durch seine Oberaufsicht in allen Gliedern des Hauswesens erhalten, er muß sich von Zeit zu Zeit nach diesem und jenem erkundigen, damit jeder im Hause sich stets bereit halte, dem Hausherrn Rechenschaft abzulegen.

Die Oberherrschaft muß er im vorzüglichen Grade über alle männliche Mitglieder des Hausstandes behaupten, denn es ist Männern unnatürlich sich von Weibern regieren zu lassen, daher kann eine Frau selten die Bediente, die Knechte bändigen. Sie kann ihren Befehlen nur dadurch Nachdruck geben, daß sie im Nahmen ihres Mannes und mit ihrem Manne droht. Kann sie nicht durchsetzen, was Rechtens ist, so geht sie zum Manne, dieser erhebt sich ernst von seinem Stuhle, weiset den Sünder mit Güte oder mit Strenge zurecht, während daß die Frau ihm zur Seite steht, zwar nicht drein redet, aber doch die Genugthuung aus des Mannes Munde empfängt. „Du Ungezogener, meiner Frau mußst du pariren!“

Es giebt aber auch viele Männer, die den eigentlichen Takt verfehlen, wie sie mit ihrer Hausdienerschaft umgehen sollen. Man soll überhaupt mit dem Gesinde, wie mit Leuten umgehen, die uns in Ansehung der Natur gleich, jedoch in der bürgerlichen Gesellschaft untergeordnet und im Stande sind, uns Dienste

zu leisten, nicht aber uns Rathschläge zu geben. Vergesst nicht: es sind Menschen, und die Menschheit verdient Achtung und Zuneigung. Also kein verachtendes Wort, keinen Übermuth, kein hochfahrendes Wesen, keinen rauhen Ton gegen sie! Redet vernünftig mit ihnen, sorget für sie, thut ihnen wohl, tadelt sie mit Freundlichkeit und ohne Hitze. Man würdiget sich durch Zorn und Schmähungen herab. Redet sie mit Güte an, und redet in demselben Tone mit ihnen über Dienstsachen! Aber sonst lasset Euch mit Ihnen in keine weitläufigen Gespräche ein, erlaubet Euch gegen sie keinen Scherz, keine Possen, keinen Muthwillen. Seid für sie ein guter Herr, aber seid nicht ihr Kamerad! Befehlet ihnen nichts aus Laune; eure Befehle müssen immer einen bestimmten Nutzen zum Zwecke haben. Ihr werdet geliebt und verehrt werden, wenn ihr diese Mittelstraße haltet.

Übrigens soll in den häuslichen Gerichtssachen die Frau die erste Instanz sein, der Mann die letzte. Alle summarischen Vernehmungen gehören für die Frau, die articuläri-

sehen aber für den Mann, d. h. der Mann ist in allen Fällen der Rückhalt, wo die Untersuchung und Entcheidung der Frau nicht auslangen will.

Männer machen sich bisweilen ein Verdienst daraus, daß sie sich nicht um die Wirthschaft bekümmern, daß sie alles, was das Hauswesen in der weitesten Bedeutung angeht, der Frau überlassen. Sie verlangen noch obendrein, die Frau solle sich für eine so übergroße Gefälligkeit bedanken. Sie mögen lieber bei einer Pfeife Tabak ein Buch lesen, oder auf das Kaffehaus gehen, als sich um das Hauswesen bekümmern. Und gesetzt auch, eine Frau fände Behagen daran, nach eigenem Gutdünken im Hause schalten zu können, so betrügt sie sich doch selbst: sie weiß nicht, warum sie immer drückende Sorgen und Ärgeriß hat, sie sieht nicht ein, daß der Mann ihr dieselben ersparen könnte, begreift nicht, daß ihre Lasten daher entspringen, weil sie des Mannes Stelle vertreten soll, und nicht kann, sie nimmt daher aus der Hand des Mannes eine Wohlthat, was für sie Pein und Strafe

ist. Wer mit dem Gange der häuslichen Angelegenheiten nur einigermaßen bekannt ist, der hat gewiß auch mehrmals die große Verwirrung und den großen Schaden mit angesehen, welcher in Familien daraus erwächst, wenn der Hausherr aufhört Hausherr zu seyn, und die Frau den Befehlshaberstab führen muß, welchen sie nicht zu führen weiß.

Wenn ein Mann sagt: ich habe nicht Zeit, mein Hauswesen zu regieren, so sagt er damit so viel: ich habe nicht Zeit ein Mann — ein Hausherr zu sein, und dann hätte er sich nicht dazu anheischig machen sollen. Aber es giebt keine Lage, keinen Beruf in der Welt, welcher den Mann hinderte, Hausherr zu sein, um die Oberaufsicht über sein Hauswesen zu führen. Um dieses zu thun, um den Gang der Wirthschaft im Ganzen vor Augen zu behalten, und um jedes Glied der Familie zu seiner Pflicht anzuhalten, dazu braucht er weiter keine Zeit, als daß er des Morgens einige Befehle ertheile, einige Anordnungen mache, am Tage nur gelegentlich, in müßigen Augenblicken, beim An-

Brennen der Pfeiffe, beim Kaffeetrinken u. s. w. nachsehe und des Abends beim Auskleiden einige Nachfragen aufstelle. Nun frage ich Jeden auf sein Gewissen, ob er nicht Zeit habe, Hausherr zu sein? Ich frage ob nicht die meisten Männer noch weit mehr Zeit dazu haben.

Es giebt in der That Männer, die über den Bürger den Menschen vergessen, welche keine andere als bürgerliche Pflichten kennen, oder doch keine andere über sich nehmen wollen, die jede Art des Berufs erfüllt zu haben glauben, wenn sie den bürgerlichen Beruf erfüllt haben. Der Kaufmann verschreibt, verrechnet und packt seine Waaren; der Advokat schreibt Akten, der Professor sammelt Hefte und lieft sie ab, der Minister unterschreibt und sitzt seine Stunden ab, und wenn diese Bürger dies gethan haben, so werden manche zu Menschen, das heißt, sie leben nun ihren Weibern, ihren Kindern, ihren Untergebenen, ihren Freunden und der Menschheit, leben nun für den heiligsten Beruf, den sie mit auf die Welt brachten; andere aber pausiren in ihrem Leben, so

lange bis ihr bürgerlicher Beruf sie wieder fordert; das sind eigentlich Menschenthier, welche sich bloß zu einem bürgerlichen Berufe geschaffen glauben, und welche jede Arbeit, die der Staat oder ein anderer Käufer nicht mit baarem Gelde bezahlt, ihren Weibern überlassen.

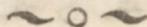
So wie der Mann dazu berufen ist, zu sorgen, daß jedes Mitglied seiner Familie bis zum Geringssten herab, das Seinige thue, wie er, nicht mit Schelten und Prügelein, sondern mit männlicher Würde und weisem Ernst darauf halten muß, daß jeder Theil seiner Bestimmung gemäß lebe: eben so ist er verbunden, daß jedes Mitglied der Familie das Seinige erhalte, daß nicht nur jedem Dienstboten der versprochene Lohn ausgezahlt werde, sondern auch, daß jeder in seiner Art die Erleichterung, Bequemlichkeit und Vortheile genieße, welche ihm gerechter und billigerweise zukommen, daß keiner von dem andern Beeinträchtigungen und Bedrückungen erfahre, keiner nachgesetzt werde, keiner unter der Grille anderer, auch nicht der Hausfrau, leide und seufze.

Der herrschende Ton der Familien hängt beinahe immer von dem Oberhaupte ab; ist jener nicht viel werth, so kann man annehmen, dieser tauge ebenfalls nicht viel. Ein Vater, der sich nur Furcht und Gehorsam zu verschaffen weiß, kennt die süßesten Freuden des Lebens nicht; ein Herr, der seine Hausgenossen nur durch seine Strenge beherrscht, hat keinen Begriff von einem angenehmen Dienst und ein Gatte, der seine Gattin nicht zu ehren weiß, ehrt sich selbst nicht. —

### Die alten Jungfern.

Unter den vielen Dingen, welchen das Alter den Werth nimmt, werden auch leider die Jungfern gerechnet. Die schnelle Entwicklung der Weiber beschleunigt ihre Blüte und ihren Verfall; ein Mädchen, das in ihrem dreißigsten Jahre noch nicht verheirathet ist, hat mit den Reizen der Jugend auch alle Vortheile derselben verloren.

Kann man wohl etwas Rührenderes lesen, als folgendes Mitglied einer alten verliebten Jungfer?



Schon viele Jahre qual' ich mich im Stillen  
um einen Mann:

Wenn wird Andreas mein Gebet erfüllen,  
und hört mich an?

Wie lange soll ich armes Ding noch weinen,  
verschmäht, veracht?

Wann wird der süße Hochzeitstag erscheinen,  
Rost's schöne Nacht?

Wie gräm ich mich des Nachts in meinem Bette  
und ächze laut:

Ach! wenn ich doch ein Liebchen bei mir hätte!  
O! wär ich Braut!

Ich schmücke mich und thürme meine Haare  
hoch in die Luft,  
Und balsamire meines Busens Waare,  
mit süßem Duft.

Der Schminke Kraft ersetzt die Rosentwangen,  
den Schnee der Brust.

Mein Puz haucht Pracht, in Augen glüht  
Verlangen,  
und Ehelust.

Stets buhle ich liebäugelnd nach dem Glücke,  
 geliebt zu sein  
 Doch niemand sieht auf mich und meine Blicke;  
 o welche Pein!

Welch' eine Glut durchwühlt mein armes Herze,  
 und zehrt es ab!  
 Ich diene nur der jungen Welt zum Scherze,  
 bis in mein Grab.

Wenn junge Herrn mit ihren Mädchen spielen  
 in Frühlings-Hain,  
 Und ganz das Glück der Lieb und Jugend fühlen,  
 bin ich allein.

O Hymen! lasset du denn ewig schmachten  
 mein armes Herz? —  
 Willst du denn nie auf meine Seufzer achten?  
 auf meinen Schmerz?

Die allgemeine Verachtung alter Jungfern  
 scheint auf ihre verfehlte Bestimmung gegrün-  
 det zu sein. Für den Mann ist die Ehe nur



Nebensache, für das Weib ist sie Hauptzweck des Lebens. Eine alte Jungfer steht im Contraste mit der ganzen Welt, ihr Alter und ihre Verhältnisse sind im ewigen Widerspruche. Nicht das Phisische, — das Bürgerliche bestimmt ihren Zustand, und nicht von ihrem Anzuge; von ihrer Ehelosigkeit ist die Frage.

Man muß jedoch nicht ungerecht sein, nicht durch allgemeine Urtheile verdammen. Von so vielen alten Jungfern sind es nicht alle durch ihre Schuld. Die meisten sind es vielleicht unverschuldet, und mehrere sogar freiwillig.

Wenn ein eitles, kokettes Mädchen zur alten Jungfer wird, wer kann sie bedauern? Sie spielte so lange mit der Ruhe der Männer; ist es zu verwundern, wenn sie sie alle verschleuchte? Wer hätte ein Mädchen nehmen sollen, die Allen gefallen wollte? Die Blüthe ihrer Jahre ist verschwunden, sie wollte alle erobern, alle zu ihren Sklaven machen, und seufzt jetzt umsonst nach einem Herrn.

Oder wenn eine stolze, übermüthige, roman-  
hafte Prude, die Körbe über Körbe austheilt,  
um auf einen überirdischen Liebhaber zu war-  
ten, wenn sie darüber zur alten Jungfer wird,  
wer kann Mitleid mit ihr haben? Sie hat so  
viel treffliche Männer gedemüthigt, sie hat so  
viel gute Vorschläge von sich gewiesen, wer  
kann zuletzt wagen, ihr einen neuen zu thun?  
Ihre schönsten Jahre sind verflossen, sie hoffte  
ein glänzendes, außerordentliches Glück, und  
hat alles verscherzt.

Aber ein Mädchen, dem es an Gelegenheit  
zu Bekanntschaften fehlt, die zu eingezogen  
oder in der Abgelegenheit der Provinz lebt, die  
partheiische Eltern gegen andere Geschwister zu-  
rücksetzen, die boshafte Stiefmütter vor allen  
Männern verbergen, dem man sogar die nöthig-  
sten Kleidungsstücke versagt, und sie zu schimpf-  
lichen Arbeiten erniedrigt; ein edles vortreff-  
liches Mädchen, mit allen Vorzügen des Gei-  
stes und Herzens, aber ohne Vermögen, ohne  
Verbindungen; ein liebenswürdiges Frauenzim-  
mer, das die Vorurtheile des Standes fesseln,

und das nicht nach seinem Herzen wählen darf, das seine Freier der Ahnenprobe unterwerfen muß, das oft seinen Abscheu, seinen Eckel nicht überwinden kann; oder ein edles unglückliches Geschöpf, das ein Opfer der Niederträchtigkeit wurde, das um den Treulosen so manche Parthie verschlug, und nun nach Jahre langem Hoffen dennoch verlassen ist, — wer wird nun um sie freien? — Da ist eine Reihe alter Jungfern, die es gewiß nicht durch ihre eigene Schuld geworden sind, und die unsere Achtung, unser Mitleid verdienen.

Und wie viele edle, liebenswürdige Mädchen giebt es nicht noch, die aus freiwilligem Entschlusse dem Ehestand entsagten? Hier verdammt sich selbst das fein fühlende Mädchen wegen eines verborgenen körperlichen Gebrechens zur Abgeschiedenheit von den Männern; dort ist die Anhänglichkeit an alte hilflose Eltern, an verwaisete Geschwister stärker, als der Ruf zur Ehe, oder ein von Männern getäuschtes Weiberherz ist auf ewig gegen die Liebe verschlossen — wer will es ihnen verargen, wenn

sie mit einer achtungswerthen Stärke der Seele den Freuden der Ehe entsagen?

So verschieden diese und viele andere Umstände dieser Person sind, so stimmen sie doch in ihren Eigenheiten, Fehlern, Lächerlichkeiten überein. Ehelose Frauenzimmer haben ihre Bestimmung verfehlt, und darum bleibt ihr Charakter auf immer unreif, unvollendet. Ihr Betragen geht gewöhnlich von den Ursachen aus, die ihre Ehelosigkeit bestimmten.

Alte Jungfern aus eigener Schuld, pflegen ihren Kalender immer um funfzehn Jahre zurück zu datiren, und ihren Spiegel täglich Lügen zu strafen, denn er predigt ihnen die unerträglichsten Wahrheiten. Sind die Huldigungen, die Anbetungen, die man ihnen sonst darbrachte, schon längst verschwunden, so wollen sie doch gefallen: die Verschleierungen des Körpers, die Anlegung des Puzes werden forsältiger eingerichtet, aber in diesem Neze will sich kein männlicher Blick mehr verwickeln, der Hauch der Zeit hat die schöne Blüthe des Reizes vergiftet; ihre lächerliche Ziererei; ihre

etelhafte Zärtlichkeit, ihre zudringliche Vertraulichkeit, werden sie den Männern doppelt widerlich machen. Aus Neid und Mißgunst gegen ihre jüngern Schwestern fangen sie oft an, mit ihrem Verstande zu foquettiren; sie wollen die Sittenpredigerinnen machen, und machen sich dadurch vollends unausstehlich.

Alte Jungfern aus unverschuldeten Ursachen haben eine gewisse Schüchternheit, eine auffallende Angstlichkeit in ihrem Betragen. Da ihre Empfindungen häufig mit ihrem Alter zu contrastiren pflegen, so werden sie sich immer zu verrathen fürchten. Sie sind steif und unbehülflich, immer mit ihrer Person verlegen, immer auf glühenden Kohlen, aber ihre Gutmüthigkeit, ihre Verdienste werden alles vergessen machen.

Alte Jungfern aus freiwilligem Entschlusse sind gewöhnlich schwermüthig oder menschenfeindlich, und nicht selten unerträglich. Sie fliehen die Gesellschaft, oder sie beleidigen sie. Unglückliche muß man schonen, sie haben ein Recht auf unsere Nachsicht. Wir

werden ihnen unsere Achtung nicht versagen, wenn wir eine würdevolle Ergebung in ihrem Betragen erblicken, wenn sie sich über die kleinen Leidenschaften des Neides, der Misgunst und der Eitelkeit erheben, wenn sie ihre jüngern Schwestern mit liebenswürdiger Gefälligkeit, und die Männer mit höflicher Kälte behandeln. —

### Kleinigkeiten.

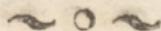
Daß es mehrentheils Kleinigkeiten sind, welche über das Glück des menschlichen, und besonders des häuslichen Lebens entscheiden, das kann man nicht oft und nachdrücklich genug erinnern. Die kleinen Begebenheiten und Abwechslungen des Lebens, welche aus unseren häuslichen und geselligen Bedürfnissen, Neigungen und Leidenschaften entstehen, sind freilich in Rücksicht auf den Staat und auf das gemeine Wesen unbedeutend, allein für den Einzelnen, welchen sie betreffen, sind sie von der allergrößten Bedeutung. Der Mensch wird von seinen klei-

nen häuslichen Sorgen, von Mißverständnissen und Irrthümern, von seinen Vorurtheilen, Bedürfnissen und Leidenschaften ärger geneckt und geplagt, und sie haben einen entscheidenden Einfluß, auf das Glück und die Zufriedenheit unseres Lebens, als die wichtigsten Vorfälle und Veränderungen, welche in dem Staat, worin wir leben, vorgehn.

Solche Kleinigkeiten giebt es eine Menge in dem Berufe der Gattin, der Mutter, der Hausfrau, die das häusliche Glück eben so leicht befestigen, als untergraben können. Ein Blick, ein Wort, eine kleine Vernachlässigung der Fürsorge, welche der von der Arbeit kommende, von Sorge und Verdruß ermüdete Mann, bemerkt, legen zuweilen den ersten Grund zur Unzufriedenheit in der Ehe. Ähnliche Kleinigkeiten nähren dieselben, und so entsteht nach und nach Spannung der Gemüther, gegenseitige Abneigung und Kälte. Ein Mann hat tausend kleine Wünsche und Bedürfnisse, er sehnt sich nach tausend kleinen Bequemlichkeiten des Lebens, die er selbst kaum zu bezeich-

nen weiß, oder, durch Arbeit und Nachdenkheit zerstreut, zu bezeichnen vergift. Ist eine Frau in diesem Stücke aufmerksam und gefällig, so kann sie dadurch ihren Gatten oft stärker fesseln und bezaubern, als durch größere Aufopferungen, denen Noth und Drang der Umstände zuweilen ihr Verdienstliches benehmen. Diese zärtliche Sorgfalt, diese ausdauernde Gefälligkeit in Kleinigkeiten, diese unveränderliche Bereitwilligkeit zu kleinen Entbehrungen als Dienstleistungen rühren das Herz, gründen die Zufriedenheit in der Ehe fester, als alles Andre; sie werden von einem Manne, der sich auf sein Glück versteht, mit einer Dankbarkeit erkannt werden, welche die süßeste Belohnung eines edlen Weibes sein muß.

Mit Theilnehmung hört z. B. eine solche Gattin die Entwürfe des Ehrgeizes ihres Mannes an, sie führt ihn auf die Gegenstände zurück, von denen er gerne spricht; zuweilen erkundigt sie sich nach den Geschäften, die er treibt, sie äußert Ehrerbietung für sein Amt, und Achtung für seine Talente, noch mehr für



seine Rechtschaffenheit. Sie will indessen nicht alles wissen, sie schließt sogar die Augen vor einer Liebshaft zu, wenn er fähig wäre, sich eine zu erlauben. Sie forschet nach, was er gerne mag, kommt ihm mit kleiner unerwarteter Achtsamkeit zuvor, wacht über seine Gesundheit, opfert bei dieser Pflege selbst auf, weiß sich mit guter Art dem Misbrauche des Vergnügens zu entziehen, so wie sie dagegen auch durch eine zärtliche Gefälligkeit, durch die Reize des Feingefühls und durch das Rührende der Innigkeit dessen Werth zu erhöhen weiß. Keine von den tausend unnennbaren Kleinigkeiten, die zum Glücke ihres Mannes beitragen können, scheinen ihres Bestrebens unwerth zu sein.

Der Mangel jener liebevollen Aufmerksamkeiten kann im Gegentheil durch nichts ersetzt werden; keine Stärke der Seele, kein glänzender Wiß, keine Gelehrsamkeit noch Wesenheit können dafür entschädigen, und eine Frau, welche alle diese Eigenschaften besitzt, kann dennoch ihrem Manne das Leben unerträglich

machen. Auch wird keine vernünftige Frau glauben, daß sie dadurch nur der Glückseligkeit ihres Mannes diene; vielmehr wird sie einsehen, daß sie auf keinem andern Wege ihre eigene Glückseligkeit finden könne. Man wird in der Welt nicht anders wahrhaft glücklich, als wenn man fremdes Glück befördert. In keinem Verhältniß wird diese Wahrheit so fruchtbar, als in dem ehelichen. Ein Ehegatte kann als solcher nur eben in dem Maße glücklich sein, in welchem er den andern glücklich macht. Man habe nur den guten Willen, dem Gatten Freude zu machen, man habe ein Herz, das sich glücklich fühlt, wenn es glücklich machen kann und alles Übrige wird sich von selbst geben.

### L i e b s c h a f t e n .

Die erste Bestimmung des Weibes, und man kann sagen seine einzige, ist Liebe. Liebend ergiebt es sich einem Manne, um den schönsten Theil seines Berufs zu erfüllen, um das edelste Glück zu genießen, dessen es fähig ist. Durch Liebe soll es herrschen, beglücken

und glücklich werden. Liebe befriedigt alle Bedürfnisse seines Wesens, und gegen ihren edlen Genuß verschmäheth sein Herz gern alle Reichtümer und Schätze der Erde, beschränkt sich gern auf ein Glück, welches neben der edelsten Einfachheit, eine Mannigfaltigkeit mit sich führt, die ihren Reiz von tausend süßen Kleinigkeiten erhält; ein solches Herz versteht sich alles zuzueignen, alles auf seine Liebe zu übertragen, und selbst zu genießen, indem es entbehrt. Das ist die Liebe von ihrer glücklichen Seite, die nur durch die Ehe geheiligt, deren Glück nur durch den Bund der Ehe gekrönt wird.

Aber nicht immer macht die Liebe glücklich; wir sehen vielmehr häufig in ihrem Gefolge das Gegentheil. Die Liebe vereinigt alle Extreme, deren die menschliche Natur fähig ist: die süßeste Bönne, mit dem bittersten Schmerz; hier schafft sie ein Elysium, dort die Qualen einer Hölle. Es muß also Bedingungen geben, unter welchen uns die Liebe ihre köstlichen Genüsse sichert; und diese können keine andere sein, als die Neigung mit der Pflicht, die

Leidenschaft mit der Vernunft in Übereinstimmung zu bringen. Der Mensch ist überall der Schöpfer seines Glückes, er ist es auch in der Liebe, und um es auch sein zu können, ward ihm die Vernunft zur Führerin gegeben. Oft laufen die Wege des Glückes und des Unglücks so nahe an einander hin, oft ist der Schein des Glückes so täuschend, und wo alles dieses mehr als in dem Lande der Liebe? — Wollen Sie, meine jungen Freundinnen, Ihren Irrthum nicht durch ein Leben voll Schmerz und Reue büßen, so folgen Sie nicht blindlings jeder Wallung, jeder vorübergehenden Reizung; es ist noch lange nicht genug, daß Ihre Liebe auf einen würdigen Gegenstand gerichtet sey und Erwidderung finde; sie müssen erwägen, ob ihre Leidenschaft auch der Pflicht oder der Klugheit widerstreite, ob sie bürgerliche oder Familienverhältnisse rechtfertigen. Hier kann es Schwierigkeiten geben, die alle Gewalt der Leidenschaft nicht aus dem Wege zu zäumen vermag, und da nur die Ehe die Liebe

heiligt, so muß oft die stärkste Leidenschaft an den Hindernissen einer beschränkten Lage scheitern.

Nichts ist gefährlicher für Ihre Ruhe, für Ihr Glück und für Ihre Ehre und guten Namen, als sich in heimliche, vorzeitige, weit aussehende Liebesverständnisse einzulassen. Eben dadurch, daß Mädchen ihre heimlichen Verständnisse verhehlen, geben sie zu erkennen, daß sie nicht erlaubt, nicht vernünftig, nicht rathsam sind, daß sie den Vorwurf einer Unbesonnenheit, einer pflichtwidrigen Handlung befürchten. Am schlimmsten ist es, daß in einem solchen Falle gewöhnlich diejenigen Personen hintergangen werden, die ein gearündetes Recht auf Gehorsam und Vertrauen besitzen, und denen der Friede unserer Seele, die Ruhe und Reinheit unsers Herzens über alles theuer ist. Wie kann ein Mädchen, welches seine Eltern in diesem Betrachte hintergeht, wahres und ungetrübtes Glück in einer Verbindung finden, wodurch eine der heiligsten Pflichten, die Pflicht des kindlichen Gehorsams

und Vertrauens, so sträflich verletzt wird? Wie viel Verhelungen, Täuschungen und unwürdige Unwahrheiten sind nicht nöthig, theils um ein solches Verhältniß geheim zu halten, theils um die Gelegenheit herbei zu ziehen, der Leidenschaft Befriedigung zu verschaffen und die Gegenwart des geliebten Gegenstandes zu genießen? Und kann das ein Glück sein, dessen Genuß nur durch peinigenden Zwang, durch Verstellung, Täuschung, List und Unwahrheit zu erlangen ist? das uns zwingt, Gehorsam, Vertrauen, Herzenseinfalt und Wahrhaftigkeit aufzuopfern? Ruhe und Friede der Seele sind unendlich mehr werth, als stürmische, zerrüttende Wallungen, als jener gewaltsame Aufruhr einer Leidenschaft, die desto unbesonnener und verwüstender zu sein pflegt, je weniger sie mit unsern Pflichten und Verhältnissen zu vereinigen ist. Das heimliche Bewußtsein, gegen Pflicht und Vernunft zu handeln, läßt sich nicht ungestraft verleugnen: es entzweit uns mit uns selbst; und anstatt jener sanften Zärtlichkeit, nimmt eine verbotene Liebe den Charakter einer

wilden Leidenschaft an, der man Ruhe und Einsalt des Herzens vielleicht auf immer opfert. Verstellung und Täuschung werden dem jungen Mädchen zur Gewohnheit; sie fühlt sich gegen diejenigen erbittert, welche sie an der Befriedigung ihrer unbesonnenen Liebe hindern; sie sieht ihre Eltern als die Störer ihres Glücks an und ihr Herz wendet sich von ihnen ab. Ihre Geschwister, ihre Freunde werden ihr gleichgültig, und öfters lästig; sie entsagt allem, was ihr sonst theuer war. Und das alles einer trüglichen, weitaussehenden Hoffnung wegen, die so oft durch die Macht der Umstände, durch die Wandelbarkeit des Herzens vernichtet wird! Es liegt in der Natur der Sache, daß dergleichen Verständnisse in den meisten Fällen ein baldiges Ende nehmen. Man verpflichtet sich auf ewiges, treues Ausharren, und denkt nicht daran, wie schnell das menschliche Herz dem Wechsel unterworfen wird. Entfernung schwächt die stärksten Eindrücke, und die Reize neuer Bekanntschaften zerstören oft in wenig Wochen eine Liebe, welcher man eine

ewige Dauer versprach. Und durch die erste Liebschaft wird gewöhnlich nicht einer ernsthaften Verbindung, sondern neuen Liebeshandeln der Weg gebahnt, durch welche sich das junge Mädchen immer mehr von dem Glück der wahren Liebe und von seiner Bestimmung entfernt. Gegen einen Fall, da eine heimliche, weitaussehende Verbindung wirklich zur Ehe führt, kann man gewiß zehn und mehr Fälle rechnen, da Umstände, Gleichgültigkeit, oder Überdruß von einer oder von beiden Seiten, dem Roman ein baldiges Ende machen.

Ein Mädchen kann und muß eine glückliche Ehe für etwas wünschenswerthes halten; aber es irrt sich, wenn es ein heimliches und vorzeitiges Verständniß für das beste Mittel hält, sich die Erfüllung dieses Wunsches zu sichern. Denn es ist immer ungewiß, es ist nicht wahrscheinlich, daß eine solche Verbindung den gewünschten Ausgang haben werde; aber es ist immer gewiß, daß andere Männer daran Anstoß nehmen werden. Jeder Mann von feinem Gefühl muß großes Bedenken tragen, ein Mädchen zu

wählen, von dem er weiß, daß es frühere Verhältnisse unterhalten hat. Wer weiß nicht, wie leicht Verhältnisse dieser Art zu unausständigen Vertraulichkeiten verleiten? Und bleibt auch seine Tugend unbesleckt, so muß doch bei einer solchen frühzeitigen und zwecklosen Liebelei, von jenen zarten Reizen des Mädchens, von seiner Unbefangtheit, seiner Arglosigkeit, seiner Unschuld und edlen Einfalt des Herzens, ein sehr Merkwürdiges verloren gehen.

Es giebt einen höchsten Lichtpunkt in Ihrem Leben, meine junge Freundinnen! Es ist das Morgenroth der ersten Liebe, wo alle Blüthen noch frisch bethaut sind, wo alle Sängere der Lüfte dem Morgenrothe entgegen jubeln, alle Sorgen des Tages noch tief im Schatten dahinten liegen, und so ein Morgen, frisch und rein gelebt, heiligt den ganzen Lebenstag. — Wie so schön gestaltet sich die Liebe in Ihrem noch ganz frischen Herzen, das von keiner frühen Blut angefeuchtet wurde, das von diesem ganz neuen Gefühl, wie von einem Paradiesesengel besucht wird, wie so anders als in dem halbwecken, halb-

verbrauchten Herzen! Wie können sie mich jammern, die kleinen liebelnden Persönchen, denen eine so reine Seligkeit, durch das elende Vorspiel der ersten Liebe, oder durch frühgereizte Sinnlichkeit auf ewig verloren gegangen ist! —

Nur einmal, meine Freundinnen, können sie den wonnevollen Zauber der ersten Liebe genießen; wollen Sie ihn in seiner ganzen Fülle, in seiner edlern feinern Süßigkeit am Busen dessen, den Sie ewig den Ihrigen nennen, genießen, o dann bewahren Sie Ihr unerfahrenes Herz vor allen frühen Verirrungen; fliehen Sie jenen Umgang, jene Annäherungen des andern Geschlechts, die Sie so leicht zu einer unglücklichen Leidenschaft hinreißen; bewahren Sie Ihr Herz, bis es Ihnen vor Gott und Menschen, vor Allem, was Ihnen heilig ist, erlaubt ist, sich dem Erwählten hinzugeben, und mit der stillen Innigkeit einer ganz befriedigten Seele den Himmel der ersten Liebe zu empfinden.

Das Mädchen  
wie ich es wünsche.

Wenn in des Mädchens Red' und Kleid  
Die Unschuld ihren Zauber streut,  
Mit holder Anmuth sie umschwebt;  
Wenn aus der Schönheit Sonnenlicht  
Ein zartes geist'ges Wesen spricht,  
Was durch die ganze Bildung lebt:

So ist sie, ohne daß sie's weiß,  
Der Erden Töchter Kron und Preis;  
Sie ist der Schöpfung Meisterstück:  
Denn jeden Liebreiz, den die Hand  
Der Gottheit um ihr Wesen wand,  
Umstrahlt ein engelgleich Geschick.

Ihr Auge schmilzt in Zartgefühl;  
Nicht tändelnd - süßes Mienenspiel.  
Entweicht die Reinheit seiner Lust;  
Holdselig, zärtlich, sanft beschaut  
Die Seele sich darin, — und thaut  
Entzücken in des Jünglings Brust.

Der vollen Wange Federkraft  
 Hat nie Empfinderei erschlaft  
 Und nie von gift'gen Lüssen bleich,  
 Sind sie des schönen Lenzes Bild,  
 Mit sanftem Rosenlicht gefüllt,  
 Dem sonn' umglänzten Frühroth gleich.

Ihr mildes Lächeln, — wie verschönt  
 Ein jedes Wort, was von ihr tönt,  
 Wie lieblich schwebts um Mund und Sinn!  
 Es tröstet, schmeichelt und enthüllt,  
 Was heimlich Herz und Seele füllt,  
 Aus kindlich unbefangnem Sinn.

Mit leichter, freier Würde schwebt  
 Ihr Fuß dahin; — es spielt und lebt  
 Die Form im wallenden Gewand;  
 Kein Theil umpolstert, eingedrängt  
 In Schnüren oder Drath gezwängt,  
 Vershoben von der Mode Hand.

Gelös't das Haar in Locken wallt  
 Es funklos um die Lichtgestalt,

Bedarf nicht Helm und Federpracht;  
 Das Kleid verhüllend angehaucht,  
 Ist in der Unschuld Glanz getaucht,  
 Der alles Flitterprunkes lacht.

Doch aller Zauber — er entstrakt  
 Der schönen Seele nur; sie malt  
 Sich in Gebehrde, Stellung, Blick;  
 Sie giebt wie lautres Gold so rein,  
 So mild, wie Frühlingssonnenschein  
 In jenem Abglanz sich zurück.

Wo solch ein Mädchen sich nur zeigt,  
 Entwaffnet sie den Stolz, — und beugt  
 Des kühnen Gecken Uebermuth;  
 Sie lächelt nur dem deutschen Mann,  
 Der fühlend denkt und handeln kann  
 Und flieht des Stuzers schnelle Gluth.

### D i e M ä n n e r .

Was gefällt den Weibern an den Männern?  
 Ein schöner harmonisch gebildeter, männlich wohl-  
 gestalteter Körper; ein Anstand, ein Blick, eine  
 Miene, eine Gebehrde, die sogleich verkündigen,

~ o ~

Daß in dem Körper eine Seele wohne, die sich ganz für Liebe aufopfern, alle ihre Zärtlichkeiten fühlen kann. Jener Ausdruck der Kraft und Ruhe, jene Mischung von Würde und Geschmeidigkeit, die sich der schönen Weiblichkeit so gern entgegen hebt, jene Stärke und Entschlossenheit, die Schutz und Wohlwollen, Thätigkeit der Geschlechtsbestimmung, Erfahrung und Festigkeit ankündigt.

Die Männer haben ein dunkles Gefühl von diesen liebenswürdigen Eigenschaften, aber nur wenige wissen sich dieselben zu verständigen. Daher entstehen dann sehr sonderbare Misgriffe in ihrem Betragen. Bald wollen sie durch stolze Ummassung, bald durch Eleganz, bald durch Brutalität, bald durch Libertinage, bald durch schmachthende Empfinderei und bald durch lästige Dienstfertigkeit gefallen. Jeder hält sich für ein Muster von Liebenswürdigkeit, und keiner ahndet, wie unnatürlich er ist.

Die ersten sind die eigentlichen Coquets unter den Männern. Sie legen einen so hohen Werth in ihre wirkliche oder eingebildete Vorzüge,

in ihre körperliche Schönheit, daß sie fest glauben, unwiderstehliche Weiberzwinger zu sein; sie buhlen um Alle — wollen alle fesseln, alle sollen bis zum Sterben in sie verliebt sein, aber keine ist ihnen schön, vollkommen genug; sie rühmen sich ihrer Siege, und reden mit Verachtung von den Weibern. — Welches Mädchen möchte sich einem solchen Manne vertrauen, welche könnte es wagen, ihm ihre Hand zu reichen.

Wer kennt nicht die Elegants, die Modenmänner, die Adonisse, die von einem Mädchen zum andern flattern, allen die süßesten Schmeicheleien vorsagen; die in jedem Spiegel ihre allerliebste Figur bewundern, von den feinsten Wohlgerüchen duften, die mit sentimentalen, zusammengelesenen Phrasen glänzen, die dem Männlein in Wielands Musarion gleichen:

Ein bunter Schmetterling, so glatt wie eine  
Schlange

Mit Sänsefaum ums Kinn, mit rothgeschminkter  
Wange,

Ein Ding, das einer Puppe gleich,

Wie kleine Döchterchen mit sich zu Bette nehmen.

Frauenzimmer, die an den unerträglichen Gaseleien dieser Herrchen Gefallen finden, beweisen einen verdorbenen, oder wenn es möglich ist, gar keinen Geschmack, und was noch schlimmer ist, sie schrecken dadurch den edlen, verständigen Mann von sich zurück.

Der Brutale will alles durch Gewalt erzwingen. Er sieht in jedem Frauenzimmer eine Sklavin und glaubt ihrer Liebe gebieten zu können. Für ihn ist gezeigter Widerstand eine Beleidigung, und die zärtlichste Ergebung nichts als Schuldigkeit. Er glaubt sich herabzulassen, seine Winke sollen Befehle, seine Launen Gesetze sein. Er ist der Mann aller Männer, kein Weib ist seiner Größe würdig. Nie hört er auf von seiner Person zu sprechen, seine Heldenthaten sind seine einzige Unterhaltung. Vor ihm zittert die Erde, er ist das Schrecken seines Geschlechts. Alles ist unter seiner Würde, er ist ein Gott in Menschengestalt. — Der Brutale ist dieses alles entweder wirklich oder will es nur scheinen; in beiden Fällen ist er der Tyrann der Gesellschaft. Um ihn entfernt zu halten, suche

man ein festes würdevolles Betragen zu behaupten, man begegne ihm mit kalter abgemessener Höflichkeit, und scheine Kleinigkeiten zu verzeihen. Keine Hitze, wenn er weiter geht, aber trockne, ernsthafte Erklärung; ein wenig Persistenz oder Drohung mit einem männlichen Freund. Da die brutalsten Männer bei Weibern oft vor ihrem Geschlechte die feigsten sind, so hilft das zuweilen am sichersten.

In der Klasse der Libertins muß man die wirklichen von den affectirten unterscheiden. Der wirkliche Libertin geht einzig und allein auf sinnlichen Genuß aus; fast jedes Frauenzimmer ist ein Gegenstand seiner Begierde, und ihrem Besitze opfert er alles auf. Er hält seine Figur für bezaubernd, was sie nicht selten zu sein pflegt, und bietet alles auf, sie geltend zu machen. Ihm stehen alle Reize des Umgangs, alle Mittel der Verführung zu Gebote; er ist ein Camäleon, das sich in tausend Farben zeigt, ein Proteus, der alle Gestalten anzunehmen weiß. Er weiß mit Artigkeit kleine Thorheiten und Unarten zu begehen, weiß allen

etwas Angenehmes zu sagen, weiß Leichtfertigkeit mit Anstand, Oberflächlichkeit mit einer anziehenden Aussen Seite zu verbinden, und die Gesetze des Schicklichen eben dann zu übertreten, wenn er sie am genauesten zu beobachten scheint. Er weiß seiner Frivolität eine Gewandtheit, ein Interesse, einen Reiz zu geben, welche die Tugend von dem Konventionellen abhängig macht und die Würde derselben um so ungeschonter antastet, je weniger sie sich so empörend als das freche Laster ankündigt, er ist darum um so gefährlicher, den zarten Keim der Tugend in weiblichen Herzen zu vergiften.

Es kann auch Libertins in moralischer Rücksicht geben, denen es nicht um Genuß, aber um Liebe zu thun ist. Ihr eiteles, egoistisches Herz weiß nichts von den Empfindungen, die sie einzusößen suchen, sie spielen mit der Ruhe der Weiber, wie mit ihren Schwüren, weiden sich gleichgültig an dem Grame der Betrogenen, und haben für die Hingeworfenen keine Thräne übrig. Es sind nichtswürdige, heuchlerische Bösewichter.

Was die affekirten Libertins betrifft, so suchen sie blos den Schein zu haben. Sie wollen entweder für begünstigte Alcibiaden gelten, die alles genießen, oder für sentimentale Liebhaber, die überall siegen. Im ersten Falle sind ihre angeblichen Schäferstunden Legionen, und ihr höchster Triumph der Ruf der Liederlichkeit. Ihre Gespräche sind voll Anspielungen und Zweideutigkeiten, sie nennen Niemand, aber bezeichnen zum Erkennen. Sind sie in Gesellschaft, so suchen sie sich überall bemerkbar zu machen. Ihre Augen, ihre Lippen sind in beständiger Bewegung; sie lächeln und husten, geben Zeichen und sprechen heimlich; suchen tausend Vorwände, um gewisse Freiheiten zu nehmen und wissen auch den gleichgültigsten Handlungen den Schein des Verständnisses zu geben. Auch der Ungläubigste würde sich dadurch täuschen lassen, und dennoch ist alles Betrug.

Der ächte Libertin, der blos nach dem Genuße strebt, ist ein äußerst gefährlicher Mensch. Er hat nichts als die Gesetze des Conventiellen zu bekämpfen, und unglücklicherweise stehen

häufig die Gesetze der Convenienz und der Natur im Widerspruch. Er greift die Sinnlichkeit an, die sich ihm selbst verräth; ihre freiwillige Niederlage macht seinen ganzen Sieg. Natur und Kunst, Bedürfnis und Zufall haben sich verschworen; wer geht siegreich aus diesem Kampfe? — Der Fall der meisten Weiber ist das Werk eines Augenblicks, den die Verführungen des Temperaments und der Umstände begünstigten. Unvermerkt schleicht sich das Feuer der Sinnlichkeit von Nerve zu Nerve; heiseres Blut schwellt die Adern; alles ist Mitleidenschaft in unserer Organisation, alles hängt durch ein geheimes Spiel zusammen. Wie Manche fiel, ehe sie es dachte! Wie manche unterlag, ohne es jemals zu wollen! Nur der erste Schritt stand bei ihr, nicht so die übrigen. Hat ein Frauenzimmer einmal Rechte auf ihre Person erlaubt, so hört sie auf, derselben mächtig zu sein. Sie wird unwillkürlich, unwissend fortgerissen, und erkennt sich nicht eher im Abgrunde, als bis sie ohne Rettung ist.

Versagen Sie die ersten; versagen Sie

alle Liebfosungen, die Sie nicht öffentlich erlauben können. Kein geheimes Verständniß, keinen verschwiegenen Umgang! Tranken Sie keinem Manne, der Ihnen Liebfosungen verschwendet, und scheinen sie Ihnen noch so gleichgültig; der Verführer lauscht im Hinterhalte. Jede Begünstigung führt die andere herbei; jede verringert die Achtung: die Anhänglichkeit des Mannes wird durch Begünstigungen vernichtet, wodurch Sie ihn zu fesseln glauben. Der unrechtmäßige Genuß macht den rechtmäßigen entbehrlich, und die Leidenschaft hört mit dem Besitze auf. O wie viele arme betrogene Geschöpfe, die durch die zärtlichste Hingebung einen Mann zu fesseln glaubten, haben ihn eben dadurch auf ewig verloren! —

In den Romanen, die Sie gelesen haben, haben Sie von den Verstellungskünsten der Männer gehört, um ein unschuldiges Mädchen zu verführen; aber glauben Sie nur nicht, meine Freundinnen, daß Sie nun klug genug sind, den Fallstricken derselben zu entgehen, glauben Sie nicht, daß man immer so ungeschickt, wie

Diese Romanhelden angreift, daß es viele Männer giebt, mit denen verglichen die Lovelaces nur Stümper und die St. Preux nur Schülerknaben sind.

Ihre ganze weibliche Stärke wird erfordert, um einem Manne zu widerstehen, der mit der Schönheit der Gestalt, mit der Fülle und Kraft der Jugend, mit einem männlichen Karakter, mit einem einnehmenden Wesen, eine tiefe Kenntniß der Weiber und eine vollkommene Gewalt über sich selbst verbindet; der seine Verführungskünste in ein System gebracht hat, der seine Absicht mit schlauer Vorsicht verbirgt, um sie sicher zu erreichen, den Argwohn einschläfert, sich der ihn umgebenden Personen bemächtigt, sich auf Augenblicke ein Zeichen der Zärtlichkeit gleichsam entrinnen läßt, es im folgenden Augenblicke zurücknimmt, und kein völliges Geständniß wagt, bis er der Erwidderung gewiß ist; der nach und nach mit einer lieblichen Vertraulichkeit das Recht, alles zu sagen, und die reizenden Freuden eines liebenswürdigen Vertrauens einführt, der eins ums andere, Freund

und Liebhaber, Sklave und Despot, belehrend und zärtlich ist; der zu unterhalten weiß, wenn er nicht für sich einnehmen kann, und für sich einzunehmen weiß, wenn er auch nicht grade Zärtlichkeit einlösen kann; der die Kunst versteht, seine Überlegenheit geltend zu machen, durch eine scheinbare Nachgiebigkeit zu schmeicheln, und in dem Augenblicke zu verschwinden, da man ihn am liebsten bei sich sähe; der alle Affektation lächerlich macht, jede Verstellung entlarvt, zu einer Bedenklichkeit lächelt, durch seine Freimüthigkeit in Verlegenheit setzt, durch seine Verachtung die Wohlstandsregeln verwirrt, große Beispiele anführt, den Stolzen spielt, den Verliebten heuchelt, — durch Abweisungen abgeschreckt, durch Gunstbezeugung gerührt scheint; jeden Zweifel an seiner Verschwiegenheit hebt; in dem Augenblick der Kälte nicht lästig, und in zärtlichen Stunden leidenschaftlich ist; durch den ersten Widerstand sich nicht muthlos machen läßt; seiner Kunst traut, die Natur reizt, und wenn er im Winter abziehen mußte, im Frühling wieder kommt; — dem Manne endlich, der

unter einer verstellten Blödigkeit die größte Dreis-  
 tigkeit verbirgt, sich absichtlich durch einen stren-  
 gen Blick, von dem man sich immer dieselbe  
 Wirkung verspricht, den Sturm abschlagen läßt,  
 in Verwunderung setzt, und keine Besinnung  
 gestattet, bis er schon zu Ihren Füßen liegt,  
 und seine convulsivische Ermattung seine Dank-  
 barkeit verräth. — —

So unmerklich sind die Stufen der weibli-  
 chen Verführung, daß das betäubte, zärtliche  
 Opfer bei seinem Erwachen nicht begreifen kann,  
 wie es so schnell zu einer so wenig voraus-  
 gesehnen Willfährigkeit übergehen konnte,  
 ja, daß es die letzte erreicht, ohne es beinahe  
 nur gewahr geworden zu sein, einen einzigen  
 gewagten Schritt gethan zu haben. —

Außer dem Mißtrauen gegen sich selbst,  
 meine Freundinnen, giebt es nur noch ein einzi-  
 ges Mittel, der Gefahr zu entgehen, ihre Tu-  
 gend zu sichern; es ist das sicherste unter al-  
 len, es ist Vermeidung des Anlasses,  
 Vermeidung der Gefahr, um ihr nicht zu  
 unterliegen. —

Den affectirten Libertins ist es zwar nur um den Schein des Genusses zu thun, aber ihr Betragen ist für die Sitten und den Ruf der Frauenzimmer dennoch sehr gefährlich. Ihre Unterhaltung beleidigt die Sittsamkeit, ihr Leichtsinn rechtfertiget das Laster, ihre Unverschämtheit verläumdete die Tugend. Ein sittsames Weib wird die Schlüpfrigkeit dieser Unverschämten entweder nicht verstehen, oder keine Notiz davon nehmen. Im ersten Falle ist die Unterhaltung ungereimt, im zweiten empörend. Sie lasse ihn beides fühlen, behandle ihn mit der tiefsten, auffallendsten Verachtung, und sie wird ihn entwaffnen.

Die sentimentalen Libertins muß ein kluges Frauenzimmer nur immer mit gleicher Würde und mit höflicher Kälte behandeln, und sie wird die lästigen Schwäger am leichtesten von sich entfernen. Bald hilft eine scherzhafte, bald eine ernsthafte Erklärung; aber fortgesetzte Persiflage möchte das Übel ärger machen, da diese Menschen alles für baare Münze annehmen.

Eine klägliche Gattung von Männern sind die empfindsamen, schwächenden Schäfer, die nur durch Thränen und Seufzer sprechen, und vor den Weibern in Staub und in der Asche knien; kaum wagen sie vor ihren weiblichen Engeln die Augen aufzuschlagen. Ein ernster Blick ist ein Blitzstrahl für sie, ein hartes Wort kann sie niederschmettern. Ach, nur ein Lächeln, nur den Saum ihres Kleides, und sie zerfließen in Wonne; ja, um ein Küsschen hauchen sie ihre Seelchen aus. Alles ist sanft und schmelzend, weich und zärtlich bei ihnen; ihr Gang, ihr Kleidung, ihre Manieren, ihre Sprache, alles muß süß wie Honig sein. Es sind alberne Schwächlinge, die keinem Geschlechte angehören und die jedes verachtet. Schmelzelt auch zuweilen ihr Seufzen der weiblichen Eitelkeit; so wird doch noch nie ihr kriechender pinselnder Ton die Herzen gewinnen. Die Weiber fühlen das Unwürdige dieser Rolle und mögen sich keinem Manne hingeben, der sein Geschlecht verleugnet. Lebhaftes Frauentzimmer pflegen zuweilen ihren Scherz

mit ihnen zu treiben; aber das ist unverzeihlich. Man erkläre mit Höflichkeit und Güte, daß man sich diese Bewerbungen oder auf diese Art verbittet, daß man Jeremiaden zu langweilig findet. Geben Sie ihnen zu erkennen, daß ein Mann, der seine Würde fühlt, sich nie zum Kriechen erniedriget, daß sie nur den Mann schätzen können, der ihr Zutrauen und ihre Liebe zu verdienen, aber nicht zu erschleichen sucht; der durch seinen Charakter, nicht, durch seine Manieren zu gefallen sucht. — Sollte man aber wohl glauben, was aus diesen Lämmlein werden kann? Man hat sie gesehen, als begünstigte Liebhaber oder als Ehegatten leidhafte Bären werden; sie wußten unter ihrem sanften Mondscheingeficht einen recht türkischen Despotismus zu verbergen.

Eine ganz andere Klasse sind die dummdreisten zudringlichen Herrn, die in der ersten Viertelfunde ihren Lebenslauf erzählen, und in der zweiten ihre Erklärung machen. Von nun an halten sie sich für alte Bekannte, mengen sich in alles, ordnen, be-

fehlen, laufen hin und her, wollen alles zu-  
 vor thun, alles an den Augen absehen, und  
 machen alles verkehrt. Sie sind zu Allem be-  
 reit, sie lassen sich brauchen und misbrauchen,  
 lassen sich alles gefallen und sind unermülich.  
 Aber sein Sie auf Ihrer Hut! Ihre Dienstfer-  
 tigkeit raubt Ihnen Ihre Freiheit. Vergebens  
 wollen Sie sich lofpfeifen; sie legen Ihnen  
 jede Minute eine neue Verbindlichkeit auf. Al-  
 les ist bei ihnen berechnet, sie tragen alles zu  
 Buche, und früh oder spät müssen Sie alles be-  
 zahlen. Wer steht Ihnen dafür, daß die Ver-  
 traulichkeit dieser zudringlichen Menschen gemiß-  
 deutet wird? daß ein braver edler Mann, der  
 seinen Antrag im Stillen bereitet, nicht aus  
 Furcht eines Korbes eben so still zurücktritt?  
 Und wer mag leugnen, daß oft die plumvesten,  
 unbedeutfamsten Männer durch eben diese Ver-  
 traulichkeit Rechte erlangen, über deren Bewil-  
 ligung man nachher selbst erstaunte? Zudring-  
 liche Menschen sind entweder Pinsel oder falsche  
 Betrüger; vor beiden hat man sich zu hüten.

Sie werden, meine junge Freundinnen, die zudringliche Dienstoffertigkeit dieser Herrn durch kaltes würdevolles Betragen am besten in ihren Schranken halten. Alle Gefälligkeiten abgewiesen, die sich nicht sogleich erwidern lassen! Man entferne die lästige Vertraulichkeit durch ein feines, auch wohl feierliches Betragen. Man spreche nie von seinen eigenen Verhältnissen, und die Schwäger werden von den andern schweigen müssen. — —

Die Charakteristik dieser Männer war hauptsächlich für unverheirathete Frauenzimmer; nun noch eine kurze Gallerte von Männern für Sie, meine Damen, welche Ihre Gatten sind.

Die Ehe zeigt die Männer in ihrer wahren Gestalt; hier gilt keine Maske, keine Verstellung mehr. Alle Fehler, alle Laster werden nun sichtbar; aber der Kauf ist geschlossen, und das Weib muß zufrieden sein. Gleichwohl kann sie ihre Lage erträglicher machen, Fehler durch Vorzüge verbessern, Laster durch Tugenden bezähmen.

Die Liebe ist ein süßer Rausch, die Ehe macht alles gewöhnlich. Ihr Gatte hat einen überwiegenden Hang zum sinnlichen Genuß, er ist befriedigt, er fängt nun an, gleichgültig zu werden. Und dennoch können Sie den sinnlichen Mann nicht stärker, als durch seine Sinnlichkeit fesseln; wissen Sie diese zu leiten und zu schonen, so haben sie alles gewonnen. Die weibliche Zärtlichkeit urtheilt selten; sie glaubt die männliche unerschöpflich, wie sich selbst, und wird fast immer getäuscht. Das große Geheimniß beruht auf der Neuheit und dem Werthe der ehelichen Gefälligkeit. Die weibliche Würde darf sich nie verleugnen. Schaam und Sittsamkeit müssen auch geheime Genüsse verschönern, und die ehelichen Rechte können nie die Debauche entschuldigen. Ein fluges Weib muß nie der fordernde, immer der gebende Theil zu sein scheinen und ihre Gefälligkeit von sich abhängen lassen. Sie muß zu verweigern wissen, um Sättigung zu vermeiden und dennoch keine Methode verrathen. Die Phantasie erschöpft sich in dem Einförmig-

gen und die männlichen Begierden suchen Veränderung. Man muß sie täuschen und einen Gegenstand unter verschiedenen Formen zeigen. Ein neues Kleid, ein veränderter Kopfschmuck, tausend unbedeutende Kleinigkeiten, können schlummernde Gefühle von neuem erwecken, und die neue, immer gefällige Darstellung einer Person wird die Mannigfaltigkeit ersetzen. Ein wichtiger Theil dieser großen Kunst ist die bezaubernde Reinlichkeit, die alle Sinne schmeichelt, und die Formen wie in sich selbst verjüngt; nicht minder ist es je unablässige Sorgfalt, alles zu vermeiden, was die Delikatesse auch nur im entferntesten beleidigen könnte; jenes unaufhörliche Bestreben, als sei die Zärtlichkeit des andern noch zu erwerben. Handeln Sie nur so, wie Sie in den ersten Tagen der Bekanntschaft gegen Ihren Geliebten handelten, scheinen Sie sich noch um Ihres Gatten willen wie um einen Geliebten zu vergessen, so werden Sie sich beide in einander wieder finden.

Ihr Gatte ist heftig, gebieterisch? Sehen Sie ihm Sanftmuth und Geduld entgegen! Widerstand reizet die Kräfte, Fluge Nachgiebigkeit sieget gewisser. Lassen Sie ihn toben, er wird sich selbst erschöpfen; geben Sie ihm Recht, er wird sein Unrecht selbst einsehen; widersprechen Sie ihm nicht, und er wird sich selbst widerrufen. Lassen Sie ihm immer den Triumph des Augenblicks, und Sie werden ihn beherrschen; nehmen Sie seine Befehle an, und sie werden vergessen werden, scheinen Sie ihn zu fürchten, und er wird ihr Sklave sein.

Es giebt Männer, die ihre Absichten eher durch Furcht als durch Güte zu erreichen glauben; es giebt andere, die sich aus Langerweile erzürnen, um das Vergnügen zu haben, sich wieder auszusöhnen: sie entreißen sich dadurch ihrer Erschlaffung. Die Jormnütigen sind nicht immer die Ungeschmeidigsten. Man muß nur ihre erste Hitze verrauchen lassen, Empfindlichkeit genug äußern, um den Gedanken an Verachtung von ihnen zu entfernen, und doch nicht

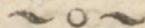
so viel, um ihre Eigenliebe zu kränken; sie wegen der Sache selbst nachsichtig behandeln, das Gewicht, das sie auf den bestrittenen Gegenstand legen, ins Lächerliche ziehen, durch einige muntere Worte oder durch eine verdeckte Schmeichelei dem Zwiste sein Feierliches nehmen; endlich, wenn die Galle recht ausgelassen ist, den Augenblick der Erschöpfung und der Beschämung nutzen, um Sie zu einer Einwilligung geneigt zu machen, die man nicht so leicht von ihnen erlangt haben würde, wenn sie ihr kaltes Blut behalten hätten. — Sind Sie aber nicht kalt genug, meine Damen, dieses Betragen zu beobachten, sind Sie Ihrer selbst und Ihrer Antwort nicht mächtig, so ist das beste, wenn Sie schweigen.

Ist das alles Hinterlist? Nichts weniger; es ist nothwendige Selbstvertheidigung. Ein heftiger gebietrischer Karakter ist keiner andern Behandlung fähig. Warum soll das klügere Weib sich nicht der Überlegenheit ihres Verstandes bedienen? Warum soll sie physische Stärke nicht durch moralische Energie entwaff-

nen? die Natur ist immer gerecht und weiß alles auszugleichen.

Ihr Mann ist eifersüchtig? So sehr er Sie beleidigt, vergeihen Sie ihm um seiner Liebe willen. Seine Erziehung, seine Schicksale haben ihn misstrauisch gemacht. Erzürnen Sie sich nicht, haben Sie Mitleiden mit ihm, und schonen seiner Schwäche. Behandeln Sie ihn immer offen und redlich; prüfen Sie alle Ihre Worte, überlegen Sie die gleichgültigsten Handlungen, zeigen Sie, daß Sie seine Unruhe schmerze; ziehen Sie ihn überall auffallend vor — und Sie werden ihn von seinem Argwohn heilen.

Ihr Gatte ist hypochondrisch? Seine Launen sind unerträglich; sein Nervensystem hat nun einmal jene unglückliche Reizbarkeit, er ist seiner Stimmungen nicht mächtig. Haben Sie Geduld mit ihm, ein einziger heiterer Tag wird Ihnen alles versüßen. Widersprechen Sie ihm nie, lassen Sie ihm seine eingebildete Leiden, für ihn sind es wirkliche; es ist schwer, sie zu beurtheilen, aber es kostet



Sie wenig, sie ihm zu erleichtern. Er ist der beste, der gefälligste Mann, aber er muß gut verdauen, und der Himmel muß heiter sein. Daher tragen Sie seine trüben Stunden mit Freundlichkeit, suchen ihn aufzuheitern, rufen ihm sein Verdienst, seine Thätigkeit zurück, zeigen Sie sich als ein zärtliches Weib. Weiberliebe hat Zauberkrast. Der größte Hypochon- drist ist nicht selten ein edler vortrefflicher Mann, dem nur ein milderer Klima fehlt.

Auf diese Art weiß ein kluges Weib unzäh- lige Fehler mit Erfolg zu bekämpfen. Aber wie unglücklich wird ihr Loos sein, wenn sie Laster zu ertragen hat, wenn Libertinage, Spielsucht, Trunk und Brutalität ihr das Leben verbittern? —

Ihr Gatte ist Ihnen untreu? Aber ehe Sie es glauben, suchen Sie sich wohl zu über- zeugen. Die Weiber sind nur zu geneigt, jede ernsthafte Miene, jede kältere Begegnung zu misdeuten; sie vergessen, daß auch die besten Männer ihre trüben Stunden haben, daß ihre Sinnlichkeit so leicht zu beleidigen ist, und die

Periode des unwillkürlichen Eckels unvermeidlich  
 ist. Ueberhaupt hüten Sie sich vor eifersüch-  
 tigen Grillen; sie beleidigen Ihren Mann, Sie  
 beleidigen sich selbst: halten Sie ihn einer  
 Untreue fähig, so scheinen Sie sie zu verdie-  
 nen; selbst die Idee der Möglichkeit ist Ihrer  
 und seiner unwürdig. Finden Sie ihn mü-  
 risch, frostig, ungewöhnlich enthalten; —  
 untersuchen Sie Ihr Betragen, vielleicht haben  
 Sie ihn beleidigt. Verdoppeln Sie Ihre Ge-  
 fälligkeiten, und nehmen Sie sich ein Herz,  
 ihn zu fragen. Erkennen Sie Ihr Unrecht, er  
 wird Ihnen vergeben, und Sie desto inniger  
 lieben.

Oder Sie sind widerlich, abschreckend für  
 ihn? Ihre Nachlässigkeit, Ihr körperlicher Zu-  
 stand hat seine Sinne beleidiget; suchen Sie  
 den Fehler zu entfernen, oder durch Delicatesse  
 vergessen zu machen. Ist die Entfernung Ih-  
 res Mannes nur auf vorübergehende Ursa-  
 chen gegründet, so lassen Sie ihm nur Zeit,  
 sich wieder an Sie zu gewöhnen. Keine Auf-  
 forderungen, keine Zudringlichkeiten. Sein Sie

unbefangen, scheinen Sie nichts zu bemerken, er wird von selbst wieder in Ihre Arme fliegen. Ist der Fehler unverbesserlich, ist er bleibend, so tragen Sie Ihr Schicksal mit Gelassenheit. Überlassen Sie es der Edelmuth Ihres Mannes, sein Sie nicht unbillig, nicht tyrannisch, wenn seine Sinnlichkeit — Entschädigung sucht.

Aber wenn sie Beweise seiner Untreue in den Händen haben, und die öffentliche Meinung Ihnen nicht einmal den Trost der Täuschung läßt, — armes unglückliches Weib, was kann schrecklicher sein? Alle Empfindungen Ihres Herzens, Ihrer Eitelkeit, Ihrer Liebe, Ihrer Ehre — alle werden auf einmal gekränkt. Dennoch lassen Sie sich nicht zur Hestigkeit, nicht zur Rache verleiten; keine Vorwürfe, keine gewaltsame Maafregeln, keine tragische Scenen! — Suchen Sie sein Herz, wo möglich im Stillen zu rühren, verdoppeln Sie Ihre Liebe, Ihre Aufmerksamkeit; scheinen Sie Ihre Nebenbuhlerin nicht zu bemerken, oder begegnen ihr mit Höflichkeit. Suchen Sie immer

den Schein zu retten, verschließen Sie Ihren Kummer in Ihr Herz, weinen Sie in Ihrem einsamen Zimmer; aber weisen Sie die Botschaften, die Vertraulichkeiten Ihrer Bedienten mit Verachtung zurück. Zeigen Sie sich immer erhaben, lassen Sie Ihrer Nebenbuhlerin nicht den Triumph der Demüthigung.

Vielleicht ist Ihr Gatte nur verblindet, vielleicht hat ihn der Zauber jener Sirene nur auf kurze Zeit gefesselt, vielleicht fühlt er Ihre Großmuth, und kehrt reuevoll zu Ihnen zurück. Wollen Sie ihm mit Härte und Verachtung begegnen? Wollen Sie Ihre Nebenbuhlerin mit Vorwürfen überhäufen? Wollen Sie seinen Stolz und ihre Rache reizen? Soll die Hoffnung der Versöhnung auf ewig vernichtet sein? — Nein? ein edles Weib stößt auch dem Gefallenen Achtung ein, und großmüthige Nachsicht hat schon manches Herz gerührt. Süßer entzückender Augenblick, wenn Ihr Gatte reuevoll in Ihre Arme stürzt, wenn er bittend an Ihrem Herzen liegt: Edles, vortrefli-

ches Weib, vergieb mir! Du bist den-  
noch meine einzige, meine ewige Ge-  
liebte!

Aber wenn alles vergebens wäre, wenn Sie  
ihn auf ewig verloren hätten — nun so trösten  
Sie sich durch Ihr Gewissen und stärken Sie  
durch Ihre Pflicht. Suchen Sie den Rest von  
Liebe in Ihrem Herzen zu bewahren, er wird  
Sie gegen die Verführung schützen. Weisen  
Sie den schmeichlerischen Liebhaber mit Ernst,  
mit Verachtung zurück. Wollten Sie die mäch-  
tigste Stütze des Unglücklichen, Ihr reines Ge-  
wissen, Ihr eigenes Selbstgefühl verlieren?  
Wollen Sie Ihr Schicksal durch Ihre eigene  
Erniedrigung verdienen? — Leiden Sie  
mit Stolz und mit Ergebung. Die öffentliche  
Meinung wird Ihre Sachwalterin sein, Ihre  
Vertheidigung führen, und eine bessere Zukunft  
Ihnen alles belohnen. —

Ihr Mann ist ein Spieler, ein Trun-  
kenbold, ein Verschwender; wohin Sie  
blicken, sehen sie nichts als Elend und Man-  
gel; Ihre unerzogenen Kinder rufen vergeblich

nach Brod, Sie haben nur Thränen für Sie. Sie sind allen Launen eines harten Charakters, allen Misshandlungen eines Ungeheuers ausgesetzt; kann ein Weib unglücklicher sein? — O meine arme leidende Freundin, dennoch verzweifeln Sie nicht. Erschöpfen Sie sich nicht in vergeblichen Klagen; keine Verdrossenheit, keine Untreue gegen ihre Pflichten! Im Gefühl Ihres eigenen Werths, erheben Sie Ihr Herz zu bessern Hoffnungen, und blicken zu dem auf, der uns alle sieht, über uns alle wacht. Es giebt eine gerechte Vorsehung? Wer durchdringt die Geheimnisse des Schicksals? — Ach, indeß Sie leiden, bereitet sich Ihre Belohnung; Ihre Glorie strahlt im Heiligthum Ihres Herzens, und jede Ihrer Thränen wird in Ihrem Diademe glänzen.

Was ist der Ruhm, der Glanz eurer sogenannten Helden auf dem Schauplatze der Welt? Wollt ihr den hohen Adel weiblicher Seelenstärke, den Heldensinn der Jugend kennen lernen, seht diese leidende unglückliche Gattin! —

## D e r M a n n.

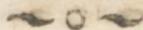
wie ihn die edle Jungfrau wünscht.

Woldemar ist ein wohlgestalteter schöner Mann. Aus seinen festen und anmuthigen Zügen leuchtet mehr die gereifte Mannheit, als die erste Fülle der Jugend hervor, und aus seinen großen offenen Augen strahlet etwas unaussprechlich Anziehendes. Er hat beim ersten Anblick nichts Auffallendes. Er ist ein einfacher, ruhiger, offner, ehrlicher Mann, der eher männlich als angenehm, eher gesetzt als lebhaft, eher ernst als lustig ist. Er ist weder kalt noch feurig, aber aufmerksam, gefällig und verschwiegen. Sein Ansehn ist weder demüthig, noch gebieterisch, aber ruhig, unerschrocken. Das Unbefangene seiner Höflichkeit giebt zu erkennen, er sei über äußere Erweisungen derselben erhaben; sie äußert sich weniger durch Gebheiden, als durch Ausdruck von Achtung, weniger durch Bethörungen, als durch gutes Benehmen, weniger durch Kleinigkeiten, als durch zarte Schonung. Ohne Verachtung des Kon-

ventionellen läßt er sich doch nicht von ihm zum Sklaven machen. Er thut sich nicht gern in Armseligkeiten Zwang an, aber er fordert dießfalls auch von andern nichts, und nimmt es nie übel, wenn man es in der Etifette gegen ihn versah.

Herr seiner Gebehrden und seines Auges begleitet er alles, was er sagt, alles was er thut mit einem gewissen Außern an Würde, das aus Weltton, edlem Selbstgeföhle und muthiger Unempfindlichkeit gegen kleinstädtische Kritik zusammengesetzt ist.

Nicht sehr hastig, um sich bekannt zu machen, studirt Woldemar gern den Charakter seiner neuen Bekannten, ehe er sich hingiebt. Er weiß zu schweigen, wenn er wenig Uebereinstimmung in der Gesinnung vorher sieht. Man nimmt weder Ungeduld noch Unruhe in seinen Reden oder Handlungen wahr; sie fließen mit der Ruhe einer reinen und heiteren Seele. Seine Aufrichtigkeit, seine Geradheit, sein Wohlwollen mischen sich unmerklich in seine Worte und gehen in die Seele derjenigen über,



die ihn umgeben. Seine Unterhaltung ist bald munter, bald leicht, bald ernsthaft, und führt unmerklich das Gespräch immer wieder auf nützliche Gegenstände zurück, ohne doch andere auszuschießen. Sein etwas nachlässiger und doch überredender Ausdruck, beweist, daß er mehr, was er sagt, als die Art, wie er es sagt, überdenkt.

Mit allen Talenten ausgerüstet, den Ton anzugeben, scheint er ihn doch von andern zu erwarten; er verbirgt seine Einsichten, wenn andere sie ausframen, und zieht die Rolle eines anspruchlosen Menschen der unruhigen Rolle eines Mannes vor, der sich geltend machen will. Gegen Spott nicht sonderlich empfindlich, erlaubt er sich ihn selbst nur gegen Andere, und nur so lange, als nöthig ist, um zu beweisen, daß er diese Waffen auch führen kann. Lob blähet ihn nicht auf, Tadel beleidigt ihn nicht, weil er ein Anlaß ist, seine Fehler kennen zu lernen.

Er vermeidet allen Hader, behauptet seine Meinung ohne Bitterkeit, macht nur Einwendungen, um sich zu belehren, oder um die

Unterredung zu beleben. Er geht mit Aufrichtigkeit zu der bessern Meinung eines Andern über, und eben so edel, wie seine Niederlage, sind seine Siege. Er mag sie nicht demüthigend machen, er will belehren, nicht beleidigen; er will der Wahrheit eine neue Huldigung verschaffen, nicht seinem Stolze ein neues Siegeszeichen aufrichten. Seine Hauptwaffen gegen Eigensinn und Dünkel bestehen in früherem Nachgeben. Ich irre so oft, sagt er, daß es auch bei dieser Ansicht der Fall sein kann. Unaufmerksam auf kleine Beleidigungen setzt er dem Unmuth gute Laune, der Grobheit Höflichkeit, der Hitze Mäßigung entgegen, er verzeiht nicht nur, er wird nicht einmal böse; er sieht Bosheit als Schwäche, und Schwäche als etwas Menschliches an. Seine Seele ist zu edel, um zu hassen, zu groß, um sich zu rächen. Sanftmuth ist seine Beleidigung, und Wohlthun sein Vorwurf. Wer sich selbst kennt, erwartet wenig. Woldemar findet daher überall, daß man ihm sehr viel Gutes erwies, wenn man ihm nur nichts zu Leide

that. Dadurch, daß er andere verträgt, wird er selbst erträglich. Er besitzt die Gabe, sich nach andern Charaktern zu richten, nicht mehr von ihnen zu fordern, als sie leisten können; er weiß, daß es nur wenige Menschen giebt, die nicht einige treffliche Eigenschaften besitzen, wenn man sie nur zu entwickeln weiß.

Dadurch, daß Woldemar seine Bekanntschaften veränderte, und wechselweise mit den höchsten und niedrigsten Ständen umgieng, und in der besten und schlechtesten Gesellschaft war, hat er sich von den Ansprüchen und Bedürfnissen des Ranges, des Alters, und der Gewohnheit losgemacht. Er weiß sich in Leute von jeder Berufsart und von jedem Stande zu schicken. Es gilt ihm beinahe einerlei, ob er an einer Tafel von vier Gängen sei, oder nur von einem einfachen Gerichte speise; ob er in einem Prunkzimmer oder in einer Scheune schlafe, ob er mit großen Herren oder mit Bauern umgehe. Er kann mit dem Schulgelehrten spekuliren, mit dem Weisen die Wahrheit untersuchen, in einem feinen Zirkel glän-

zen, bei einer Trinkgesellschaft den Ton ange-  
 geben, die Rechte des Menschen behaupten, ei-  
 nen Kranken trösten. — Er spricht von Hand-  
 werksfachen mit dem Arbeiter, von Staatsfachen  
 mit dem Ehrgeizigen, von Helldunkel mit dem  
 Mahler, von Bändern mit den kleinen Mäd-  
 chen, vom Hauswesen mit der Großmutter, und  
 von Rechtschaffenheit mit Jedermann. —

Und alles, was er sagt, hat den Charakter  
 einer milden menschlichen Philosophie, die zu  
 lachen und zu denken, zu dienen und zu gefal-  
 len, zu bedauern und zu trösten weiß. Sie be-  
 gleitet ihn überall, in das Menschengewühl,  
 und in die Einsamkeit. Er weiß die zartesten  
 Genüsse noch zu verfeinern, die sinnlichsten zu  
 vereblen, und mit beiden da inne zu halten,  
 wo Rechtschaffenheit und Klugheit es gebent.  
 Sein liebevoller Charakter breitet sich wohlthwend  
 über alles aus, was ihn umgiebt. Er ist der  
 Glücksstern, dessen milde Strahlen alles erwär-  
 men und befruchten, was in das Gebiet seines  
 kleinen Wirkungskreises gehört.

W o l d e m a r lernte Liebe und Ehe nicht,

wie sie in modischen Romanen geschildert werden, sondern aus wahren und treuen Naturgemälden, und aus dem gesellschaftlichen Umgange selbst, kennen. Dieser ward aber seit seines allmähligen Eintritts in die Welt nur auf solche Frauenzimmer eingeschränkt, die im strengsten Verstande ehrliebend, sittsam und durchaus von unbescholtenem Rufe waren. Hier fand Woldemar eine angenehme Unterhaltung, ohne leichtsinnige Ländelei, Scherze ohne Zweideutigkeiten, theilnehmende Freundschaft, ohne den Ton einer empfindsamen Zärtlichkeit. Er blieb stets in den Schranken einer ehrerbietigen Achtung gegen sie. Woldemars Wunsch, durch Liebe einst glücklich zu werden, war ihm über alles theuer, aber die Erfüllung war noch fern, und daher ließ er keiner Empfindung, keinem Gedanken Raum, die seine Ruhe hätte stören, seinem Geiste die edle Thätigkeit und Heiterkeit hätten rauben können.

Er vermied in seinen Handlungen und Reden alles, was zu einer nähern Vertraulichkeit Anlaß geben konnte, und besonders wich er je-

der Gelegenheit aus, mit einem Frauenzimmer sich allein zu unterhalten. Sein fester, unerschütterlicher Vorsatz war, sich erst zu einem nützlichen Mitgliede der Gesellschaft zu bilden und sich dann die Gefährtin seines Lebens zu wählen.

„Die frühe Liebe hat schon oft Unglückliche gemacht; wer bürgt Dir dafür, daß Du es nicht auch werden könntest? Das wäre schon genug, wenn sie Dir irgend einen Fortschritt in dem Bestreben Deines Geistes aufbiete, Du würdest Dich von Deiner Geliebten trennen müssen, ohne sie vielleicht je wieder zu sehn. Ein anderer könnte sie Dir entreißen und bei aller Ungewißheit einer künftigen Verbindung, was würdest Du nicht auf die Ehre und den guten Ruf eines Frauenzimmers wagen?“ So dachte Boldemar bei sich selbst, und verließ jede Gesellschaft eben so heiter und unbefangen, wie er hinein getreten war.

Der Stutzer sucht sich beim schönen Geschlechte durch Schmeichelei, durch übertriebene, abgeschmackte und nichtsagende Komplimente

liebenswürdig zu machen. Eitlen Ehrentinnen mögen wohl solche süße Worte gefallen, so lange sie nicht merken, daß jene Herrn diese Sprache gegen jedes Frauenzimmer führen.

Woldemar huldigt dem schönen Geschlechte mit den feinsten Manieren der Welt. Er läßt jedem Frauenzimmer Gerechtigkeit wiederfahren, er weiß ihre kleinsten Verdienste ins Licht zu stellen, aber mit einer Würde und Wahrheit, bei der die zarteste Bescheidenheit nicht erröthen darf. Gefälligkeiten, die nicht so groß, nicht so merklich sind, daß sie Aufsehn erregen, oder größere Gegenforderungen veranlassen, kleine feine Aufmerksamkeiten, wofür sich kaum danken läßt, die ohne Anspruch zu sein scheinen, und doch verstanden, doch angerechnet werden. Gemäßigtes Selbstgefühl seines eignen Werths, Fähigkeit im Handeln und Denken, Ernst ohne Pedanterie, Muth ohne stürmisches Betragen, Uerschrockenheit, ohne Verwegenheit, Bescheidenheit, Sanftheit, eine gewisse liebenswürdige Schwärmerci, ohne ins Süßliche zu fallen.

Die listige Verführung lauscht überall unter Blumengefülden. Woldemars Jugend blieb im Gewühle der Welt nicht unangefochten. Der erste Sieg ist ihm gelungen; er fühlt sich in seiner höhern Würde und sein Muth ist mit neuer Kraft begeistert, jeder Neigung auch der stärksten zu widerstehen.

Gegen jene verworfene Klasse von frechen, schamlosen Dirnen und Weibern, welche in ihren Mienen, in ihrer Kleidung, in ihren Reden und Handlungen das Schild der Unzucht öffentlich aushängen, ist Woldemars Herz mit dem tiefsten Abscheu erfüllt. Er ist mit allen jenen unseligen Folgen bekannt, die bald schneller, bald langsamer, Gesundheit und Blüthe des Lebens auf ewig vergiften; das Gefühl seiner Würde, seine Achtung für die menschliche Natur ist zu lebhaft, als daß er zu einem thierischen Umgang mit solchen ehrlosen Geschöpfen herabsinken sollte.

Alle diese Grundsätze, diese Gefühle in dem Herzen des Jünglings erhalten, noch durch einen andern Gedanken neues Leben und Stärke; dies

ist der Gedanke an seine künftige Geliebte und Gattin, und an die Pflichten, die er ihr schuldig ist. Würde sie ihn nicht viel weniger lieben, oder vielleicht gar verachten, wenn sie erführe, daß er in den Armen der Wollust geschwelgt habe, oder wenn seine Schandthat vor ihr verhüllt bliebe, würde er nicht sein ganzes Leben hindurch die niedrige Rolle eines Heuchlers vor ihren Augen spielen müssen. Ein solches Selbstgefühl von Erniedrigung ist dem freimüthigen, offenen und redlichen Woldemar unerträglich.

Dies sind die Eigenschaften des Mannes, die ihn liebenswürdig machen und das Weib unwiderstehlich fesseln. Und wenn sie auch einen solchen Mann nicht lieben, so ist sein Umgang, sein Nahesein doch ein geheimes Vergnügen ihrer Seele, die bald in jedes Wort, in jede Handlung seines Geistes sich innig schmiegt und froh wird, daß sie einen Augenblick gegen so viele Alltagsgeschöpfe entschädigt wird. —

Seraphine lernt Woldemar kennen, und erblickt das Ideal des schönen Mannes von

ebnem, festen, hohen Sinn, das sie in ihrem Herzen trägt. Sie ahnet, daß er es ist, mit dem sie in engerer Verbindung beglückt sein könnte. Seraphine entgeht seiner Aufmerksamkeit nicht. Ihre Sanftheit ohne Schwäche, ihr gefälliges Entgegenkommen ohne aufdringendes Zuvorkommen, ihre Selbstwürde ohne Stolz, ihre Bescheidenheit ohne geistlose Schüchternheit, ihre milde Freundlichkeit ohne ekelnde Süßlichkeit, ihre Empfindung ohne Empfindelei, ihre Heiterkeit ohne Leichtsin, ihr heimischer Hang ohne kalte Abgeschlossenheit, ihre Klugheit und Verständigkeit ohne List und Schlaubeit, — zeigen ihm den Engel in weiblicher Gestalt. Er liebt und wird geliebt. Beide lieben sich, ohne es sich mit Worten sagen zu können; ihre zur treuesten, reinsten, edelsten Liebe geschaffenen, Seelen scheuen den Augenblick des Verraths. Aber in ihren Herzen gestaltet sich eine neue Welt, die ihnen das Unnenubare der Liebe, den Himmel auf Erden ahnen läßt.

Nur Sie, holde Seraphine, können die Seligkeit fassen, von einem Manne, wie Wolde-

mar ist, geliebt zu werden, nur Sie sind es werth, ihn zu Ihrem Führer zu haben.

### D i e M u t t e r.

Das Feuer der Liebe ist das Mittel, dessen sich die schaffende Gottheit bedient, um das Geschlecht der Menschen fortzupflanzen; diesem himmlischen Feuer gehorcht die Kraft der Natur, und unter ihrem Entzücken läßt die Allmacht ein neues Dasein erwachen. Ist's möglich, daß Gott und Kinder getrennte Vorstellungen sein können, daß nicht beim Anblick dieser Lieben, Glauben und Hoffnung, und jener hohen Beruf, am großen Plane der Schöpfung mitzuwirken, in der Brust der Eltern geweckt werde? —

Kinder vollenden erst die Innigkeit des ehelichen Bundes, und Gatten fühlen sich dann erst als wahre Gatten, wenn sie Vater und Mutter sind; dann erst sind sie wahrhaft und für immer Eins, wenn die Züge des väterlichen Muthes zusammengeschmolzen in einem Kinde

leben, wenn Natur und Liebe beider Eltern Charakter im Kinde vereinigt haben, wenn in dem Herzen des Vaters auch das Herz der Mutter, und in dem Herzen der Mutter auch das Herz des Vaters schlägt! Ihre Wünsche und Gefühle vereinigen sich in denselben Punkten, ihr Alles sind ihnen ihre Kinder, in ihren Seelen herrscht ein gleiches Interesse, gleiches Licht und gleiche Schatten, gleiche Gruppen, gleiche Freuden und Leiden. Giebt es auf Erden eine reinere Glückseligkeit als diese? —

Es ist nicht genug, junge Menschen sproßlinge geboren zu haben, auch die Pflicht, die zarte Sorgfalt für die erste Pflege, für die Erziehung in den ersten Lebensjahren liegt ganz der Mutter ob. In ihrer Heiterkeit wird des Kindes Frohsinn zuerst anglimmen, aus ihres Angesichts Freude wird sein erstes Lächeln sich bilden, ihrer melodischen Stimme wird es horchen, und es wird der Wohlklang in dem kleinen Wesen geboren werden. Schreien wird es, wie jedes andere Kind, aber nur, wenn irgend ein Schmerz, irgend eine Unbequemlichkeit ihm diese Noth-

wehr oder Bitte um Hülfe abdringt. Diese Sprache des Schmerzens wird die Mutter deuten lernen, wie bei ihrem Kinde kein anderes Wesen es konnte. Abhelfen wird sie schnell dem kleinsten Leiden, wo sie es entdeckt, und das süßeste Lächeln des Kindes wird der Mutter sagen, daß es sie vor allen andern Personen erkenne.

Die Natur, die Ihnen den schönen vollen Busen verlieh, kündigt dadurch Ihre höhere Geschlechtsvollkommenheit als künftige Mutter an, und eben darum verband sie damit den geheimen Zauber für den Mann. Jede Mutter muß das Wesen selbst ernähren, dem sie das Dasein gab; nur physische Hindernisse können von dieser deutlichen Aufforderung der Natur lossprechen. Vierzig Wochen ward die Menschenpflanze unter dem Herzen der Mutter genährt; welche Nahrung könnte dem Neugeborenen heilsamer sein, als die, welche die Natur zu dem Augenblick schon vorbereitet hat, wo es sie bedarf.

Das Selbststillen hat aber nicht nur auf die

Gesundheit des Kindes, sondern auch auf die Gesundheit der Mutter, auf eheliches Glück, und auf viele andere namenlose Dinge, den entschiedensten Einfluß. Die Muttermilch ist aus dem Blute abgeschieden, welches dem Kinde bisher zur Nahrung diente; sie ist eine fortgesetzte Nahrung eben derselben nur etwas veränderten Säfte. Auch ist der Umstand wichtig, daß die erste molkenähnliche Milch der Mutter dazu bestimmt ist, den im Unterleibe des Kindes gesammelten Unrath abzuführen, und daß es nur äußerst selten ist, eine gute Amme zu finden, die mit der Mutter zu gleicher Zeit niedergekommen ist.

Selbststillende Mütter sind bei weitem gesünder, blühender und stärker, als die, welche es nicht sind. Es ist eine bestätigte Beobachtung, daß das Selbststillen der zartesten weiblichen Organisation nicht schadet, daß es Krankheiten vorbeugt, sie sogar hebt, und daß die Beispiele der Sterblichkeit während der Schwangerschaft und des Säugens sehr selten sind. Dagegen sind nicht stillende Mütter einem Heere von

Krankheiten ausgesetzt, und entgehen sie denselben, so bezahlen sie dieses Glück mit Bervielfältigung ihrer Schwangerschaften sehr theuer, ermüden, erschöpfen und entkräften ihre Organe dadurch in dem Maße, daß selbst die gesündesten, wohlgebautesten jungen Frauen nach dem ersten Lustrum ihrer Ehe, ihre Schönheit, ihre Reize, ihre blühende Farbe verlieren, und bis zum Grabe unzähligen Unpäßlichkeiten und Krankheiten preis gegeben werden.

Aber auch beide Gatten einander theurer macht das Selbststillen, und zieht die ehelichen Bande enger zusammen. Nichts in der Welt kann einem für die zarten Früchte seiner Liebe das sein oder ersetzen, was eine selbststillende Mutter ist. Ihm ist der Anblick des an der Mutterbrust entzückten Säuglings unaussprechlich süß, und der Mutter körperliches und geistiges Gefühl, wenn des Säuglings weiche Lippen an ihren Brüsten saugt, oder gefättigt mit seinen Händchen spielt, wiegt alle Genüsse der Erde auf. Darum ihr edlen Mütter, die Sie so glücklich sind, es zu sein, wollen Sie gegen

die laute Stimme der Natur nicht taub, gegen Ihr eigenes und Ihres Kindes Leben und Gesundheit nicht gleichgültig sein, wollen Sie jeden Keim Ihrer Tugenden mit dem aus Ihrem Lebenssaft abgesonderten Nectar in den werdenden Weltbürger hinüberpflanzen, wollen Sie nicht das Mutterrecht mit einer andern theilen, oder es ganz verlieren, wollen Sie die Bande zwischen Ihnen und ihrem Gatten enger knüpfen, — o so sein Sie die Ammen Ihrer Kinder! —

Hat Ihnen aber das Schicksal versagt, die süßen Mutterfreuden ganz rein und in vollen Zügen zu genießen, müssen Sie eines plötzlichen Unfalls oder anderer begründeter körperlichen Ursache und Hindernisse wegen das Selbstnähren aufgeben: so suchen sie um jeden Preis die beste der Ammen zu erhalten, d. h. die am Körper, Geist und Gemüth gesündeste. Kann es sein, so wählen Sie ein schönes, wenigstens ein guthmüthiges Gesicht dazu. Harte, finstere, böseleidenschaftliche Züge darf die Amme Ihres Kindes auf keinen Fall haben. Ziehen Sie sie liebevoll an sich, daß Sie Ihnen und dem Kinde

von Herzen zugethan werde. Lassen Sie sie arbeiten, aber wenden Sie alles behutsam vor ihr ab, was ihr schaden und sorgsamer, was sie betrüben könnte. Und finden Sie keine solche Amme, dann bleibt Ihnen ja noch das Aufzüttern übrig, welches moralisch, unschädlich und auch körperlich gedeiblich sein kann. Es giebt Nahrungsmittel, die einem jungen Kinde viel zuträglicher als die Milch einer kranken Mutter oder einer schlechten Amme sind. Es ist nicht schöne Mutterliebe, sondern Schwäche, die in ihren Folgen von der Härte gar nicht verschieden ist, wenn eine kränkelnde Mutter sich nicht entschließen kann, die Freude des Selbstnährens aufzuopfern, und wenn sie dem zarten Menschensproßling zumuthet, schon so frühe die Plagen des Lebens mit ihr zu theilen.

Die Diät und körperliche Pflege, wodurch die erste Nahrung Ihres Kindes, die gesündeste wird und bleibt, lassen Sie sich von Ihrem Gatten oder von einem verständigen Arzte sagen, wenn Sie Ihnen nicht schon längst aus den Schriften eines Huselands, Franks, Wo-

gels bekannt ist. Vernehmen Sie hier nur einige Winke über Ihre moralische Diät, und über die Grundsätze der frühen Erziehung und Bildung. — Bewahren Sie Ihr weiches Gemüth vor tiefem Schmerz nicht nur, sondern vor jeder starken Bewegung. Suchen Sie die heitere Ruhe in sich zu erhalten, die Ihnen eigenthümlich ist, damit alle Ihre Kräfte im Gleichgewicht und dadurch die körperlichen Verrichtungen in ungehemmter Thätigkeit bleiben und die süße Nahrung Ihrem Kinde ungehindert bereitet werde.

Ist Ihr kleiner Liebling gesund, so wird er gewiß ungewiegt schlafen, besonders in der frühesten Lebenszeit, wo seine ganze Existenz fast noch ein leichter, wenig unterbrochener Schlummer ist; haben Sie ihn in den ersten vier Wochen nicht in Schlaf gewiegt, so wird es auch späterhin nicht nöthig sein. Wird er aber von irgend einer physischen Unruhe gepeiniget, weint er viel, läßt er sich nicht mit der Brust beruhigen, dann mögen sie versuchen, durch Bewegung auf dem Arm oder in der Wie-

ge, seinen Schmerz zu besänftigen und seinen Schlaf herbeizuführen. Außer diesem lassen Sie Ihr Kind nie auf eine künstliche Art zum Schlaf nöthigen. Eilen Sie auf sein Weinen, wenn es keinen krankhaften Zustand verräth, nicht gleich herbei, um den Keim des Eigensinns, des Ertrogenkönnens bei ihm aufzubringen. Bilden Sie an Ihrer Kinderwärterin eine verständige Stellvertreterin; Ihren Geist können Sie ihr nicht geben, Ihr Mutterherz auch nicht, aber lehren können Sie sie, in Ihrem Geiste handeln. Geben Sie dem Kleinen niemals das, wonach es schreit, geben Sie ihm das aber gern und mit ganzer Freundlichkeit, wonach es freundlich, bittend ängelt. Schlagen Sie nichts ab, was Sie geben dürfen, verweigern aber standhaft, was Sie einmal abgeschlagen haben; am besten ist alles fern zu halten, das es nicht anrühren darf. Umgeben Sie die Kleine dagegen mit schönen Formen, lieblichen Gegenständen aller Art. Fort mit dem Laufsaume, mit dem Sängelwagen! Ihr Kind muß auf die be-

kannte Art von selbst Stehen und Gehen lernen. — Ihrem festen Willen zu gehorchen muß das Kind früh gewöhnt werden; das warum? mag es erfahren, wenn es Gründe verstehen kann. Gehorsam aus Liebe und Vertrauen heiligt den Menschen, und weihet früh zur Religion. Alles was es soll, verlangen Sie ohne moralisirendes Râsonnement. Haupthindernisse des kindlichen Gehorsams sind die vielen, oft unnöthigen Verbote. Kinder müssen nie etwas abbeteln oder gar ertragen. Doch, es würde mich zu weit führen, hier alles Wesentliche zu berühren, was zur Bildung des Geistes und Herzens Ihres lieben Kleinen gehört. — Ihr Gatte wird Ihnen die treffliche Schriften eines Rousseau, Lampe, Niemeiers, Heusingers, Funkes, einer Karoline Rudolphi u. a. m. in die Hände geben, und sie werden das Werk der Erziehung mit Plan und Verstand vollführen. —

Das Leben mehrerer Kinder mit einander hat allerdings manchen Nachtheil, und

impft nicht selten fremde Fehler auf die besondern einer jeden Natur, aber groß kann dieser Nachtheil nur alsdann werden, wenn in Schulen und Erziehungshäusern, Kindern von sehr ungleichartigen Familien, in der späteren Jugend und von höchst verschiedenen Graden von Rohheit, oder der Vor- und Vorbildung in großer Anzahl zusammen kommen. Da freilich kann nicht bloß das Zarte geknickt, das Starke verhärtet, das Leichte und Freie bis zur Verwilderung getrieben werden, es können selbst sehr ungleichartige, sich selbst widersprechende Fehler von dem einen auf das andere übertragen werden. Aber bei einer kleinen Anzahl, die leicht zu übersehen ist, früh ganz nach einerlei Grundsätzen, von einem Geiste geleitet, kann ein solches Beieinandersein nicht nachtheilig werden, man müßte denn annehmen, daß es auch bössartige Naturen gäbe, die schon verderbt aus dem Urquell aller Wesen in die Welt der Erscheinung hervortreten, die ihrer besseren Umgebung zum Trost, sich bei ihrer Originalschlimmheit behaupteten.

Nur verbildete, verwilderte, verwahrlosete Kinder müssen durch ihr nahes Beisammensein sich und selbst den besseren schaden. Die Schulen haben außer diesem noch den Nachtheil, daß die jungen Mädchen in den Gassen der Stadt, durch das, was sie da sehen und hören, täglich ein unmerkliches Etwas vom weiblichen Zartsinn einbüßen müssen.

Die Natur hat in der Geister- so wie in der Körperwelt ihren Reichthum und ihre Fülle in tausendfach wechselnden Erscheinungen beurfundet; darum ihr sorgfältigen liebenden Mütter, achtet auf die Natur eurer Kleinen, wenn ihr eigenthümliches Geistesleben frei hervorgehen soll; wisset, daß es nicht etwa ein besonderes Verdienst, sondern entschiedene Schuldigkeit des Erziehers ist, in jedem ihm anvertrauten Wesen, das auszubilden, wozu es seine individuelle Natur ausgeprägt hat.

Unausprechlich groß ist das Verdienst guter Mütter! Unendlich viel größer, als man sie gewöhnlich schätzt, sind die Wohlthaten, welche

sie der Welt erwiesen. Bei weitem die allermeisten vorzüglich guten Menschen, haben ihren Werth ihren guten Müttern zu verdanken. Der Grund zum Karakter des Menschen, d. i. zu seiner herrschenden Denkungsart, Gesinnung und Lebensweise, wird in der Jugend vom ersten bis ins zehnte Jahr des Lebens gelegt. Von den Frauen muß daher die Menschenbildung ausgehen, wenn das Menschengeschlecht besser, froher und glücklicher werden soll.

Vor allen Dingen, edle deutsche Mütter, müssen sie den Fehlern, welche dem weiblichen Geschlechte gleichsam angeboren zu sein scheinen, als da sind Eitelkeit, Puz und Modesucht entgegen arbeiten und sie zu entkräften suchen. Dagegen werden sie ihnen die Tugenden, die zur Würde des weiblichen Geschlechts unumgänglich nöthig sind, vorzüglich Reinheit des Herzens, Schaamhaftigkeit, Ordnung, Reinlichkeit, zweckmäßige Beschäftigung, nützliche Thätigkeit und Achtsamkeit auf unbescholtene Sitten, einzuprägen suchen.

Ich kann nicht endigen, ohne vor einigen Hauptfehlern in der weiblichen Erziehung zu warnen. Hierher zähle ich 1) die Sorglosigkeit, welche von vielen Müttern und Erzieherinnen darin gezeigt wird, daß sie ihre zarten Zöglinge, vor abgeschmackten Lobsprüchen und Schmeicheleien gar nicht oder nicht genug bewahren, und vielleicht sogar selbst dergleichen an sie verschwenden. Kann irgend etwas junge Mädchen eitel, stolz und selbstgenügsam machen, ihre guten Anlagen verderben und den Trieb vollkommen zu werden, bei ihnen in der Geburt ersticken, so sind es die Schmeicheleien und Lobsprüche, die von jungen Gecken, von Domestiken oder andern an sie verschwendet werden. Wachen Sie über diese Vergiftung des weiblichen Herzens; machen Sie Ihrer Tochter begreiflich, daß Geschenke der Natur ohne Hinsicht auf innere Würdigkeit der Besitzerinn erteilt sind, sagen Sie es ihr wiederholt, daß der Schönheit wegen bewundert zu werden, entweder bei ihr den Mangel an besseren Ei-

genschaften voraussetze, Der auf Bewunderer schließen lasse, deren Lob durchaus kein Ruhm sei; daß blos Verstand und Tugend dauernde Achtung sichern und verdienen; daß ein geistvolles, von sittlichen Gefühlen und Guthmüthigkeit beseeltes Gesicht, Empfindungen erzeuge, welche die höchste, die regelmäßigste Schönheit niemals hervorzubringen vermag.

2) Nicht viel geringer ist ein anderer Fehler, da man junge Mädchen mehr zur Unabhängigkeit gewöhnt, oder sie weniger zur Verleugnung ihres Eigenwillens anhält, als es mit ihrem künftigen Verhältnisse bestehen kann. Hier ist von keiner Willenslosigkeit, von keinem Sklavensinn die Rede, der alle freie Selbstthätigkeit des Willens unterdrückt und karakterlose Menschen bildet; nur von einer solchen Geschmeidigkeit des Willens, die es dem jungen Franzosimmer leicht erträglich macht, dem Willen anderer nachzugeben, und sich auch in die Lannen derjenigen zu schicken, von welchem es jetzt

abhängig ist. Behalten kleine Mädchen immer ihren eigenen Willen und setzen ihn immer durch, so werden aus ihnen jene gebieterischen Geschöpfe, die alles nach ihren öfters sehr thörichten Wünschen und Einfällen umformen wollen, und die, da sie in ihrem reifern Alter als Gattinnen, wie natürlich, beständig mit unübersteiglichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, auch fast beständig, mürrisch und unzufrieden sind. Wer nicht wohl gelernt hat, wohl zu gehorchen, wird nimmer gut zu befehlen verstehen. Nicht früh genug kann durch weise Zucht der kleine Eigensinn des Kindes gebrochen werden, wenn nicht hieraus für jede Lage ihres künftigen Lebens die traurigsten Folgen erwachsen sollen.

Hiermit hängt der Fehler zusammen, daß 3) der Geist des Widersprechens und der Rechthaberei nicht zeitig genug in diesen jungen Geschöpfen unterdrückt wird. Von Schmeicheleien und Lobsprüchen zu einem schrankenlosen Selbstgefühl erhoben, durch unzeitige Nachsicht immer seinem eigenen

Willen überlassen, wie mächtig und herrschend muß da nicht der Geist des Widerspruchs werden? Im gesellschaftlichen Umgange wird es eine gefürchtete Conversationsgeißel, im dienenden Stande eine Unholdin für ihre Gebieter, und als verheirathetes Weib ein Plagegeist des Mannes sein. Hierunter wird nun Niemand verstehen, daß man junge Frauenzimmer zu stummen Maschinen, oder solchen Geschöpfen gebildet wissen wolle, die Allem unbedingt ihren Beifall geben, die es nie wagen, ihre eigene Überzeugung an den Tag zu legen. Ein bescheidener, mit Gründen unterstützter Widerspruch im Munde eines Frauenzimmers, flößt uns vielmehr eine höhere Achtung ihres Werths ein. Aber da es eine sehr richtige Bemerkung ist, daß der Geist des Widerspruchs in der Regel mehr dem schönen Geschlechte, als den Männern eigen ist: so haben Mütter oder ihre Stellvertreter ihre Sorgfalt zu verdoppeln, um diese Vörsartigkeit nicht aufkommen zu lassen.

Ein anderer, nicht wenig bedeutender Feh-

ler in der weiblichen Erziehung ist: 4) daß junge Mädchen oft nicht genug zur Arbeit und zum Fleiße angehalten werden, oder doch nicht zu der Arbeit und dem Fleiße, wozu sie, ihrer künftigen Bestimmung gemäß, vorzüglich angehalten werden sollten. Denn daß ein Mädchen unermüdet im Putzmachen ist, daß es fremde Sprachen mit größter Umsicht lernt, daß es schöngeistige Schriften und Romane mit Heißhunger liest, daß es gleich einer Aktrize tanzen, und als Virtuosiin spielen lernt und dergleichen mehr, dieß wird man ihm doch nicht als einen Beweis des weiblichen Fleißes anrechnen können oder wollen. Auch sind der Lagen und Fälle nur äußerst wenige, wo ihm dergleichen wirklich nutzbar werden kann; und glücklich genug, wenn manche dieser Künste ihm nicht Kopf und Herz dazu verdrehn. Aber nähen, stricken, spinnen, waschen, sticken, kleine Schneiderarbeit treiben, Küche, Keller und Garten besorgen lernen, mit allerlei wirtschaftlichen Geschäften bekannt werden und an Alles

selbst Hand anlegen, so weit Alter und Kräfte es verstaten, das sind die Dinge, in welchen sich sein jugendlicher Fleiß am meisten zeigen soll und muß. Es versteht sich von selbst, daß Bildung zur Religion und Sittlichkeit, und also auch Unterricht in den unentbehrlichsten Kenntnissen, dem allen vorausgehn, oder auch zu gleicher Zeit dabei getrieben werden müsse. Denn ein Mädchen, das in allen diesen Stücken verwahrloset ist, kann ja auf wahre Bildung schlechthin keinen Anspruch machen. Nur das wollte ich hier bemerken, daß in der Bildung dieses Geschlechts zu den eigentlichen weiblichen Geschäften noch von manchen ihrer Bildner gar zu viel versehen und versäumt wird; besonders verdient es Tadel, daß wenn auch die jungen Mädchen zu allen jenen Geschäften angeleitet und angeführt werden, man doch vielfältig, entweder nicht selbst lange genug dabei ausharrt, oder wenigstens nicht ernstlich genug darauf hält, daß alle diese Geschäfte mit einer solchen Genauigkeit und Nettigkeit getrieben werden, daß das junge Mädchen die nöthigen praktischen Kennt-

nisse hinlänglich inne bekommt, und nun auch selbst Geschmaek an solchen, oft ins Kleinliche gehenden Arbeiten gewinnet und behält. Ich will sagen, man muß es dahin zu bringen suchen, daß das junge Frauenzimmer seine weiblichen Geschäfte und Verrichtungen nicht nur vollkommen lerne, und also bei einem jeden Geschäfte dieser Art bis zu dessen Vollendung ausharre, sondern daß es auch an diesen Geschäften einen solchen Gefallen finde, daß ihm nie wohler ist, als wenn es diese seine Arbeit treibt.

5) Nicht minder verdient der Fehler gerügt zu werden: daß Mädchen auch vielfältig nicht genug zur Ordnung und zu derjenigen Pünktlichkeit angeführt werden, ohne welche alle ihre sonstige Geschäftigkeit und Tüchtigkeit von wenig Werthe ist. Die Ordnung, von welcher hier die Rede ist, als die Seele aller Geschäfte, hat nicht blos damit zu thun, daß ein jedes Ding, eine jede Sache, welche das junge Mädchen unter Händen hat, ihrem

bestimmten Platz habe und behalte, sondern noch vielmehr damit, daß alle seine kleine Arbeiten und Geschäfte zu rechter Zeit geschehen, und zwar so, daß darin nichts ihrer Willkühr überlassen bleibe. Ist zum Beispiel eine gewisse Morgenstunde zum Aufstehen, zum Ankleiden, zur Morgenandacht, zum Frühstück, zu Handarbeiten zc. festgesetzt, so darf eigenmächtig von dem kleinen Mädchen nichts darin geändert werden; bleibt es dem Kinde freigelassen, alles jenes nach Belieben vorzunehmen oder gar zu unterlassen, so wird und muß es ein unordentliches Frauzimmer werden, und es ist nicht zu erwarten, daß sie dereinst ihren Pflichten und Geschäften als Gattin und Hausfrau die gehörige Sorgfalt widmen werde. — — Ich muß hier abbrechen, und Sie, gute Mütter, nur noch an die Macht des Beispiels erinnern. Durch Ihre Denk- und Handlungsweise gegen alles, was mit Ihnen in Berührung kommt, durch lebendiges tägliches Beispiel werden Ihre Tugenden der schönen Weiblichkeit unvermerkt auf Ihre Kinder übergehen, werden sich in ih-

ren zarten Gemüthern früh einprägen, sie werden sich von selbst zum Guten, Schönen und Wahren bilden, sie werden sich selbst erziehen. Aber schneller noch, als das Gute und Edle wirksam ist, theilt der giftige Hauch des bösen Beispiels sich den zarten Sproßlingen der Menschheit mit. Mütter, welche eine furchtbare Verantwortung ladet Ihr auf Euch? Giebt es einen wichtigen, einen heiligen Beruf auf Erden, so ist es der, welcher uns mit den folgenden Geschlechtern in eine unabsehbare Reihe und mit der Ewigkeit selbst in Verbindung stellt; wo anders ist diese Verbindung, diese Berührung näher, als in dem Berufe der Mutter? —

Edle Mütter, habt Ihr auch nur in der Seele Eines zarten Menschen sproßlings das Göttliche hervorgerufen und zu Leben und That entzündet, Euer Verschwinden aus den blühenden Auen des Lebens ist kein wirkliches Sterben, und was Ihr der Erde

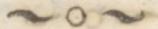
laßt, ist mehr als sie Euch geben, als sie Euch vergelten konnte! —

### Die Neuvermählte.

Aus Ihrem väterlichen Hause, diesem Sitze der Stille der Ordnung und der Einfachheit, sind Sie nun geschieden. Sie haben sich mit einem Manne vermählt, dessen Liebe, Treue und Rechtschaffenheit Ihnen alles verbürgt, was Sie zu erwarten berechtigt sind. Sie haben über Ihre Bestimmung schon längst nachgedacht und sind darüber mit sich selbst im Reinen. Etwas Neues über Ihre Pflichten, über die Aussichten Ihres Lebens werden Sie also hier nicht finden; aber vielleicht wird es Ihnen feierlicher, wichtiger. wenn Sie in den Tagen daran erinnert werden, in welchen Ihr entscheidender Schritt geschah.

Die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, die Sitten und selbst die Natur der Dinge machen dem Mädchen den Übergang in den Ehestand, wo nicht gewinnvoller, doch weniger

kostspielig; als dem Manne. Dieser giebt dabei seine Freiheit hin: ein Opfer, dessen Größe nicht zu berechnen ist. Er opfert seinen Überfluß, seinen von Sorgen nicht beschwerten Sinn, er opfert unbedingte, unbegrenzte Hoffnungen: denn der unverheirathete Mann, wenn er anders Mann ist, hat die Welt vor sich, um das Glück zu suchen, und den Tod, um das Unglück zu enden. Aber der Gatte muß die Grenzen des Lebens eng um sich ziehen, auf allen Seiten schließen ihn Rücksichten ein, und in tausendfacher Gestalt wirft die Nothwendigkeit ihr Joch über seinen Nacken. Statt der leichten ehernen Scheidewand trennt nur ein leichter Schleier das disseits und jenseits des sich an einen Mann bindenden Mädchens. Schon wuchs sie auf in der einfachen unfehlbaren Bestimmung, für andere zu leben. Ihre Abhängigkeit ist es, was Ihnen den süßesten Freiheitsgenuß darbietet. Sie gehorchten der Sitte, der Convenienz, weil die Vernunft es Ihnen gebot, und ihre Fesseln Ihr Herz nicht zu drücken vermochten; an den Willen Ihrer Eltern band Sie das Gesetz und



Ihr eigener Vortheil: Ihre Schwachheiten rechnen Sie ab gegen ihre Liebe. Alles dieses bleibt auch als Gattin Ihr Loos. Nur Eins ändert sich: der Mann, dem Sie sich unterwerfen müssen, bedarf Ihrer, wie Ihre Eltern Ihrer nicht bedurften; sein Glück hängt von Ihnen ab, wie das Glück Ihrer Eltern nicht abhing — und so erhöhen wieder die um die Frau sich fester knüpfenden Bande auch die schöne freie Bestimmung des Weibes.

Die Innigkeit dieses Verhältnisses ist es, der Sie künftig Ihre Seligkeit oder Ihr Elend zu danken haben werden.

Die erste Bedingung einer glücklichen Ehe ist das richtige Verhältniß der Weiblichkeit zur Männlichkeit, wie die Natur es schon durch die Ideale der äußern Gestalt bezeichnete. Das Weib, schüchtern im Gefühl seiner Schwäche, eng begrängt in seiner privilegirten Sphäre, mit jeder weiten, auf verbotenen Schleichhandel assignirt, sehnt sich nach dem Fessellosen und Großen, also nach einem starken Lebensgefährten, der es schützend dem großen Gegen-

ständen seiner Wünsche entgegen führt. Der Mann von seiner Kraftanstrengung im großen Wirkungskreise ermüdet, sehnt sich nach sanfter schmeichelnder Anhe; nach Situationen, wo er sich dem zartesten Empfindungsspiele überlassen kann, ohne seinem Stolze etwas zu vergeben; nur mit dem schwachen sanften Weibe im Bunde, sind solche Situationen für ihn möglich. Dieses schöne Verhältniß verlangt von Ihrer Seite eine ununterbrochene Aufmerksamkeit, eine kluge, zarte Pflege. Lassen Sie nie einen Moment in Ihrer Ehe eintreten, wo Sie mehr als Mann erscheinen, wie Ihr Gatte. Der Mann vergift nie die Demüthigung, die er da erlitt, die Frau nie die Geringschätzung, die sie da ausdrückte. Überrascht ihn ein schwacher Augenblick, so verbergen Sie Ihre Stärke unter den Schleier der Weichheit; Ihre empörte Liebe halte das Mitleid über die Beschämung zurück, die ihm bevorsteht, wenn er wieder hell um sich blickt. So wird er männlicher werden, ohne daß Sie aufhören, Weib zu sein; seine Wildheit wird sich gern an Ihrer Weichheit mildern lassen,

und Ihr verletztes Gefühl gern an seiner Stärke erholen.

Ihre zweite heilige Pflicht sei Wahrheit in jeder Handlung Ihres Lebens. Thun Sie nie, was Sie in ihrer Ehe verheimlichen müßten. Haben Sie etwas zu verschweigen, so halten Sie nur die Scheue entfernt und die Lüge. Ihr Mann wird Sie ehren, und also Ihrem Geheimnisse nicht mißtrauen; Ihre Lügen würde er verachten, denn Lügen kommen endlich an das Licht, und ihnen ist die Furcht vor Entdeckung unzertrennlich beigefellt, die ein tödtender Wurm im Herzen einer Ehe ist. Was Sie Sich getrauen, Ihrem Gatten als ein Geheimniß anzukündigen, kann schon darum nichts Unedles sein; ein Geheimniß von Ihnen zu ihm wird es ohnehin in einem Verhältnisse, dessen Innigkeit auf Achtung und Vertrauen beruht, schwerlich geben; das Geheimniß eines Dritten aber muß auch zwischen Gatten unverbrüchlich sein. Die gesetzlichen Einrichtungen bewahren uns vor Mißbräuchen dieses Rechts; es sind nur Herzensgeheimnisse, in deren Besitz wir kommen

fönnen, keine, die uns in Geschäfte verwickeln und einen Gatten compromittiren könnten; gehen sie weiter, so brauchen Sie schon den Beistand eines Mannes, und dann ist es Ihr Mann, den eine Frau anspricht, die in guter Ehe lebt.

An sich schon wird das Vorrecht, Ihnen Rath zu geben, eines der heiligsten Ihres Mannes sein, denn es gründet sich auf Ihre Achtung, und diese wäre erschüttert, oder schiene es, wenn Sie bei einem andern Mann Rath suchten. Können Sie also bei einer Angelegenheit nicht allein auskommen, und dürfen Sie sie Ihrem Manne nicht anvertrauen, so treten Sie zurück, und geben Sie Sich nie mehr damit ab.

Ich sprach von fremden Angelegenheiten, in denen Sie einseitig zu thun oder zu lassen haben könnten. In Dingen, die Sie und Ihren Gatten betreffen, haben Sie nie Vertraute, von keinem Geschlecht, von keiner Art. Sind Sie glücklich, so genießen Sie Ihr Glück, und verbreiten Sie es auf andere; sind Sie unglücklich, so dulden oder widerstehen Sie, wenn

es sein muß und sein kann, aber schweigen Sie, wie das Grab, und bis an das Grab. Das Ehegericht ist die einzige Stelle, wo eine unglückliche Gattinn über ihren Mann klagen darf.

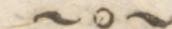
Ihr Hauswesen, den Wohlstand Ihres Gatten brauche ich Ihnen wohl nicht zu empfehlen. Er ist Ihnen heiliger überantwortet, wie je eine öffentliche Kasse ihrem Beamten. Die Untreue des Beamten rügen menschliche Gesetze; an der Frau, die ihres Mannes Oekonomie zerrüttet, rächt sich ihr Gewissen, die Ehre ihres Geschlechts, das Schicksal ihrer Kinder.

Am Nähtisch, in der Küche, in der Kinderstube, bei jeder Hausarbeit, die Ihre Lage fördern mag, sind Sie Souverain, die höchste Macht Ihres Hauses. Wehe Ihrem gesunden Verstande, wenn Sie je erröthen sollten, wenn Sie etwa die vornehmste Ihrer Bekanntinnen, der erste von den Gönnern Ihres Mannes, da überraschte! Damit aber diese Elendigkeit Ihnen nie anwandeln möge, so thun Sie alle Ihre Geschäfte mit Würde und Anstand, und mit weiblicher Grazie. Lassen Sie Ihren Anzug,

Ihre Haltung, Ihre Stimme das Uedle veredlen. So wird Ihre Häuslichkeit der Triumph Ihrer Eitelkeit sein, so werden sie in ihr Mittel finden, neue Reize zu entfalten vor den Augen Ihres Gemahls.

Und diese Bemühung, liebenswürdig zu sein und zu bleiben, begleite jeden Augenblick Ihres Lebens, sei jeder Ihrer Handlungen, jedem Ihrer Entwürfe beigefellt. Sie gewinnen Ihren Gatten, weil Sie ihm gefallen; so wissen Sie denn, um ihn zu fesseln, ihm immer zu gefallen; wissen Sie ihm immer zu gefallen, damit Ihrer Ehe der liebliche Schleier nicht fehle, ohne welchen sie von allen menschlichen Verhältnissen das tödtenste wird für den Geist und für das Gefühl.

Sie, meine Liebenswürdigen, haben das Mittel in Ihrer Gewalt, das thierische und gesellschaftliche Bedürfnis mit der ewigen Jugend seelenvoller Empfindung zu beleben. — Sie haben es, nicht Ihre Gatten! Die größten Sinne, die trägere Phantasie des Mannes ahnen es nicht, aus welchen großen Kleinigkeiten



das luftige Gebäude des Erdenglücks besteht. So viele Frauen klagen, und mit Recht, über den Unterschied, zwischen dem Bräutigam und dem Gatten. Suchen Sie also — im ganzen Laufe Ihrer Ehe Braut zu sein. So sorgfältig, wie jetzt Ihr Zimmer, sei stets Ihr Haus durch Sie geschmückt. So sitzsam, wie Sie den Gruß des Bräutigams erwiderten, umarmen Sie stets den Gatten. Sein Sie — o möchten Sie es doch mit allen Sinnen fassen — sein Sie ein jungfräuliches Weib! Vergessen Sie dies Eine Wort nie, es ist die sicherste Bürgschaft Ihres Glücks. Denken Sie jeden Morgen und jeden Abend daran: und so kann es geschehen, daß Hymen und Amor, brüderlich vereint, Ihren Bund segnen.

War das Bild, das Sie sich von ihrer neuen Lage machten, vielleicht lachender, reizender, als der Umriss auf diesen Blättern? Ich denk, er wird Ihre Hoffnung nicht verfinstern. Ihnen ist es nichts Neues zu hören, das Leben sei ernst, die Ehe sey ernst. —

Gehülfin des Mannes! Von heute an sind

Sie dem Staate Rechenschaft vom Wohle eines seiner Bürger schuldig. Der glücklichere Gatte wird der bessere Bürger sein! — Die Natur verspricht Ihnen das Glück, Mutter zu sein; sind Sie es einst, dann mögen Sie es sagen, ob Ihnen Eine Ihrer Pflichten zu schwer, Eine Ihrer Bemühungen zu groß dünkt, um dieser heiligen Würde willen.

### D i e O r d n u n g .

Ordnung, pflegt man zu sagen, erhält die Welt, und nichts kann wahrer sein. Jeder Mensch, und wenn er auch im kleinsten Kreise lebt, wird oft genug Gelegenheit haben, zu bemerken, wie viel durch Ordnung gewonnen und durch Unordnung verloren werden kann. Der wohlthätige Einfluß der Ordnung ist nirgends sichtbarer als im Hausstande. Einer Hausfrau ist die Vernachlässigung der Ordnungsliebe schlechterdings nicht zu verzeihen: denn diese Vernachlässigung zieht unzählbare größere und kleinere Nachteile, Beschwerden und Unannehmlichkeiten nach sich, welche allein

im Stande sind, das Glück des ehelichen und häuslichen Lebens zu untergraben. Wo keine Ordnung ist, kann schwerlich Reinlichkeit sein; noch weniger Sparsamkeit: denn Unordnung in Geschäften, welche doch einmal gethan sein müssen, macht größern Aufwand an Zeit, Arbeit und Kosten unvermeidlich. Wie wichtig es ist, junge Mädchen in ihrem Wirkungskreise, so klein er auch sein mag, zur Ordnungsliebe auf das früheste anzuhalten ist. S. 91. schon berührt worden.

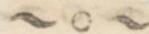
Eine Hausfrau, deren Geschäfte und Veranstellungen vom Geiste der Ordnung geleitet sein sollen, wird vor allen Dingen ihre Wirtschaft auf einen bestimmten Fuß zu setzen haben. Diese Festsetzung ist die Grundlage aller häuslichen Ordnung. Die größere oder geringere Einnahme, die beträchtlichere oder kleinere Anzahl der Personen, welche zusammen eine Familie ausmachen, die bürgerlichen Verhältnisse des Mannes, nach welchen er sich entweder zurückziehen kann, oder sich in Verbindungen einlassen muß, welche Aufwand erfor-

dern, diese und andere Rücksichten müssen natürlicher Weise über die innere Einrichtung des Hausstandes entscheiden und bestimmen, auf welchen Fuß man seine Wirthschaft zu setzen habe. Um nun hier bestimmte Maaßregeln treffen zu können, ist es nöthig, den Betrag der Einnahme so genau als möglich zu berechnen, darnach die Ausgabe mit Rücksicht auf die äußeren und inneren Verhältnisse der Familie zu bestimmen, und beide gegen einander in die gehörige Übereinstimmung und in das gehörige Verhältniß zu bringen, so daß, wo möglich weniger, oder doch gewiß nicht mehr ausgegeben werde, als man einnimmt. Freilich wird hierbei vorausgesetzt, daß man auf einen sicheren Erwerb von so großem Belange rechnen könne, als erforderlich ist, die nothwendigen Bedürfnisse des Haushaltes auf eine anständige Art zu bestreiten. Noth hat kein Gebot, und wo drückender und unüberwindlicher Mangel herrscht, da läßt sich schwerlich an Berechnung und Ueberschlag und an bestimmte Befolgung bestimmter Vorschriften denken.

Allein man kann niemals genau voraus bestimmen, wie hoch sich die Einnahme belaufen werde; noch weniger ist man im Stande, alle erforderlichen Ausgaben vorher zu sehen, und es ist daher nur ein allgemeiner Überschlag möglich. Man hat also dafür zu sorgen, daß Einnahme und Ausgabe weder zu hoch noch zu niedrig, sondern im mittlern Verhältnisse angeschlagen werden, wobei man freilich am sichersten geht, wenn man eigene frühere Erfahrungen benutzen, und die Einnahme und Ausgabe der vorigen Jahre zum Maasstabe eines mittleren Anschlags nehmen kann. Dies gilt vorzüglich von den zufälligen Einkünften, im Gegensatze der gewissen, und von dem willkürlichen Aufwande, im Gegensatze des nothwendigen. Was die Einnahme betrifft, so werfe man die gewisse und die zufällige jede besonders aus, und überschlage jede besonders. Die nothwendigen Ausgaben aber sind von zweierlei Art, theils ordentliche, theils außerordentliche. Zu den ersten gehört der ganze Aufwand, welchen Nahrung, Klei-

dung, Beobachtung des Wohlstandes und äußerer häuslichen und geselligen Pflichten in der Regel erfordern. Zu den außerordentlichen Ausgaben gehören diejenigen, welche uns Ereignisse, die nicht vorhergesehen oder vermieden werden können, nothwendig machen, z. B. Krankheiten und ähnliche Unglücksfälle. Diese hat man fast eben so hoch anzuschlagen, als die ordentlichen. Willkürliche Ausgaben sind diejenigen, welche an sich unndthig sind, und gänzlich von unserem Willen abhängen, wie diejenigen, welche auf unser Vergnügen und das Vergnügen anderer, auf größere Bequemlichkeit u. s. w. verwandt werden.

Mit dieser Festsetzung des Wirthschaftsfußes steht das Halten der Hausbücher, Wirthschaftsbücher, Wirthschaftsregister, in unmittelbarer Verbindung, welche eben dadurch zu Stande kommen, daß man Einnahme und Ausgabe genau aufzeichnet. Die Führung dieser Bücher ist nicht nur nützlich, sie ist fast unentbehrlich; ohne sie läßt sich kaum die gehörige Ordnung im Wirthschaftszustande denken;



sie macht eine bestimmte Übersicht der Haushaltungen und des Verhältnisses der Einnahme zur Ausgabe allererst möglich, und leitet die Beurtheilungskraft in Ansehung der Veränderungen, welche vielleicht mit der innern Oekonomie des Hauses vorzunehmen sein dürften. Zwar ist eine solche Rechnungsführung mit einiger Mühe verbunden, und wer diese scheut, könnte sich ohnehin noch mit der Bemerkung entschuldigen wollen, daß doch so viele Wirthschaften ohne alle bestimmte Rechnung bestehen. Allein es ist nicht genug, daß die Haushaltung bestehe, man muß auch untersuchen, wie sie besteht. Eine Familie, welche im Besitze von Reichthümern ist, wird gerade nicht immer zu Grunde zu gehen, wenn auch die Glieder derselben unordentlich und nachlässig sind; aber man untersuche zugleich, wie viel in eben dieser Familie durch Ordnung und Genauigkeit hätte erspart werden, zu wie viel größeren Freuden und Bequemlichkeiten die Ausübung dieser Tugenden bei eben demselben Aufwande hätte verhelfen können. —

Daß zur ordentlichen Einrichtung und Führung des Hauswesens taugliches Gesinde gehört, darf kaum erinnert werden. Wer weiß es nicht, daß in dem Stande, welcher sich jetzt zum Dienen hergiebt, eine Verderbenheit eingerissen ist, die keine Grenze hat, zu welcher sich grobe Unwissenheit und Ungeschicklichkeit, Mangel an Redlichkeit und Gehorsam in eben so großem Maaße gesellt. Blindes Vertrauen auf Diensthöthen zu setzen, ist der sicherste Weg, sie des Vertrauens unwürdig zu machen. Sind sie bereits nachlässig oder untreu, so giebt die Achtlosigkeit ihren Fehlern noch mehr Ermunterung. Ist ihre Ehrlichkeit unbescholten, so sind sie doch nicht mit den Grundsätzen bekannt, nach welchen die Wirthschaft geführt werden muß. Wird auch nur in Kleinigkeiten durch unachtsames, unerfahrenes oder untreues Gesinde täglich Etwas versplittert, so wächst solches im Laufe eines Jahrs zu beträchtlichen Summen an. Eine kluge Hausfrau wird die Ordnung bei ihrem Gesinde dadurch zu erhalten wissen, daß sie alle ihre Versehen zu bemerken

scheint, zwar nicht über alle fürnt, aber sie doch überzeugt, daß ihr keines entgebe.

Zur Ordnung gehört, die Zeit zum Arbeiten gehörig einzutheilen, alles zur rechten Zeit zu thun und für alles den rechten Ort anzuweisen. Wird die Zeit nicht eingetheilt; so wird das Nöthige nicht zur gehörigen Zeit gethan; es wird immer etwas für Morgen bleiben; am Ende müssen die Geschäfte in Verwirrung gerathen, und vieles wird gar unterbleiben müssen. Die verständige Hausfrau wird das Nöthigste vom Nöthigern und das Nöthigere vom Nöthigen leicht zu unterscheiden wissen: sie wird nie das zuerst thun, was zuletzt geschehen soll. Hat jedes Ding nicht seine bestimmte Stelle, so entstehen tausend kleine Irrungen, Misgriffe, Verzögerungen und Unannehmlichkeiten, durch welche man die Geschäfte des Haushalts erschwert und erbittert.

Ordnung im Haushalt ist nie genug zu empfehlen; allein man muß sich zugleich vor dem entgegengesetzten Fehler hüten, und wohl

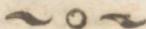
zusehen, daß Ordnungsliebe nicht in eine lächerliche und lästige Peinlichkeit ausarte. Es läßt sich alles übertreiben, und bei allen Dingen giebt es ein Außerstes. Das Gebiet einer jeden Tugend gränzt unmittelbar an das Gebiet des entgegengesetzten Lasters oder Fehlers, Und man kann jenes nicht überschreiten, ohne dieses zu betreten. Durch Unordnung und Nachlässigkeit kann eine Frau ihrem Manne das Leben unerträglich machen, allein durch eine pedantische steife Genauigkeit eben so sehr. Die goldene Regel: daß man in allen Dingen die Mittelstraße halten müsse gehört zu den vielen Vorschriften ähnlicher Art, welche von allen im Munde geführt, und von wenigen befolgt werden. Der Mann ist in manchen Kleinigkeiten, in manchen Anordnungen, welche Zierlichkeit und Sauberkeit zum Zwecke haben, weniger genau und ordentlich, als die Frau, der er mit seinen Kleidern, Büchern und Geräthschaften oft viel zu schaffen macht. Das liegt vielleicht schon in der Natur, oder doch gewiß in der Richtung, welche der Geist des

Mannes durch die mehr zerstreuenden Arbeiten erhält, denen er sich unterziehen muß. Er erlaubt sich manche kleine Nachlässigkeit, weil er erwartet, daß die Sorgfalt seiner zärtlichen Gattin dergleichen unschädlich machen werde. Diese Mühe wird sich eine vernünftige Frau auch nicht verdrießen lassen, sie wird nicht murren oder zanken, wenn er zuweilen ihre kleinen Anordnungen ein wenig verwirrt, wenn er etwas wegnimmt, was stehen bleiben, etwas liegen läßt, was weggenommen werden sollte, und wenn er ihre Verfügung in Ansehung der Tagesordnung, nicht immer so genau respektirt, als sie es wohl gern hätte. Sie wird geduldig genug sein, manches wieder aufzubauen, was er einriß, und zufrieden, wenn er nur in seinem Berufe so ordentlich ist, als sie in dem ihrigen. Im Gegentheil wird sie durch eine bis zur Pedanterie getriebene Ordnungsiebe nicht nur ihm, sondern auch ihren Kindern und ihrem Gesinde bei jeder Gelegenheit ohne Noth lästig werden, und sich und ihrer Familie einen Zwang auflegen, der allen Frohsinn

und alle Unbefangenheit zerstören muß. Man ist ordentlich und sorgfältig, um sich das Leben zu erleichtern, nicht um es sich zu erschweren.

Naturgabe ist der Geist der Ordnung selten; er wird es nur im Kampfe mit einer gewissen Flüchtigkeit, Trägheit und Übereilung, die der weichen und reizbaren weiblichen Organisation nur zu leicht anhängen. Was kann daher für eine Hausfrau dringender sein, als gleich Anfangs die ganze Einrichtung ihres Haushalts, ihres Lebens gewissen unabänderlichen Regeln zu unterwerfen, und nie ohne Noth davon abzuweichen? —

Ehwürdige, glückliche Hausfrau! die beim Anfange jedes Tags einen muthigen Blick auf ihre Pflichten wirft, nicht vor ihrer Last zurückbebt, aber auch nicht mit flüchtigem Leichtsinne sie behandelt, sondern sie wichtig genug findet, um sie mit stolzem Selbstgefühl auszuüben, und die am Abend, nach vollendeter Arbeit, alles um sich her wohl versorgt sieht, sich ermüdet, sich aber ruhig und zufrieden



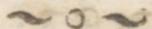
fählt! Kennt sie nicht die sauerfüßen Freuden einer höhern Verfeinerung, so kennt sie dafür auch nicht die Langeweile, den Zwang, den Glitterprunk der großen Welt, und das traurige Gefolge des Müßiggangs. Täglich wird ihr alles leichter, und durch unausgesetzte Übung wird ihre Seele, wie ihr Haus zum Tempel der Ordnung.

### Der Putz.

Die Bekleidung des menschlichen Körpers soll nicht blos gegen äußere Anfälle und Einwirkungen schützen, sondern auch dem Naturtrieb, der Verschönerung dienen. Im ursprünglichen Schmucke der Natur fesselt das Weib den Sinn des Mannes nicht lange; nur im Gewande, das die Kunst gewebt und geordnet, wird die schöne Gestalt desselben vermannichfaltiget und fähig gemacht, stets neue Eindrücke zu bewirken, indem durch die künstliche Umhüllung die bezaubernden Reize derselben bald verborgen, bald bezeichnet, bald geahnet werden. Ein

mit Verstand und gebildetem Geschmaek gewählter Anzug hebt nicht nur die natürlichen Reize des weiblichen Körpers, sondern läßt uns zugleich auf Reinheit, Ordnungsliebe, Bescheidenheit und Sittsamkeit der ihn belebenden Seele schließen. Das Kleid soll zunächst den Ausdruck des Körpers bestimmen; der Körper, den Ausdruck der Seele.

Bekleidung ist Sache des Bedürfnisses und erfordert Reinlichkeit, Ordnung, Geschmaek, Einfachheit, Nettigkeit; Puz ist verzierter, glänzender Anzug, ist Werk der Kunst, Gebot der Mode und der Convention. Beide haben ihr beschränktes Gebieth, aber beide sind dem allgemeinen obersten Gesetz unterworfen, daß alles, was der Natur des weiblichen Wesens zuwider ist, was das schöne Ebenmaß des Ganzen entstellt, was die Reize des Körpers begräbt, die Harmonie seiner Theile unterbricht, das freie Spiel seiner Glieder hemmt, — in der Bekleidung und dem Puz der Frauen verhindert werden muß.



Für die traulichen Zirkel des häuslichen Lebens, meine Damen, für die freundschaftlichen Besuche, die Sie machen oder empfangen, für den Genuß der geselligen Freuden in Wohnungen oder im Freien, gehört nur die Bekleidung; aber eine Bekleidung, die zweckmäßig, reinlich, nett, anständig und geschmackvoll ist. Ihr Gatte, Ihre Verwandte, Ihre Freunde, Ihr häusliche Umgebungen, wollen nur immer Ihre Selbstheit, nicht Ihren erborgten Glanz sehen.

Die Wahl Ihres Anzugs soll zweckmäßig und schicklich sein, d. h., er soll dem Zwecke wozu, dem Orte wo und der Zeit, in welcher er angelegt wird, entsprechen; anders wird er sein müssen, wenn Sie Ihre franke Freundin, anders wenn Sie das Ehekränzchen, anders, wenn Sie den Tempel der Andacht besuchen, anders wenn Sie auf dem Ball, oder im Concert, oder in der freien Natur erscheinen. Sie sind Ihrem Gatten, Ihren Kindern, Ihren Freunden Alles in dem einfachen weisen oder jedem andern anspruchlosen Haus-

Kleide, — wenn Sie sich dagegen, durch Puz, durch das Gezierte, Gesuchte diesen Ihnen theuren Personen entfremden. Sie erweisen Ihren Freundinnen eine sehr schmeichelhafte Ehre, wenn Sie sie an Ihrem Ehe tische in einem höchst anständigen, aber niemals in einem Prachtgewande empfangen; würde es in diesem Falle nicht das Ansehen haben, als hätten Sie Ihre Freunde zu sich gebeten, um Ihren Glanz, Ihre Herrlichkeiten von ihnen bewundert zu sehen, anstatt eine frohe Stunde, in süßer Vergessenheit alles Lands, zu genießen? Das einfache Kleid der Wirthin verkündigt uns schon stillschweigend den guten Willen, selbst mit allem, was wir wünschen, uns zur Hand zu sein; wenn uns dagegen ihr kostbarer Puz mit unsern Wünschen stillschweigend an ihre Domestiken weist. Ihrer Freundin im Krankenbette, in ihrem Wochenzimmer sind Sie unfehlbar mehr in dem simplen Hauskleide willkommen, als in dem Promenadenkleide; in jenem wird sie ohne Umstände die Darreichung der Arznei, des kühlenden Tranks,

von Ihnen annehmen oder selbst erbitten, in diesem aber alle Augenblicke verlegen sein, Sie nicht gehörig nach den Regeln der Etikette bewirthen zu können; und Sie wollen ihr ja, wo möglich, Erleichterung, nicht Beschwerde bringen. Werden Sie aber in gesunden Tagen mit andern zu ihr gebeten, so dürfen Sie schon etwas mehr Sorgfalt auf Ihren Anzug verwenden, jedoch im eigentlichsten Sinne gepußt, müssen Sie auch dann noch nicht vor ihr erscheinen; denn, wollten Sie wohl die bescheidene Wirthin gern durch Ihren Glanz verdunkeln? — Ist es Zweck, im Tempel das höchste Wesen durch äußern Glitter oder nicht vielmehr durch Darbringung seines Herzens zu ehren? Der Puß kann hier nur den Augen der Versammlung gelten, sich ihr zur Beschauung aufdrängen, und ihre Aufmerksamkeit von der Andacht ablenken. Die Vestalinnen unterhielten das heilige Feuer im Tempel der Besta im Gewande der Bescheidenheit, und stößten schon durch dasselbe allein die größte Ehrfurcht ein. — Auch nimmt die zweckmäßige Bekleidung

auf das Alter Rücksicht; jedes Alter hat sein eigenes Costüm, seine eigenen Gewänder und Falten. Sie sollen durch ihren Anzug weder die Jugend zurückzaubern, noch ihrem Alter zuvoreilen. Je merklicher sich die körperlichen Reize verlieren, je weniger müssen sie auch geltend gemacht werden, und desto mehr muß der Geisteswerth an ihre Stelle treten, der keines äußern Puzes bedarf. Eben so absterbend, so lächerlich ist es uns, wenn ein blühendes Mädchen in dem ersten Anzuge einer Matrone erscheint.

Ihr Anzug sei rein, er sei nicht schmutzig; er sei nett, d. i., er sey sauber und zugleich passend, sich gefällig Ihren schönen Formen anschmiegend, er habe nichts überflüssiges oder Etwas, was die Wahrnehmung seiner Schönheit hindern könnte; er sei anständig, Ihre Gewänder sollen Ihre reizendste Formen vorthelhaft durchzeichnen, aber nicht frech und schamlos entblößen; die Decenz soll lieber eine Falte zu viel, als zu wenig schlagen; er sei geschmackvoll, er sei weder schreiend noch glänzend,

sondern einfach, dem Zuschnitt und der Form nach Ihrer Figur und den Farben nach Ihrem Teint entsprechend, in seinen Theilen Feinheit und Delicatesse Ihres Gefühls, und in seiner Zusammensetzung Sicrlichkeit verrathend. Der gute Geschmack huldigt nicht jeder Mode, ändert nicht täglich, folgt nicht jedem thörigten Einfall, sondern weiß immer das beste, das schönste, das gefälligste treffend auszuwählen und harmonisch zu verbinden. Die Schönheit duldet keine schwerfälligen Hüllen; was ihr als Gewand geliebt wird, muß leicht, zart, sanft anschmiegend sein, damit sich die Formen durchzeichnen, und mit den unbedeckten Theilen ein harmonisches Ganze bilden können. Stärkere Stoffe verbieten daher der Schwere und Unförmlichkeit willen, die Breite, die Menge und Überladung der Falten; je leichter und feiner aber der Stoff ist, je häufiger dürfen auch diese erscheinen, denn sie verdrängen alsdann nicht die Figur, sondern helfen vielmehr durch ihren lieblichen Wurf die Darstellung derselben trefflich erheben. Ihr Anzug sei auch wohlstän-

dieg, er sei Ihrem Stande gemäß, wenn Sie nicht von Ihres Gleichen beneidet oder gehaßt, und von denjenigen, zu welchen Sie sich emporheben, verlacht werden wollen. Überdies wird der Puz nicht gefallen, welcher mit dem Eigenthümlichen, das jeder Stand in seinem Außern, ausdrückt, nicht übereinstimmt.

Es giebt einen gewissen Mittelanzug, der den Übergang vom Hauskleide zum eigentlichen Puzze macht, und das ist die Kleidung im Concert, im Schauspiel und vorzüglich auf der Promenade, in welcher man gewissermaßen seinen Stand und seine häuslichen Verhältnisse zur Schau ausstellt. Dieser Anzug muß mehr als der im Hause und im freundschaftlichen Zirkel, das Gepräge der Sorgfalt und des Puzes an sich tragen, doch darf auch in ihm noch immer der höhere Schmuck, so wie das Steife und Gezwungene, nicht herrschen. Wenn Sie in dieser Bekleidung die Mode des Tags zu berücksichtigen haben, so hüten Sie sich, die Ersten zu sein, die den neuesten Schnitt zur Schau tragen. Den Beifall des Mannes von Geist und

Geschmack werden Sie sich stets dadurch sichern, wenn Sie die unnatürlichen, widrigen Moden gar nicht annehmen. Die auffallenden und sonderbaren so bald, die gefälligen und schönen aber so spät, als möglich, von Ihrer Toilette verabschieden. — Wir bemerken sehr gut, meine Damen, welche von Ihnen auf der Promenade sich vor andern auszuzeichnen, die meisten Augen zu fesseln wünscht; bedenken Sie aber, daß wer Alles fesseln will, das Bessere selten fesselt.

Wenn den Frauen die liebliche Kunst empfohlen wird, die Schönheiten, in deren Besitze sie sich befinden, zu heben, so kann es ihnen dagegen nicht vergönnt sein, solche, die ihnen fehlen, zu erkünsteln. Ersetzen nie, nachtuschen aber lassen sich wohl mangelnde Reize, verhüllen natürliche Gebrechen vor dem profanen Auge. — Es ist eine vergebliche Täuschung, wobei man das doppelt verliert, was man zu gewinnen hoffte; ein Betrug, der früh oder spät entdeckt wird, und nie ohne bittere Selbststrache ist. Ein Frauenzimmer, die zu solchen Künsteleien

greift, wird vom Wege der Natur auf den der Galanterie geführt, und was das schlimmste ist, sie veranlaßt die Männer, ihre falsche Münze mit gleicher falschen Münze auszuwechseln, sie glauben eine Person betrügen zu dürfen, die sie betrügen will. Damen, die gar keine körperlichen Reize besitzen, sollten eigentlich niemals die künstlichen Waffen der Toilette ergreifen, um zur Besiegung der Männerherzen mit der Schönheit zugleich in die Schranken zu treten. Sie wollen der Kunst gewaltsam abgewinnen, was ihnen die Natur versagte; ihr Bestreben kann ihnen unmöglich gelingen, sie werden ihre Fehler nur noch mehr bemerklich machen. Ein weit erfreulicheres Loos erwartet sie, wenn sie an der Hand der Bescheidenheit zum Tempel der Minerva wandeln, um von dieser erhabenen Göttin eine Weihe des Geistes zu empfangen, die oft die körperliche Schönheit bei weitem überstrahlt, und wenigstens immer dauerhafter als diese zu fesseln pflegt. —

Putzen drückt eigentlich die niedern Grade der Verschönerung durch Bekleidung, Schmük-

ken die höhern Grade derselben durch Glanz und Kostbarkeit aus. Der wahrhaft schöne Putz und Schmuck soll nicht bloß die äußern natürlichen Reize einer Dame verlieblichen, er soll uns auch zugleich Achtung für ächtes Schönheitsgefühl, für veredelten Kunstsinn abnöthigen. Es ist daher kein geringer Grad von Zartgefühl und Geschmacksbildung bei der Toilette erforderlich, wenn das Gepräge des glänzenden Schmucks die natürlichen Reize der Person begünstigen, erhöhen, und auf keine Weise beeinträchtigen, und wenn der Zauber des Karakteres über allen geborgten Schimmer siegen soll. Die Kunst des Schmucks muß ihr Augenmerk nie auf einzelne Theile richten; der geschmackvolle Kopfschmuck muß z. B. nicht mit einem übel gewählten Gewande kontrastiren; sie muß es stets aufs Ganze in Form und Farben richten, wenn der Ausdruck, den sie bewirken will, harmonisch sein, und es nicht den Schein haben soll, als wenn die verschiedenen Theile des Schmucks zusammengewürffelt worden. Das Kostum muß dem Karakter, dem Alter der Per-

son, dem Zwecke ihrer Erscheinung; die Farben müssen dem Teint angemessen, und unter sich harmonisch sein, und selbst von den äußern Umgebungen begünstiget werden; der Glanz des Puges muß nicht an das auffallend Imposante, an das Überladene grenzen; er muß in edler Einfachheit, gemäßigt und ungezwungen, ohne Prahlerei und Glitterstaat, erscheinen, wenn wir vor demselben gern verweilen, und schöne Natur, mit edler Kunst verbunden, wahrnehmen sollen.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient der Kopfsputz, bei dessen Anordnung das erfindende Genie der Damen immer noch den freiesten Spielraum behält. Das erste Gesetz ist: Schonung des schönen Ovals, als der reizenden Form, welche die Natur dem menschlichen Haupte verlieh, und dieses wird am glücklichsten dadurch erreicht werden, wenn das schöne Geschenk des Hauptes, der Haarmuchs als der passendste Schmuck benutzt wird; daher erblicken wir an allen ächten Antiken höchst selten einen andern, als den natürlichen Haarschmuck, und darum

giebt auch der denkende Maler seinen weiblichen Figuren fast nie einen andern. Der Schmuck der natürlichen Haare sei geordnet, wie er wolle, nur fehle ihm nicht Leichtigkeit und Bewegung, damit das Haupt selbst sein reges Leben nicht verliere. Der Haarschmuck sei der Form des Kopfes, dem Angesicht anpassend. Ein längliches Gesicht z. B. erscheint dadurch noch länger, also auch widriger, wenn das Haar oberhalb der Stirn zugespitzt oder aufgethürmt ist, so wie hingegen ein breites dadurch in etwas gewinnt. Aufmerksamkeit auf fremden Haarschmuck und sorgsame Prüfung des eigenen vor dem Spiegel, können darüber am besten belehren. Hat man einmal eine seinem Gesichte entsprechende Tracht der Haare aufgefunden, so halte man sie als wahres Verschönerungsmittel auch werth, und vertausche sie nicht, um der bloßen Mode willen, mit einer andern, vielleicht weit weniger günstigen.

Wählt man zur Anordnung seines Kopfsputzes außer den Haaren noch andere Zusätze, so wähle man sie so einfach und edel, als möglich. Blu-

men, Federn, flatternde Bänder, leichte Schleier, einzelne Juwelen oder Perlschnuren, und höchstens goldene Diademe, die sich in den Locken verlieren, sind die schönsten Verzierungen. Alles Prahlende, Auffallende und Bunte ist zu meiden. Der gute Geschmack zieht ein bescheidenes Blümchen dem großen Blumenstrauße vor, ein leicht flatterndes Bändchen, den bunten steifen Schleifen. Federn dürfen nie gesteckt sein, oder in gerader Linie über der Stirn aufgesteckt werden, sondern sie müssen ungezwungen, nachlässig und leicht am Haupte schwancken, und nie vertragen sie in ihrer Nachbarschaft gern Bänder, Blumen und Kränze, sondern fast immer nur reiche Stoffe, kostbare Schleier, Perlschnuren und Juwelen. Bänder und Juwelen schicken sich nie zusammen, so wie auch Stahl und Federn nicht. Auch zu den langen Schleiern der Vestalinnen müssen niemals Federn geordnet werden, denn diese gehören nur an das Haupt der flüchtigen Jugend, jene aber, womit sich die gesetztere Dame schmückt, dürfen nur an das goldene Diadem befestiget werden,

Alle Arten von Prachtnadeln und Prachtkämmen müssen wo möglich ächt sein.

Je jünger das Haupt ist, je weniger Pracht duldet es in den Haaren; es will durch sich selbst gelten, dahingegen das betagtere schon nothgedrungen den Blick des Beschauers mit etwas Fremdartigem beschäftigen muß. Man hüte sich ja, alle Arten schreiender Farben dem Angesicht zu nahe zu bringen, sondern suche alle Stoffe, Schleier dieser Art, durch das dazwischen geordnete Haar in gehöriger Weite und Unterbrechung von der Gesichtsfarbe zu entfernen, wenn diese nicht auf die nachtheiligste Art leiden soll.

Der Raum gestattet mir nicht, das ganze Gebiet der Moden mit einem kritischen Blicke zu durchlaufen; ich bemerke nur noch, daß Schmuck nur bei glänzenden Feierlichkeiten, Putz im Zirkel von Freunden, bei ehrenden Festen, statt haben soll. Wollten Sie ihn dann vermeiden, so würden Sie dadurch eine Gleichgültigkeit gegen die Feier des Tags verrathen, und die Hauptperson d. d. Festes müßte sich ohnfehlbar dadurch gekränkt fühlen. —

Möge die Schönheit sich nie ohne die Grazien schmücken! In diesen wenigen Worten, meine Damen, liegt das große Geheimnis Ihrer Verschönerungskunst; möchten Sie es doch ahnen, errathen, und zur steten Erinnerung über ihren Spiegel, über Ihre Toilette schreiben.

### Die Quälgeister.

Mürrische Launen, Eigensinn, Empfindlichkeit und Rechtthaberei — das sind die Dämonen, die den Tempel der ehelichen Glückseligkeit in einen finstern Kerker der Verzweiflung verwandeln können.

Der Mürrische tadelt und schilt beständig; der Launische ist unbeständig, und ohne Grund und Veranlassung, bald mißvergnügt, bald vergnügt; der Eigensinnige beharrt bei seinen Meinungen und Entschliessungen gegen alle vernünftige Vorstellungen, die man ihm entgegen stellt, weil ihm nur die Gründe für seine Meinung einleuchten; oft besteht er

bloß auf seiner Meinung, weil er seinen Willen haben will; und zuweilen wird er starrsinnig, er beharrt bei seinen unvernünftigen Entschlüssen gegen die augenscheinlichsten Gründe. Der Empfindliche wird durch die geringste Kleinigkeit aufgebracht und verdrießlich; die Reithaberei behauptet ihre Meinung bald ohne alle Gründe, bald durch die leichtesten Beweise; sie findet ein Vergnügen darin, in allen Dingen zu widersprechen.

Die Menschen sind von Natur mehr schwach als böse, besitzen häufiger Fehler und Unarten, als Laster. Das Glück des Lebens wird seltener durch ein Bubenstück, als durch einen Fehltritt verscherzt, und man sagt sehr richtig: der Hauptfehler des Menschen sei der, daß er so viel kleine hat.

Unlängbar wird durch üble Laune, Eigensinn und Zanksucht von Seiten des Weibes eben so viel Unheil gestiftet, als man Veranlassung findet, die Sanftmuth, die Geduld und Selbstverläugnung edler Weiber zu bewundern. Wenn auf der einen Seite das Weib

den Mann an uneigennütziger Hingebung, an Stärke im Entbehren, Aufopfern und Dulden übertrifft; so wird man wieder auf der andern Seite zugeben müssen, daß das Weib zuweilen sein offenbares Unrecht, seine grundlosesten Meinungen, und seine widersinnigsten Wünsche mit einem Starrsinn behauptet, den sich ein Mann in diesem Grade schwerlich zu Schulden kommen läßt. Eine solche Frau verscheucht alle Freuden des Lebens: sie sei immerhin arbeitsam, wirthschaftlich, klug und schön, ihr Gatte wird nimmer glücklich sein können. Die Früchte ihres Fleißes kann er nicht in Ruhe genießen, ihre Klugheit dient nur zu seiner größern Marter, und ihre Reize können ihn nicht fesseln, weil ihnen dasjenige Interesse abgeht, welches sie nur von dem Geist der Sanftmuth, der milden, zarten Weiblichkeit erhalten können. Den Unmuth, welchen der häusliche Unfriede in ihm rege macht, nimmt er mit zu den Arbeiten seines Berufs; er wird als Staatsbürger weniger nutzbar, eben weil er als Gatte und Hausvater nicht glücklich ist. Sucht er

nach der Arbeit Erholung; er findet sie nicht im Zirkel seiner Familie; er muß sie in Zerstreuungen suchen, welchen er vielleicht seinen Wohlstand und seine Thätigkeit aufopfert, und in denen er vielleicht absichtlich die Sehnsucht nach einfachen häuslichen Freuden zu verlieren sucht, weil er nicht hoffen darf, diese Sehnsucht jemals gestillt zu sehen. Auf diese Art untergräbt eine mürrische zänkische Frau ganz unfehlbar das Glück ihres Gatten; und wenn sie auch in anderer Rücksicht den Zwecken des ehelichen Lebens aufs gewisseste nachstreben sollte, so wird er doch die Vortheile dieser Bestrebungen niemals ruhig und ungestört genießen können.

Ich will nicht von den groben Ausbrüchen der genannten Feinde des häuslichen Glücks reden, in welche nur verdorbene Weiber verfallen können, und die selten zu verbessern sind. Aber auch die kleinsten und unbedeutendsten Aeußerungen derselben müssen vermieden werden, wenn sie nicht nur durch öftere Wiederholungen Erbitterung erzeugen sollen. Der in-

nerer Schmerz, welcher allemal damit verbunden ist, kann eine Krebsartige Krankheit werden, die nach und nach alle Fäden der Liebe zerfrisst, und nicht selten Menschen von einander auf ewig entfernt die ganz für einander geschaffen waren, und unbeschreiblich glücklich sein konnten. Je mehr Herzlichkeit, Zuvorkommen und Güte, wir von dem andern erwarten und erwarten können, je weniger wir an der Seele der Geliebten oder des Geliebten hängen, je quälender wird das Gefühl sein, welches uns vermöge jener Erbitterung auch nur auf wenige Augenblicke von der geliebten Person entfernte, und sie uns nun auf einmal in einem ganz gegenseitigen Lichte sehen läßt. Die Liebe wird dieses Gefühl anfangs zwar verschweigen; aber das unaufhörliche Wiederkehren der Grillen, Launen, des Eigensinns muß endlich Gemüthsstimmungen veranlassen, die unserer ehelichen Tugend selbst gefährlich werden können. Je häufiger Mißhelligkeiten entstehen, je heftiger werden sie, und bereiten endlich das Grab der Liebe, — und ist es einmal so

weit gekommen, daß man sich eine gegenseitige Beleidigung nur dem äußern Anscheine nach, nicht mit reiner ungeheuchelter Herzlichkeit oder auch wohl gar nicht vergiebt, daß man sich mit abgewandten gleichgültigen Augen und Herzen begegnet, — daß einer dem andern nicht mehr auf halbem Wege der Ausöhnung entgegen kommet, ach, dann ist der Ehestand ein wahrer Wehestand, dann ist der Tempel des Friedens auf ewig geschlossen! —

### Die Reinlichkeit.

Daß das Bestreben eines jeden Frauenzimmers und besonders der Hausfrau überall auf Reinlichkeit gerichtet sein muß, bedarf keines Beweises, und es wäre unnöthig, bei einer so einleuchtenden Wahrheit lange zu verweilen. Diese Reinlichkeit muß überall sichtbar sein, und sich auf alle häuslichen Anordnungen erstrecken, sowohl auf die Wirthschaftsführung im eigentlichen Sinne, als auf das Aeußere der zur Familie gehörigen

Personen selbst. Keine Untugend ist überhaupt an einem Frauenzimmer so abschreckend und unerträglich als Unreinlichkeit, vorzüglich aber ist sie es an der Hausfrau, welche dadurch das Glück des Mannes und der ganzen Familie, folglich auch ihr eignes Glück untergräbt. Treibt eine unreinliche Frau ihren Mann so weit, daß er gegen sein eignes Haus Widerwillen und Ekel empfindet: so wird er nothwendig diese unangenehme Eindrücke an andern Orten auszulöschen suchen, wo ein zarter Sinn und ein feines Gefühl in dieser Rücksicht nicht beleidigt werden. Und wird er nicht auf diese Art anfangen, sein Weib zu verachten, und gegen seine Kinder gleichgültig zu werden? Läßt sich auch eine peinlichere Lage denken, als die Lage eines Ehemanns, welcher gezwungen wird, sich mit Ekel und Widerwillen von dem Weibe abzuwenden, das ihn anziehen, ihn fesseln und der Gegenstand seiner süßesten Sehnsucht sein sollte? Man kann sich kaum ohne Bangigkeit in diese Lage denken; wie unerträglich drückend muß sie demjenigen sein? welcher

ihr wirklich unterworfen ist. Mich dünkt, eine Frau, welche sich selbst achtet, muß nicht ob-  
 Schander an die Möglichkeit denken können, ihrem Manne auch nur für einen Augenblick Eitel zu erregen. Ein Weib, welches diesen Gedanken ertragen könnte, würde die Verachtung der ganzen Welt verdienen; wie viel mehr muß diese Verachtung eine Frau treffen, welche einen so niedrigen, stumpfen und verächtlichen Sinn besitzt, daß sie im Stande ist, sich diese Demüthigung selbst zuzubereiten! — Sauberkeit gefällt überall; vorzüglich aber am Frauzimmer, welches bestimmt ist, zu gefallen, und mit innerer Würde äußere Anmuth zu verbinden. Pracht und Schimmer und blendender Puz sind hier von geringerer Gewalt, als Reinlichkeit und Sauberkeit; und ein Mädchen, welches Geschmack und einen gewissen zarten Sinn für das, was wohl steht, besitzt, hebt durch eine höchst einfache, aber wohl gewählte Tracht ihr Außeres oft glücklicher, als ein anderes durch Seide und Perlen und Edelsteine. Oft findet man, daß Personen, welche

während ihres ledigen Standes dem Putze alle mögliche Sorgfalt widmeten, nach ihrer Verheirathung in diesem Betrachte sehr nachlässig oder gar unreinlich werden. Das ist sehr unbesonnen gehandelt, und läuft der Achtung zuwider, welche die Frau ihrem Manne schuldig ist. Ein braver Mann, welcher sein Weib zu beglücken sucht, verdient wohl, daß seine Gefährtin es der Mühe werth halte, sein Wohlgefallen an ihren Reizen durch eine erlaubte Sorgfalt für ihr Aeußeres zu erhöhen, oder zu erhalten; und gelingt ihr dieß Bestreben, so hat sie hievon mehr Ehre als von der Bewunderung, welche einst die galante männliche Welt ihrer Schönheit und ihrem Geschmacke zollte. Erlaubt sie sich im Gegentheil Unsauberkeit und Nachlässigkeit: so wird dadurch unfehlbar des Herz des Mannes von ihr abgewendet. Aus dieser Gleichgültigkeit entsteht zuletzt Verachtung; und so wird sich die Frau in einer Lage befinden, welche nur ein Weib ertragen kann, das im Stande war, sich selbst in diese Lage zu versetzen.

Reinlichkeit ist eine so wenig Mühe und Aufwand kostende, und doch eine Wunder wirkende Sache; sie ist das Bild der Aufrichtigkeit, das Zeichen des guten Geschmacks, das Symbol der Bescheidenheit. Reinlichkeit des Frauenzimmers in Allem, was an und um sie ist, am Körper, am Anzug, an allem Geräthe, zu allen Zeiten und unter allen Umständen, im Negligee wie im Ballkleide, in der Kinderstube, wie im Visitenzimmer, ist die wahre Schminke der natürlichen Schönheit, die Schadloshaltung für Hässlichkeit, die Maske des Alters, und die einzige Ziererei, die den Frauen gut läßt.

Ordnung und Reinlichkeit, meine Damen, verbreiten einen unbeschreiblichen Zauber in Ihrer Umgebung, denn ihr nichts anders in der Welt geben kann; es sind ein Paar leuchtende Sonnen, die Ihr Puzzimmer und Ihr Schlafgemach mit einem hellen Glanze durchstrahlen, und beide in lichte Tempel verwandeln, die man nie anders, als mit dem Gefühle des Wohlbeha-

gens, der Fröhlichkeit und der Verehrung betreten tann.

### Die Sparsamkeit.

Die Sparsamkeit, eine der ersten Tugenden, welche die Hausfrau zu üben hat, bedarf keines weitläufigen Beweises, da auch hier die Sache für sich selbst spricht. Mit aller Vorsicht, Klugheit und Ordnung in Absicht der Wirthschaftsführung will man ja eben bewirken, daß Einnahme und Ausgabe immer das gehörige Verhältniß gegen einander behalten, und daß, wo möglich die Summe der erstern, die Summe der letztern übersteige. Diesem Zwecke wird aber durch Verschleuderung gerade entgegen gearbeitet, und an einer Frau, welche hiezu geneigt ist, sind alle an sich noch so heilsame Vorschriften verloren. Verschwendung kann in kurzer Zeit Reichthum in Armuth verwandeln; Sparsamkeit kann selbst die Armuth zum Wohlstande erheben. Es kommt nicht so sehr darauf an, daß man viel habe, sondern darauf, daß

maa das, was man hat, wohl verwalte. Reiche Familien gehen zu Grunde durch Verschleuderung, arme heben sich durch Sparsamkeit; das alles zeigt die gemeine und tägliche Erfahrung. — Darf es erst erinnert werden, daß es unverzeihlich ist, wenn ein gewissenloses Weib allem Fleiße, aller Thätigkeit des besorgten Gatten mit unbesonnener Verschwendung entgegen arbeitet, und seinen Wohlstand, den sie befördern sollte, untergräbt? Es ist um so unverantwortlicher, da das Unglück und die Schande eines gänzlichen Unterganges, den Mann in einem weit höheren Grade treffen, als die Frau.

Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe können übertrieben werden, und diese Übertreibung ist ein Fehler, welcher sehr lästig wird; wo aber die Sparsamkeit in niedrigen und schmutzigen Geitz ausartet, da verfällt man in das elendeste und verächtlichste aller Laster. Vernünftige Leute befinden sich außer Stande, den Grad von Stumpfsinn, Unvernunft und Verworfenheit auch nur bestimmt zu denken, welcher erfordert wird, sich einem Laster zu ergeben, welches

uns alle Ruhe, allen Lebensgenuß und Frohsinn raubt, und uns in den Augen der ganzen vernünftigen Welt verabscheuungswürdig macht.

Wenn eine Hausfrau den Geitz verabscheuen soll: so ist damit nicht gesagt, daß sich ihre Sparsamkeit nicht auf Kleinigkeiten erstrecken sollte. Vielmehr muß sie eben hier sichtbar sein, und manches Haus, dessen Bedürfnisse von einer kleinen Einnahme bestritten werden müssen, würde ohne diese Sparsamkeit in Kleinen zu Grunde gehen. Oft hört man unverheirathete Männer, die keine Verschwender sind, versichern, es sei ihnen unbegreiflich, wie diese oder jene Familie ausständig von einer Einnahme leben könne, die die ihrige nicht übersteige, mit welcher sie doch kaum die Bedürfnisse ihrer einzelnen Personen zu bestreiten wüßten. Erfahrungen dieser Art würden allerdings sehr auffallend bleiben, wenn es nicht gemeinbin der Fall wäre, daß ledige Männer kleine Ausgaben nicht achten, und auf Sparsamkeit im Kleinen nicht bedacht sind. Sie pflegen durch diese Nachlässigkeit täglich zu verlieren, und sie achten dieses Verlu-

ses nicht, weil er in jedem einzelnen Falle gering ist, aber sie würden erstaunen, wenn ihnen die Summe dessen, was durch dergleichen Nachlässigkeiten das ganze Jahr hindurch verloren ist, vorgelegt würde. Dagegen ist es bewundernswürdig, mit welcher Klugheit und mit welchem sichtbaren Gewinne, verständige Frauen die Regeln der Sparsamkeit eben bei Kleinigkeiten anzuwenden wissen, ohne sich deshalb dem Vorwurfe eines niedrigen und schmutzigen Geizes auszusetzen; und findet man nicht oft, daß der Wohlstand eines Mannes, welcher sich vor seiner Verheirathung in mißlichen Umständen befand, erst während der Ehe gegründet wird, obgleich sodann von eben der Einnahme, deren er ehemals für seine Person bedurfte, eine ganze Familie unterhalten werden muß? Man hat die Weiber des Geizes beschuldigt, und im Allgemeinen wenigstens, mit Unrecht. Allein der Geist der Oekonomie scheint diesem Geschlechte angeboren zu sein, und oft genug erfreuen sich die Männer seines wohlthätigen Einflusses. Diesen scheint es an einem gewissen

~ o ~

Sinne für diejenige Vorsicht und Bedächtlichkeit zu fehlen, durch welche sich manche kleine ökonomische Vortheile gewinnen lassen. Man kann es den Weibern gar nicht verargen, wenn sie hier und da diese Bedächtlichkeit bis zu einer gewissen Ängstlichkeit und Peinlichkeit treiben, über welche die Männer zuweilen lächeln, ohne genau zu untersuchen, ob sie nicht derselben einen Theil ihres Wohlstandes verdanken.

Es muß hier noch erinnert werden, daß die Sparsamkeit durch nichts so sehr befördert und durch nichts so zweckmäßig geleitet wird als durch das Halten der Wirtschaftsbücher, welches oben bei der Ordnung empfohlen worden ist. Da diese Bücher eine genaue Übersicht des Verhältnisses der Einnahme zur Ausgabe verschaffen: so weisen sie schon von selbst darauf hin, in wie weit und in welchen Stücken man sich einschränken müsse, wofern man nicht früher oder später zu Grunde gehen will. Auf diese Art nöthigen sie die Hausfrau gleichsam von selbst zur Sparsamkeit, und zwingen sie zu Überlegungen, deren sie sich sonst vielleicht lange ent-

schlagen hätte. — Daß sich die vernünftige Spar-  
samkeit in denjenigen Haushaltungen, wo man  
schon aus Noth sparsam sein muß, vorzüglich  
auf die Ausgaben erstrecken werde, welche ent-  
behrliche Bequemlichkeiten und Ver-  
gnügungen zum Zwecke haben, sieht man  
von selbst.

Aus Mangel an Ordnung und Sparsamkeit  
in der Haushaltung giebt es, selbst in den hö-  
hern Ständen, eine Menge reicher Dürfti-  
gen, die in Sorgen und Entbehrungen leben.  
Anderer machen aus Brunksucht großen Auf-  
wand, und sind im kleinen schmutzige Knicker,  
um ihn bestreiten zu können. Sie halten das  
Gesinde schlecht, dängen bis aufs Blut mit dem  
armen Tagelöhner, lassen den Kaufmann, den  
Handwerker auf Bezahlung warten. Eine un-  
verzeihliche Art, andern Ehrfurcht einzulösen! —  
Im Großen muß man sich einschränken  
und im Kleinen edel handeln. Pünktli-  
che und freigebige Bezahlung der Dienste der  
unter uns stehenden Leute, ist eins der sichersten  
Mittel, uns bei ihnen in Achtung zu setzen und

ihre Dienſtfertigkeit und Anhänglichkeit zu gewinnen. Es iſt ein Irthum, wenn man glaubt, man müſſe reich ſeyn, um die Freigebigkeit auszuüben; ſie ſteht immer in dem Verhältniſſe des Vermögens, das man beſitzt. Beherzigen Sie, ehrwürdige Hausfrauen, die ſehr wahre Bemerkung: Man kömmt nicht ſo ſehr durch Sparſamkeit in beträchtlichen Artikeln, als durch Sparſamkeit in Kleinigkeiten, in den Ruf eines Geizigen. —

### Die Treue.

Die Natur- und bürgerliche Geſetzgebung hat die Gattin berechtigt, von ihrem Gatten zu fordern, daß er ihr die eheliche Treue beweise, d. h., daß er die Fortpflanzung des Geſchlechts nur auf die Ehe einſchränke, und nichts thue, was den Zweck der Ehe theils gänzlich hindern, theils die Erreichung deſſelben erſchweren würde. Siehe oben S. 73.

Es ſcheint zwar, daß das Weib unter manchen Umſtänden nichts verliere, wenn ſich



der Mann zu andern Frauen hält; aber es scheint  
 nur so: denn erstlich lassen sich keine Um-  
 stände denken, wo für jeden Schaden gut gesagt  
 werden könnte, und zweitens kann nur dem  
 Weibe die eheliche Verbindung mit dem Manne  
 wünschenswerth und schätzbar bleiben, wenn sie  
 ihre Ansprüche auf den Besitz eines Mannes  
 ausschließlich geltend machen kann, wenn es  
 nicht darum ist, daß ihr derselbe das sei, was er  
 ihr ohne die Ehe nicht sein durfte? Lebt er  
 aber mit andern Personen ohne die Ehe eben so,  
 wie mit ihr in der Ehe, so ist ja die Ehe nur  
 ein leeres Wort. Zur ehelichen Verbindung  
 werden wir in der Regel durch die Liebe geleitet;  
 die Liebe, der Wunsch, einen angenehmen Ge-  
 genstand ungetheilt zu besitzen, kann es ohnmög-  
 lich zugeben, daß dieser Gegenstand eine gemein-  
 same Sache sei. Liebe ist nur solange möglich,  
 als ich ein vorzügliches Recht auf den geliebten  
 Gegenstand habe oder zu erhalten glaube, als  
 ich ihn mein nennen kann. Die Gattin muß  
 also aufhören, den Gatten zu lieben, der nicht  
 mehr bloß der Ihrige ist, sie muß die Lust ver-

lieren, mit ihm die ehelichen Pflichten zu erfüllen, wird entweder sich als eine Betrogene beweinen, oder sich Schadloshaltung in einem andern Gegenstande suchen, den sie unge-  
theilter zu genießen sich schmeichelt.

Wir hören zwar oft die Behauptung, daß man weiblicher Gefallsucht, und männlicher Lüsternheit vieles nachsehen müsse; daß nicht jede Frau, die gern die Aufmerksamkeit anderer Männer auf sich zieht, darum die Treue der Gattin breche, daß nicht jede Berührung, zu welcher die Sinnlichkeit den Mann verführt, sein Herz der Geliebten raube. Allein diese Regeln der Klugheit, welche auf Ehen von gewöhnlicher Art, für Menschen von gröbern Empfindungen passen, werden feinen, gebildeten Seelen, reinen Herzen, nie annehmlich werden können. Für den Mann, der edel liebt, giebt es nur Eine Frau auf der Welt, für die Frau, die edel liebt, nur Einen Mann.

Auch hört man von Männern nicht selten behaupten; die Verletzung der ehelichen Treue sei den Weibern sehr hoch, den Männern

aber sehr gering anzurechnen; denn, sagen sie, die Untreue bei dem weiblichen Geschlechte ist von weit bedeutenderen Folgen, als bei dem männlichen. Die Größe eines Vergehens nach den zufälligen Folgen beurtheilen wollen, das ist von Ihnen, meine Herrn, auf das glimpflichste gesagt, sehr unmännlich gedacht; dem Richter ist es zuweilen erlaubt, bei Vollstreckung der Strafgesetze die Folgen der Handlungen zu berücksichtigen, aber nicht dem Moralisten; dieser prüft die Gesinnung, die Absicht, und würdigt danach die That. Die Ehe ist ein moralisches Institut; sündigen Sie in diesem, so können Sie der Ahndung des Richters, aber nie den Vorwürfen Ihres Gewissens, nie der Selbstverdammung vor dem Richterstuhl Ihrer Vernunft entgehen.

Und warum sollten denn die Folgen der Untreue bei dem weiblichen Geschlecht um vieles bedeutender sein? Man glaubt, daß eines Theils die Fortpflanzung des Geschlechts verhindert werde, sobald die Gattin sich nicht an den Satten bindet, oder daß sie andern Theils dem

Manne die Zumuthung mache, er solle Kinder ernähren und erziehen, welche er nicht als die Seinigen anerkennt. Es ist gegen diese Beschuldigung nichts einzuwenden. Aber sollte sie nicht eben so gut ungetreue Männer treffen? Wie kann die Fortpflanzung des Geschlechts glücklich von statten gehen, wenn der Mann durch Ausschweifungen und Afterehen sich schwächt und zerstreut? Und wollen die Kinder, welche der Mann außer der Ehe erzeugt, nicht eben so gut erhalten werden, als die in der Ehe erzeugten? Werden gleich jene nicht zur Familie gerechnet und der Pflege der Gattin übergeben, so erfordern sie oft mehr Aufwand, als die rechtmäßig erzeugten Kinder, und das, was ihnen zu Theil wird, wird doch der Gattin und ihren Kindern entzogen; sie leidet also eben so sehr unter der Untreue des Mannes, als der Mann unter der Untreue der Gattin.

Es giebt Ehen, in welchen es unmöglich ist, den Zweck der Ehe zu erreichen, solche nämlich, wenn ein Mann sich mit einer Gattin verbindet, in welcher wegen Alter oder Schwäche

der Trieb zur Fortpflanzung schon erstorben ist. Soll auch denn der Mann, der j ü n g e r e M a n n, seiner unversmögenden Gattin treu sein? Die Verehlichung ist eine freiwillige Handlung; wer zu ihr schreitet, muß einen vernünftigen Zweck haben. Da nun die Ehe zunächst den Zweck hat, unser Geschlecht fortzupflanzen, so hat ein Mann ohne Zweck oder in einer unlautern Absicht gehandelt, wenn er eine Gattin nahm, von der er vorher wußte, daß sie zum Zwecke nicht taugte. Bevor also zu entscheiden ist, ob ein Mann auch seiner abgelebten Gattin treu bleiben müsse, muß als ausgemacht angenommen werden, daß er strafbar ist, wenn er sich muthwillig in eine Lage setzte, wo ihn die Pflicht der Treue erschwert ward. Daß aber aus einem begangenen Fehler ein anderer entsteht, wem ist das zuzuschreiben, der Ehe, oder der Gattin? — oder nicht vielmehr dem, der den Fehler beging? Der Gatte, welcher seiner Gattin untreu ward, weil sie nicht mehr die Pflichten der Gattin erfüllen konnte, indem sie zu spät Gattin wurde, ist deswegen nicht min-

der treulos; an ihm lag die Schuld, daß er eine Ehe schloß, die er nicht schließen sollte, auf ihm allein liegt also auch die Schuld der Untreue. — Der Pflichtliebende wird lieber arm, lieber verborgen bleiben, ehe er eine zweckwidrige Handlung sich erlaubt, er wird das heilige Gesetz der Ehe nicht dem Gelde, nicht eitler Ehre nachsetzen, und wird lieber der Ehe entsagen, als eine Ehe schließen, in welcher er ein Treuloser, ein Niederträchtiger werden muß.

### D e r U m g a n g.

Die Gesellschaft entwand den Menschen allmählig der Thierheit. Die Gesellschaft weckt, entwickelt seine schlummernden Kräfte, bringt seine Tugenden, seine Empfindungen zur lebendigen That; nur in der Gesellschaft, finden seine Gefühle neue Berührungspunkte, seine Ideen immerwährenden Austausch; nur da können alle Genüsse, alle Freuden, deren er fähig ist, das höchste Glück seines Lebens bereiten.

Kalte Moralisten, beschränkte Köpfe, haben

oft den Umgang der Geschlechter verschrieen. Man hat einzelne Personen, einzelne Fälle, besondere Umstände beobachtet, und daraus eine allgemeine Regel hergeleitet — und man hat seine eigene Bösartigkeit, seine Schwachheit, seine Einseitigkeit beurfundet. Weder allein im Manne noch allein im Weibe offenbart sich der ganze Character der Menschheit, nur durch die Vereinigung beider sehen wir ihr schönes Ideal sich vermitteln. Trennt die beiden Geschlechter und ihr beleidigt die Natur; vereinigt sie bloß für das Bedürfniß, und ihr erniedrigt sie zu Thieren; aber verschönert das Leben durch ihren Umgang, und ihr thut, was die Vernunft gebeut. Das Weib ohne den Umgang mit Männern kann nie seine Liebenswürdigkeit entwickeln; tausend Grazien, die das Leben verschönern, tausend Vorzüge, die nur Weiber besitzen, gehen auf immer verloren; sie werden nie zu ihrer Reife, nie zu ihrer Vollkommenheit gelangen. Werft einen Blick in die Nonnenklöster und ihr seid überzeugt. Der Mann ohne den Umgang mit Weibern kann sich nie

jene gefällige Aussenſeite, jene einnehmende Höflichkeit, jenen feinern, muntern Ton, jene Geſchmeidigkeit ſeines Verſtandes, jenen richtigen Tact auf den Character der Weiber zu wirken, erwerben, ohne welche ſeine liebenswürdigſten Tugenden verkannt, ſeine größten Verdienſte vernachläſſiget werden. Im Umgang der Geſlechter mildert ſich die Rauheit des Mannes, hebt und ſtärkt ſich die Zartheit des Weibes, und indem die ſtärkern Saiten der männlichen Seele zu einem harmoniſchen Einklang mit den ſanften Melodien der weiblichen Empfindung ſich ſtimmen, geht eins in das andere über; das einzelne Daſein wird vertilgt, und beide vergeſſen, daß ſie zu getrennten Weſen verurtheilt ſind.

Das gute ſittſame und beſcheidene Mädchen, mit allen Grazien der Unſchuld und Anmuth geſchmückt, hat gewiß ſchon mehr Brauſköpfe beſänftiget und junge Wüſtlinge zur Vernunft gebracht, als alle Prediger und Moraliſten zuſammengenommen; die theilnehmende, ſill duldende, ſchonende Gattin mehr Män-

nerherzen gebessert, als alle Philosophen; die fein beobachtende, immer wachsam, immer ängstlich sorgende Mutter mehr gute Menschen gebildet, geschickte Staatsdiener und Helden erzogen, als alle Schulen, Gymnasien, Lyceen, Akademien mit ihren hochgelehrten Professoren. Die hohe Würde des Weibes, welche als Hausfrau, Gattin und Mutter ganz ist, was sie ihrer Bestimmung nach sein soll, und so unwiderstehlich entzückt, wenn wir sie in der Wirthschaft an der Seite ihres Mannes oder im Zirkel ihrer Kinder, wie eine wohlthätige Gottheit still wirkend finden, ist keine Romanenidee. Wo anders kann sich das Mädchen zu dieser schönen Bestimmung bilden, wo kann es seine Lebensflugheit, in den so oft verwickelten Verhältnissen des häuslichen und geselligen Lebens thätig zu sein, seine Rechte mit Anstand zu behaupten, Menschen zu leiten und zu behandeln, erwerben, wo anders kann es seine natürliche Beobachtungsgabe, seinen feinen und hellen Verstand, seinen leichten Witz üben, als im geselligen Leben, in gemischten Zirkeln? Hier langen

die weisesten Belehrungen der einsichtsvollsten Mütter oder Erzieherinnen nicht aus; Umgang und eigene Beobachtung müssen das junge Mädchen zu demjenigen vorbereiten, was es einst sein soll. Jedes Geschlecht muß sich seines Einflusses auf das andere bewusst werden; es muß Gelegenheit haben, auf dasselbe einzuwirken und wiederum auf sich einwirken zu lassen. Der Mann muß wissen, was das Weib ist, das Weib, was der Mann ist; beide müssen wissen, fühlen, was sie sein sollen, wenn sich ihre gegenseitigen Rechte und Pflichten nicht verwirren, wenn sie den Punkt nicht verfehlen sollen, wo ihr Leben, ihre Liebe, ihr ganzes Sein sich in die seligste Harmonie verschmelzen.

Aus dieser allgemeinen Ansicht des Geschlechts-umgangs, werden Sie, meine jungen Freundinnen, Alles leise ahnen, worauf es in den besondern Beziehungen ankommen wird. Nur einige Winke für Sie, und für ihre verheiratheten Schwestern. — Der Mann naht sich dem Weibe, nicht um das zu finden,

was er hat, sondern das, was ihm fehlt. Je reicher er das Weib mit demjenigen ausgestattet findet, dessen er sich bedürftig fühlt, um so lebhafter muß sein Wohlgefallen, sein Interesse, seine Anhänglichkeit werden. Der eigenthümliche Charakter des Weibes offenbart sich durch Sanftmuth, Milde, Zartheit, Einfalt, Bescheidenheit und Religiosität.

Sanftheit spreche aus jedem Ihrer Blicke, aus jedem Worte, aus jeder Bewegung. Leise seien Ihre Wünsche, beschränkt Ihre Begierden und sanft Ihre Neigungen, sanft sei Ihr ganzes Gemüth. Nie reden Sie mit Heftigkeit, nie begehren und handeln Sie mit Ungestüm. Alles Laute, Aufbrausende und Stürmische widerspricht dem zarten Sinne der weiblichen Natur. Stille des Gemüths, die sich im Außern ausdrückt, ist der himmlische Zauber, der alle Herzen gewinnt, die heilige Grazie, die Ihnen unsere Liebe, unsere Verehrung in gleichem Maße sichert. Keine Affectation von Kraft und Muth! Nur im Gefühl Ihrer

Schwäche sind Sie uns rührend, in Ihrer  
 Schüchternheit gebieten Sie Ehrfurcht und das  
 Bewußtsein Ihrer Unschuld ist Ihr kräftigster  
 Schutz gegen die Angriffe der Frechheit. Kühn-  
 heit lockt den Leichtsinn an, es mit ihr aufzu-  
 nehmen, und erweckt den Verdacht, als ob sie  
 wohl fähig sey, noch mehr zu wagen. Edle  
 Einfalt des Weibes entfernt sich von allem  
 gelehrten Wissen, von dem freudenlosen Ge-  
 biete der Speculation. Edle Bescheiden-  
 heit drängt sich nie vor, will kein Aufsehen  
 erregen, strebt nicht zu glänzen, macht keine  
 Pretensionen und sucht nur den Einen Vorzug  
 reines Herzens zu sein. Religiosität,  
 jener heilige Sinn im handeln und leiden, der  
 neben Ihrer Weiblichkeit auch ihre Tugend  
 schützt, mit der Anmuth die Würde paart und  
 Ihr weiches Gemüth bewacht, daß Sie nicht  
 fallen in Ihrer sonst ehrwürdigen Schwäche —  
 gebe Ihrem Leben die letzte Weihe.

Zu Ihrem Umgange, mit Freundinnen,  
 wählen Sie rechtschaffene, edle und tugend-  
 hafte Menschen; große Bekanntschaften bedür-

fen Sie nicht, um die Reize des Lebens zu genießen. Wollen Sie den Karakter der Personen richtig fassen, so verschaffen Sie sich Gelegenheit, in ihr Inneres zu blicken. Bringen Sie Thatsachen und Ideen jeder Art vor, beobachten Sie die Art, wie man sie ansieht, den Eindruck, welchen Sie zurücklassen. Preisfen Sie das Glück und die Talente eines Andern, und die Augen ihres Zuhörers werden Ihnen sagen, ob er neidisch ist. Reden Sie von Reichthümern, von Titeln, von Ansehen, und seine Habsucht, sein Hochmuth, sein Ehrgeiz werden wider seinen Willen durchblicken. Merken Sie auf die Personen, die er lobt oder tadelt, und Sie werden seine Grundsätze erkennen. Führen Sie Beispiele von Mildthätigkeit, von Uneigennützigkeit an, und Sie werden entdecken, ob er eine edle Seele hat.

Fliehen sie die rauschenden Vergnügungen, wenn Sie nicht Ihren zarten Sinn für die edlern stillern Freuden des Lebens und der Häuslichkeit verlieren wollen. Fliehen Sie alle Gesellschaften, allen Umgang, wo ein zu freier

Don herrscht. Hierher gehören die Tanzgesellschaften, wo Sie das Herz des edlen Mannes gewiß nicht erobern werden, die Pfänder spiele, wo Sie das Gefühl Ihrer Schamhaftigkeit aufopfern, wo man mit dem Kusse spielt, der Ihnen als Symbol der innigsten Wesenvereinigung heilig sein soll. Es giebt nur Eine sehr strenge weibliche Tugend oder gar keine, und ein Frauenzimmer, das sich etwas erlaubt, erlaubt sich nicht viel weniger als alles; sie gleicht dem Glanze eines Stahls, den schon der kleinste Hauch verdunkelt. Ihre weibliche Tugend offenbare sich nicht dadurch, daß Sie unanständige Angriffe abzuweisen im Stande sind. Ein Frauenzimmer, welches körperliche Kräfte nöthig zu haben glaubt, um sich zu schützen, weiß gar nicht, was Unschuld ist, und hat nichts mehr, was des Schützens werth wäre. Wirklich nahet sich selbst der frechste Mann auf diese Art keinem Frauenzimmer, als demjenigen, welches sich selbst als leichtfertig und verderbt ankündigt; die wahre Tugend hat eine Würde, hat einen Blick, ein

Wort, welche gegen Robeit und Frechheit schütten und dem Verworfensten Ehrfurcht gebietet.

Wollen Sie Ihr Herz rein erhalten, so verschließen Sie Ihr Ohr allen sinnreichen Schmeicheleien, allen Zweideutigkeiten, die manche Männer mit so viel Anstand und Unbefangenheit vorzubringen wissen. Seien Sie ernst und streng gegen jeden, in dessen Reden, Anspielungen und Witz sich die Unlauterkeit seines Herzens und Sinnes verräth. Ist ein Mädchen erst gewohnt, dergleichen mit heimlichem Wohlgefallen anzuhören, oder kann es gar sein Wohlgefallen nicht mehr verbergen, so ist die Reinheit ihrer Unschuld dahin, sie hat die Achtung des Mannes verschertzt und sich frechen Angriffen blosgestellt.

Meiden Sie den Schein. Achten Sie die allgemeine Meinung und sichern Sie Ihre Unbescholtenheit, denn bei dieser kommt es nicht darauf an, was ein Frauzimmer ist, sondern auf das, wofür es gehalten wird. Fliehen Sie daher allen vertraulichen, allen zeugenlosen Umgang mit jungen Männern; lassen

Sie sich mit ihnen in kein anhaltendes Disputiren ein, sei der Gegenstand auch noch so unschuldig, so interessant, oder erhaben. Das Interesse des Streits wird sehr oft das Interesse der Person und Nachgiebigkeit wird eine unwiderstehliche Schmeichelei. Und wenn Sie dem verderblichen Einflusse Anderer entgehen, so haben Sie einen raslosen Feind in sich selbst zu bekämpfen, ihre eigene Schwachheit und Reizbarkeit. Das Herz besticht den Verstand gar zu leicht, und es können Augenblicke kommen, da man in Gefahr geräth, weniger andern zu erliegen, als sich selbst.

Verheirathete Männer, meine Freundinnen, behandeln Sie mit Achtung und Höflichkeit. Vereinigen Sie Feinheit der Manieren mit selbstständiger Würde, aber hüten Sie sich, die Eifersucht ihrer Weiber zu erregen. Vermeiden Sie allen Schein der Vertraulichkeit; legen Sie keine Wärme, kein Zuvorkommen in Ihr Betragen, zeigen Sie keinen besondern Antheil, kein Interesse für das Detail; um Gotteswillen kein Tete à tete!

Die besten Weiber haben zuweilen ihre Schwächen, sie legen alles zu ihrem Nachtheil aus, halten sich immer für vernachlässiget, und sehen jedes Mädchen für ihre Nebenbuhlerin an.

Sie, meine verheiratheten Damen, haben im Umgange mit Männern doppelte Rücksicht zu nehmen. Das feinste Pflichtgefühl, die vorsichtigste Zurückhaltung, die selbstständigste Würde müssen die Grundpfeiler Ihres Betragens sein. Ein kluges edles Weib wird die Grenzen der Vertraulichkeit immer nach den Umständen abmessen; sie wird Achtung und Höflichkeit für Alle, Liebe und Innigkeit nur für ihren Gatten haben; sie wird zuvorkommend, theilnehmend, gefällig sein, aber Rechte wird nur ihr Mann besitzen; sie wird unbefangen mit allen sprechen, aber ihre häuslichen Verhältnisse, glücklich oder unglücklich, nie berühren. Ein Weib, das mit einem andern von ihrem Manne spricht, giebt sich mehr oder weniger in seine Gewalt. Ton und Miene, Gebehrde und Ausdruck verrathen nicht selten die geheimsten Gedanken, und eine Vertrau-

lichkeit führt die andere herbei. Auch die besten Weiber pflegen das zu vergessen, und ihre Geschwätzigkeit macht sie wenigstens lächerlich.

Ein edles reizendes Weib kann fremden Männern Liebe einflößen, ohne es je zu wollen. Sie verachtet die Künste der Coquetterie, aber ihre Vorzüge sprechen zu jedem Herzen. Ein Mann von Ehre wird seine Leidenschaft verbergen, wäre er auch schwach genug, sie zu nähren, er wird keine Erklärung wagen, denn Ihre Tugend und Ihr Verhältniß sind ihm heilig. Sie selbst werden vielleicht seine Liebe errathen, denn Weiber durchschauen die Herzen; sie werden sich nicht von ihrer Eitelkeit verführen lassen. Er wird Ihre Achtung, Ihre Dankbarkeit verdienen, aber nie Ihre Liebe. Wagt er sich zu erklären, so werden sie ihn mit sanftem Ernst an ihre Würde, an ihre Pflicht erinnern, sie werden ihm die Unmöglichkeit durch die Unrechtmäßigkeit beweisen, und seine Liebe in Bewunderung verwandeln. Ist er ein Libertin, ist er zudringlich und unverschämt, sieht er sie für eine gute Prise,

für ein gewöhnliches Weib der Modewelt an, so beweisen sie ihm durch Ihre Verachtung das Gegentheil. Vielleicht thun sie besser, es ihrem Gatten zu verschweigen; sie werden die Pläne der Verführung vernichten können, ohne seine Ruhe zu stören.

Es kann sich leicht ereignen, daß verheirathete Weiber mit ihren alten unbegünstigten Liebhabern oder abgewiesenen Freiern zusammentreffen. Die wenigsten Weiber wissen hier die Mittelstraße zu halten. Ihr Betragen ist entweder albern oder unhöflich. Warum wollen Sie einen solchen Mann unaufhörlich zu kränken suchen? Seine unglückliche Liebe, sein verachteter Antrag sind schmerzhaft genug für ihn. Scheinen Sie vielmehr alles Vergangene zu vergessen, und sein Sie so ungezwungen als mit jedem andern Fremden, und Sie werden ihn zu Ihrem Freunde behalten. Sind aber Ihre alte Anbeter eitel und hartnäckig genug, ihre Bewerbungen auch nach der Ehe fortzusetzen, so lassen Sie sie Ihre ganze Verachtung fühlen. Allenfalls entdecken Sie

es Ihrem Gatten: ein öffentliches gemeinschaftliches Hausverbot wird die beste Dichtung für diese unverschämte Subjekte sein. —

### Der Vater.

Unter die Forderungen, welche die Gattin an den Gatten zu machen berechtigt ist, gehört die Pflicht des Vaters, die Ernährung und Erziehung der Kinder über sich zu nehmen. Der weise, der brave Mann wird nicht eher heirathen, als bis er, so weit es menschliche Einsicht berechnen kann, voraussetzt, er werde seine Kinder so lange ernähren können, bis sie Kraft genug haben, selbst ihren Unterhalt zu verdienen. Ist er unbesonnen und schwach genug, die Liebe, die er vielleicht für ein Mädchen hat, der Pflicht aufzuopfern, so bereitet er seinen Kindern Noth, und sich und seinem Weibe schwere Sorgen. Und eben so tadelnswerth ist der Mann, der seinem Lebensziele so nahe ist, daß er nicht hoffen kann, bis zur Mannbarkeit seiner Kinder zu leben; er

setzt sein Weib der Gefahr aus, vaterlose Kinder unter Gram und Sorgen zu ernähren.

Pflege, Wartung, Reinigung und unzählige Bedürfnisse reicht mit unermüdeter Sorgfalt den Kindern die Mutter; Aufopferung genug gegen die Pflichten des Mannes, für den Unterhalt und die Erziehung der Kinder zu sorgen. Während daß die Mutter mit der eigenen, den Männern unverständlichen, Zärtlichkeit, Sanftmuth und Geduld, ihr Kind nährt und pflegt, muß der Mann sorgfältiger Beobachter aller Kraftäufferungen des Kindes sein, er muß vor dessen zartesten Kindheit an gleichsam jede Muskelbewegung lenken, daß es dem Kinde durch physische und moralische Gewöhnung leicht werde, einmal ein gehorsamer Diener der Vernunft zu werden. Hiemit ist nicht gesagt, daß die Mütter von aller Theilnahme an dem frühen Bildungsgeschäft ihrer Kinder ausgeschlossen sind, es ist vielmehr eine ihrer heiligsten Pflichten mit; aber schon das, daß die Mütter die natürlichen Ammen und Pflegerinnen ihrer Kinder sind, macht sie meistentheils

ungeschiekt, Erzieherinnen derselben zu werden. Aus jenem natürlichen Berufe der Mutter, für das körperliche Wohlbefinden des Kindes zu sorgen, sind alle die Verstöße zu erklären, welche sie sich bei der Erziehung zu Schulden kommen lassen. Verwahrlosen und verkrüppeln sie ihre Kinder nicht oft deswegen am Geiste, um ihrem Körper eine Wohlthat zu erweisen? Damit sie nicht krank werden sollen, lassen sie ihnen den Willen; damit ihnen die Mahlzeit nicht verdorben werde, dulden sie ihre Ungezogenheit. Der Vater hat nicht ein so natürliches Interesse für das körperliche Wohlbefinden seiner Kinder, ihn erinnert nicht eine Brust, welche die Mutter heiligt, daran, daß der Säugling der Milch bedarf, er tritt unbefangen vor das Kind und fragt weniger ängstlich als die Mutter, ob es gehorsam den Geboten sei? —

Sonderbar genug, daß man daraus beweisen will, Weiber seien geschickter zum Erziehen, weil sie mehr, und mehr von Herzen sprechen, als die Männer. Gerade ist nichts verderblicher, als das viele Sprechen der Mütter.

Wenn der Erzieher einen Riesenschritt in der Erziehung eines Kindes gethan zu haben glaubt, dann wird er oft um die Frucht aller seiner Anstrengung durch den Ragout gebracht, welchen die Mutterzunge über das Kind anrichtet. Viel Reden macht den Leib müde, macht auch andere müde, welche zuhören müssen, und hier kann man sagen: nicht alles was aus dem Herzen kommt, geht wieder zu Herzen. Soll es zu Herzen gehen, so muß man es nicht merken, daß es aus dem Herzen kommt. Das Herz rührt, aber überzeugt und nöthigt nicht, und weil bei Weibern das Meiste aus dem Herzen kommt, bloß aus dem Herzen, nicht aus der kalten Vernunft, so machen sie in der Erziehung kein Glück. Das Herz tröstet, aber lehrt nicht. Der Erzieher muß wenig reden und viel handeln; weil Weiber viel reden, eben deswegen sollen sie nicht erziehen. Sie thun an ihrem Theil allerdings für die Erziehung, was sie können, und manche können viel: die ersten Begriffe, die häuslichen Begriffe, die häuslichen Fertigkeiten.

Feiten, die Gewohnheitstugenden, lernt das Kind in der Regel von der Mutter. Die Mütter denken gewöhnlich bestimmt und sicher, wenn sie fürs Haus denken; daher ist es auch die Sache des Vaters, das Kind, wenn es anfängt, nicht bloß mehr fürs Haus zu denken, in ein weiteres Ideenreich zu führen.

„Ich kann mich um die Kinderzucht nicht bekümmern,“ hört man leider von vielen Männern; da müssen denn Mütter auch noch die Stelle der Väter vertreten; aber was entsteht daraus? Die Väter lernen ihre Kinder nicht kennen, und verderben durch ihre falsche Behandlung, was die Mütter mit allem Aufwande ihrer weiblichen Talente gut gemacht haben. Denn ein Vater, welcher den ganzen Tag über nicht Zeuge von dem Verhalten seiner Kinder war und ihre begangenen Ungezogenheiten nicht weiß, liebkoset sie des Abends, anstatt sie zu strafen und macht den Zorn der Mutter lächerlich und unwirksam. Die Kinder verstehen das so wenig wie der Vater, sie fürchten die Mutter und lieblosen den Vater, spot-

ten jener und heucheln vor diesem und werden verderbte Menschen. Fühlt die Mutter eine solche Unschicklichkeit, klagt sie die Kinder bei dem Vater an und will ihn vermögen, die Strafgerechtigkeit mit ihr zu theilen, so weist er sie entweder zurück, weil er die Augenblicke, die er den Kindern gönnt, nicht verbittern will, oder er tadelt wohl gar den gerechten Zorn der Mutter, eben weil er nicht Augenzeuge von dem Verhalten der Kinder war, und sich über sie natürlicherweise nicht geärgert hatte. Sind solche arme Mütter nicht zu beklagen?

Hat der Vater nicht Zeit, oder nicht Geschick, oder nicht Lust, seine Kinder selbst zu erziehen, so ist es seine Pflicht, für einen Stellvertreter, einen Hauslehrer, Hofmeister zu sorgen. Und seine Geschäfte mögen im Hause oder außer demselben sein, so wird und muß ihm immer so viel Zeit übrig sein, nachzusehen, wie es mit den Kindern steht, und einzugreifen, wo väterliche Zucht nöthig ist. Er muß seinen Stellvertreter studiren, um zu wissen,

ob seine Vaterstelle gut besetzt ist, und ist sie dieses, so muß er den Erzieher seinen Gang ungehindert gehen lassen, ihn mit seinem männlichen Ansehen unterstützen, ermuntern, und durch Gefälligkeit seinen Muth erhalten.

Soll der Vater auch die weiblichen Kinder erziehen? Es scheint, daß das, was zum Weibe werden soll, am besten vom Weibe dazu gebildet werde, und daß der Mann leicht durch das Bild der Männlichkeit verleitet, die weiblichen Seelen verwöhnen, verziehen könne. Man muß auch zugeben, daß der Vater gegen die Söhne und Töchter nicht gleiche Erziehungspflichten habe. Jedoch kann man nicht zugeben, daß dem Vater an der Erziehung der Töchter gar kein Antheil geblieben sey. Die Tochter soll zum Menschen reifen, so gut wie der Sohn. Was im Allgemeinen dazu gehört, Kinder zur Menschenwürde zu führen, das muß der Vater eben so gut für die Tochter als für den Sohn thun: er muß mit männlicher Kraft dafür sorgen, daß ein heller Verstand und ein gefühlvolles Herz eben so wohl Bedürfnis und

Ziende der Töchter werde, als des Sohnes. Der Mutter liegt das Herausschmücken der Tochter, die Ausstattung derselben, die Erziehung zu einer guten Wirthin u. zu sehr am Herzen, als daß sie in ihrer Tochter mehr als eine lebenswürdige Braut und eine nette Hauswirthin zu sehen wünschte. Die Töchter müssen also eben so gut von den Vätern erzogen, aber nicht eben so gut von denselben unterrichtet werden. Die Mutter ist die natürliche Lehrmeisterin der Töchter; diese folgen ihr an den Arbeitstisch, in die Küche und in den Keller. Wenn es aber zur moralischen Gewöhnung, zur Befolgung guter fester Grundsätze kommt, so langt die geschwähzige Zunge und der faselnde Blick der Mutter nicht hin, sondern der Vater muß hier als Sittengesetzgeber herrschen, und die Tochter unter den Gehorsam gegen die Vernunft beugen.

Meine Freundinnen, wenn Ihre Kinder mit zerrissenen Strümpfen gehen, so haben Sie Schimpf und Schande davon, wenn aber Ihre Kinder Taugenichtse werden, Ihre Söhne die

Zeit zu Bubenstücken sieheln und Ihre Töchter durch Eitelkeit und Buhlerei sich beschimpfen, so haben den Schimpf Ihre Männer, Ihre schlechten Männer. Mögen diese immerhin sprechen, daß Sie die Kinder verdorben, verzogen hätten, sie behalten doch den Schimpf; denn Männer, die sich um die Kinderzucht bekümmern, die Verstand und Muth haben, die irrende Frau zurecht zu weisen, werden ihre Kinder nicht verziehen lassen.

### D a s W e i b c h e n .

w i e i c h e s - m i r w ü n s c h e .

Ein Weibchen, die der Turteltaube  
 An Sanftheit und an Treue gleicht;  
 Die anspruchslos in schlichter Alltagshaube,  
 Die niedern Segel gern vor stolzen Flaggen  
 streicht,  
 Nicht lau den Satten vor der Welt nur ehret,  
 Und still entbrannt auf andre Siege sinnt;  
 Die für ihn lebt; die, was sein Fleiß gewirnt,

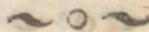
Durch kluge Häuslichkeit vermehret;  
 Nicht Stunden, die der Küche heilig sind,  
 Im Sopha beim Roman verträumt, beim Puz  
 verleiert,  
 Noch jeden Sakratag der Göttin Mode feiert;  
 Die für Natur und Tugend glüht,  
 Und ihre Kinder selbst erzieht.

### E u n d I.

Sie sind schön, Sie sind nicht ohne Braut-  
 khaß, und doch noch unverheirathet! Jeder-  
 mann wundert sich, jedermann fragt, warum  
 mag die — nicht heirathen? Sind Sie etwa  
 selbst Schuld daran? War es Ihnen immer  
 nur um den Sieg über Männerherzen zu thun?  
 Und dachten Sie einmal an eine ernstliche Ver-  
 bindung, so war Ihnen der Antrag nicht gut  
 genug. Sie schickten schon manchen edlen Mann  
 fort, weil er Ihnen nicht schön, nicht jung,  
 nicht reich, nicht vornehm genug war, mit ei-  
 nem Wort, weil er Ihrem Ideal nicht ent-  
 sprach. Die Eitelkeit süßerte Ihnen ins Ohr,

es werde noch ein besserer erscheinen. Aber der Gehofte ist ausgeblieben, und Sie zählen nun schon das x oder gar das y Ihrer Jahre. Ach, der Mai des Lebens währt nicht immer, und die Anbeter verlieren sich! Vielleicht wünschen Sie schon mit stillem Seufzen, den einen und andern zurück, den Sie verschmähten, als das o und p der Stolz Ihrer Jahre war.

Nicht ohne Prüfung, meine Freundinnen, aber doch mit einem gewissen liberalen Vertrauen will das Band der Ehe geschlossen sein, und unter Zaudern und langem allzubedächtigen Wählen wird gewöhnlich ein schlechtes Loos gezogen! — Wollen Sie noch länger warten, länger mit den Herzen der Männer spielen? Ist einmal die volle höchste Blüthe Ihrer reizenden Jugend, Ihrer Schönheit vorüber, dann ist es um Ihre stolze Herrschaft geschehen, dann können Sie sich leicht in die traurige Nothwendigkeit versetzt sehen, auch das große A B C Ihrer Jahre anzufangen, und lernen zu müssen, sich mit dem Schicksale der — alten Jungfern zu trösten.



## Die Zähne.

Auch die Zähne, ein zierlicher Schmuck an der Schönheit des weiblichen Körpers, verdienen von Frauen mit Sorge gepflegt zu werden. Zwar ist es nicht selten der Fall, daß der Grund der Zerstörung des Schmelzes der Zähne in einem innern, mitunter krankhaften, Verhältnis des Körpers gelegen ist, und ihre Beseitigung darum sehr oft eines kundigen Arztes Berathung bedürfe; doch wirken von außen her gleichfalls der Dinge so manche dahin, daß es schlechterdings nöthig ist, dieselben so ferne wie möglich zu halten, und sorgsam zu meiden.

Das zu heiße Essen und Trinken zum Beispiel, besonders sobald man gleich wieder darauf sehr kalte Getränke und Speisen genießt, verdirbt das Zahnfleisch gar sehr, und der Schmelz bekommt Risse. Dasselbe geschieht auch, sobald gleich früh Morgens die Damen, besonders mit ganz kaltem Wasser, die Zähne auswaschen. Auch verdirbt, durch Zerreißen des Schmelzes, das Zuckerwerk, häufig und öfters genossen, so

wie das Zerbeißen des Zuckers beim Kaffeetrinken, die Zähne nicht wenig; so wie das Zerbeißen von Körpern, die hart sind, wodurch man noch gar überdieß die Zähne kann sprengen.

Am meisten indessen verdirbt und entstellt das unreinliche Halten der Zähne die Schönheit derselben; und doch sind sie mit weniger Mühe sehr rein zu erhalten. Man spüle sich nämlich an jedwedem Morgen, so wie auch nach jeglicher Mahlzeit, was mit zur Bewirthung bei jeglichem Gastmahl verdiente gerechnet zu werden, ganz reinlich mit Wasser den Mund aus; doch sollte man dazu allein sich des lauwarmen Wassers bedienen, denn dieses bekommt theils den Zähnen selbst besser, theils reinigt's dieselben auch leichter und schneller als kaltes. Auch verdient in demselben Betracht die Gewohnheit, bei Tisch in den Zähnen zu stochern, mehr Voracht, als sonst es geschieht. Zum wenigsten sollte man dazu blos dergleichen Körper, die biegsam und glatt sind, nicht spröde und nicht von Metall, sich bedienen. Ein hölzernes Stäbchen, ein nicht scharf geschnittener Federkiel,

oder ein Griffel von fein abgeschliffener, biegsamer Schildkröte, schicken dazu sich am besten.

Dessen Zähne im Durchschnitt gesund, aber dennoch gewöhnlich von jenem bekannten halb graulichen Schmutze und Schlamm besetzt sind, der braucht wohl am besten zu diesem Behufe das folgende Pulver:

„ Man nehme gut ausgebrannte, getrocknete Lindenholz-Kohle, zerstoße sie so fein wie möglich, siebe sie durch ein feines Haarsieb und reibe sie mit dem trockneten Finger oder einem Lappchen des Morgens, und nach dem Essen die Zähne und das Zahnfleisch damit. Um es vielleicht etwas zu parfümiren, darf man unter das Pulver nur einige Tropfen von Cedernöl reiben.“

Dagegen ist den Damen zu empfehlen, sich ja keines Pulvers, bereitet zum Beispiel aus Sepia, Bimstein, Corallen, Magnesia, Weinsteinrahm, Asche, wovon sie auch sei, dazu zu bedienen; denn alle die Dinge verderben die Zäh-

ne, das Zahnfleisch, bald mehr und bald weniger, da sie dieselben mechanisch und chemisch zerstören, und blutendes Zahnfleisch bewirken.

Sind die Zähne mitunter vom Beinfrass ergriffen, dann rath' ich zu folgendem Pulver:

„ Man setze zu 4 Quentchen von obigem  
 „ Pulver aus Lindenholzkohle, zwei Loth  
 „ alcoholisirtes Chinapulver, und etwa 20  
 „ Tropfen Bergamottöl, und gebrauche das-  
 „ selbe auf eben die Weise, wie jenes Zahn-  
 „ pulver.“

Im Falle dagegen das Zahnfleisch leicht blutet und schwindet, dann hilft oft das Eau de Cologne, gehörig mit Wasser verdünnt, schon allein.

Ist schon das Zahnfleisch scorbutisch, dann brauche man diese Tinktur.

„ Man nehme zwei Loth höchst rektifizirten  
 „ Weingeist, eben so viel Löffelkrautspiritus,  
 „ ein Loth Rosenwasser, und einen Scrupel  
 „ Gummi Kino, vermische alles gehörig mit

„ einander, schüttele es dann genau durch ein-  
 „ ander, und bestreiche dich des Morgens das  
 „ Zahnfleisch und die Zähne damit. Man  
 „ kann diese Tinktur auch mit etwas Wasser  
 „ verdünnen, und damit den Mund ausspüh-  
 „ len, besonders, wenn eine franke Beschaf-  
 „ fenheit der Zähne einen übelriechenden  
 „ Athem verursacht.“

Im übrigen ist der Gebrauch der Zahnbür-  
 sten gar nicht zu rathe, sie reizen gewöhnlich  
 den Schmelz und das Zahnfleisch, und machen  
 dadurch auch leicht Veinfraß und Bluten der  
 Zähne. Das wenigste, was sie bewirken, ist  
 Blindheit des Schmelzes. Macht aber ein star-  
 ker und festerer Unrath dieselben vonnöthen, so  
 reibe man ja nicht zu stark an den Zähnen da-  
 mit undbürste die obern Zähne nur abwärts,  
 die untern aufwärts, durchaus aber nicht in die  
 Quere. Doch immerhin besser als Bürsten, sind  
 Tücher von gröblicher Leinwand, womit man  
 sie, wenn man den Mund ausgespült, und die  
 Zähne mit einem der obigen Pulver gepulst hat,  
 gelinde abreibt.

Sitzt der Schmutz oder der sogenannte Weinstein so fest, daß er auf die eben beschriebene Art nicht fortgeschafft werden kann, so muß solches vermittelst eines schicklichen Instruments geschehen; das Zahnfleisch wird hierauf fester wieder anschließen, und wird nicht mehr so leicht bluten. Hiebei ist aber die Hülfe eines geschickten Zahnarztes unumgänglich erforderlich.

## Anzeige einiger Bücher

welche besonders für das schöne Geschlecht  
geeignet sind.

---

**Aronsens, Dr. E. F.** die Kunst das Leben  
des schönen Geschlechts zu verlängern, seine  
Schönheit zu erhalten und es in seinen eigen-  
thümlichen Krankheiten vor Misgriffen zu be-  
wahren. Ein Handbuch für Mütter und er-  
wachsene Töchter. Neue Auflage, mit einem  
Titelkupfer und zwei Holzschnitten, gr. 8.  
1 fl. 45 fr.

**Ausstattung für Töchter**, welche geliebt sein  
und glücklich machen wollen, 8. Hamburg  
und Leipzig. 45 fr.

**Das Buch des Frohsinns und der heitern Laune.**  
Für Freunde einer abwechselnden, lustigen  
und frohen Unterhaltung; enthaltend: 1) Ei-  
ne Sammlung der wichtigsten Züge, Anekdo-  
ten und Schwänke; zum Behufe aller Miß-  
vergnügten und Grillenfänger. 2) Gesell-  
schaftsspiele für gesellschaftliche Zusammen-  
künfte. 3) Liederbuch für frohe Gesellschaf-  
ten; enthaltend: eine Auswahl der besten  
Gesänge von Schiller, Göthe, Liedge, Mat-  
thison, Salis, Boß, Langbein, u. u. Zu-  
sammengetragen und lustigen Menschen mit-  
getheilt von Hilario Freudelieb; neue wohl-  
feile Ausgabe, 8.  
1 fl.

**Claudius, G. C.** über die Kunst sich beliebt  
und angenehm zu machen, 2 Thle. 8. Grätz.  
1 fl. 8 fr.

- Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens. Für die erwachsene Töchter der gebildeten Stände, mit 1 Kupf. 8. 1 fl.
- Erbauungsbuch für Frauenzimmer aller Confessionen von Joh. Ludwig Ewald, Doktor der Theolog. und Großherzogl. Badischer Kirchenrath, 2 Bde. gr. 8. mit einem Titelfupfer, „die Religion von der Sittlichkeit unterstützt“ vorstellend. Hannover und Leipzig. 2 fl.
- Gebete und Betrachtungen für denkende Christen aller Confessionen. Nach Ewald, Zollikofer, J. M. Sailer und andern Verfassern, Taschenformat. 40 kr.
- Geheimnisse des weiblichen Geschlechts, seine Krankheiten und die Mittel dagegen; nach Tissots Heimlichkeiten der Frauenzimmer bearbeitet von Dr. Becker, 8. 36 kr.
- Hufeland, C. W. Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen (oder körperlichen) Erziehung der Kinder in den ersten Jahren. Neue verbesserte mit einem Anhang und einem Holzsich vermehrte Auflage, 8. 24 kr.
- Hülfsbuch für Stadt und Land, oder allerlei durch Erfahrung bewährte Hausmittel, zur Gesundheitspflege der Menschen und des Viehs, für alle welche im Hausstande ihr Glück vermehren und Hauskreuz vermeiden wollen. Alphabetisch eingerichtet und herausgegeben von Friedrich Wagner, Oberamtmann zu Neustadt, 8. Gräß. 1 fl. 30 kr.
- Kunst, die, mit Männern glücklich zu sein und sich derselben Liebe und Achtung zu erwerben und zu erhalten. Ein Geschenk für Bräute.

- und junge Weiber von L. von Knigge. Neue Auflage, 12. br. 20 fr.
- — die, mit Weibern glücklich zu sein; nach Göthe, Lafontaine, Rousseau und Wieland, 12. 48 fr.
- Magie für gesellschaftliches Vergnügen und zur Minderung des Glaubens an Schwarzkünstler, Wahrsager, Hexen und Geister; 4e Aufl. 3 Bde. 8. 2 fl. 16 fr.
- Marezoll, Dr. J. S. Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht, vorzüglich für den auf-geklärtern Theil desselben. 2 Thle. neue Aufl. 8. Krenzenach. 1 fl. 15 fr.
- Struve, Dr. C. A. wie können Schwangere sich gesund erhalten, und eine frohe Niederkunft erwarten? Nebst Verhaltensregeln für Wöchnerinnen; 2e Aufl. 8. 48 fr.
- Unterhaltungsbuch, ganz neues gemeinnütziges, für muntere Gesellschaften jedes Standes, Alters, und Geschlechts, worin nebst einer Anweisung zu geselligen Spielen, zum l'Hom- bre- und Schachspiele, ein magisches Pot-pourri, oder eine Sammlung von kleinen, größtentheils leicht und ohne viele Kosten vor-zustellender Kunststücken, Erzählungen, Anek- doten und witzige Einfälle, Logogryphen, Charaden und Räthsel, scherzhafte Gedichte, geschmackvolle Aufsätze in Stammbücher, dann Trink- und andere Lieder, mit Musik für das Klavier oder Fortepiano enthalten sind, 8. Grätz. 1 fl. 30 fr.
- Zimmermanns junge Haushälterin, 2 Thle. neue Aufl. gr. 8. Lucern. 2 fl. 36 fr.

101 915 B

140 - €

✓ 1

H - G I, 2

